24184.

P. o. germ.

1915 W

Fritze

Die Erben von Wollun.

Novelle

von

Ernst Fritze.

Wien und Prag.
Kober & Markgraf.
1861.

Prag, Druck von Jarosl. Pospíšil.

Inhalt.

Seite

Die Erben von Wollun.

Erstes Capitel.

Eine Erzählung.

Guttstadt ist ein Städtchen an der Welt Ende. Dort wohnte zur Zeit als Napoleon Alles, also auch Rußland erobern wollte, eine Registratorswitwe, die sich mit ihrer Tochter Johanna anständig, aber doch nur vermöge ihres angestrengten Fleißes durchbrachte. Es war eine fürchterliche Zeit, diese Zeit des Krieges. Wer sie mit durchlebt hat, gedenkt ihrer, wie eines bösen Traumes, wer bloß davon erzählen hört, zweifelt an der Wahrheit dessen, was ihm als Thatsache dargestellt wird.

Napoleon wollte also den russischen Kaiser ebenfalls aus seinem Reiche vertreiben, wie er die meisten Fürsten schon aus ihren Ländern vertrieben hatte. Um nach Rußland zu gelangen, mußte er aber das russische Heer, das an der Grenze von Ostpreußen lagerte, zurückzutreiben suchen. Er drang deshalb mit seiner ganzen

Heeresmacht, die durch deutsche und namentlich auch preußische Truppen verstärkt worden war, vor und überzog das kleine, stille Fleckchen Erde, welches an der Welt Ende lag, mit dem fürchterlichen Wirrwarr dieses Feldzuges.

Guttstadt hatte so gut, wie alle andern Städte und Dörfer sein Unheil tragen müssen. An dem Tage des Monats August, wo die Registratorin Franke zum erstenmale wieder ruhig und gemüthlich in ihrem Stübchen am Spinnrade saß und Johanna Franke, einen Korb mit Mützenstrichen neben sich, die sie fein und sauber einzukniffen verstand, es wagte sich dicht am Fenster zu placiren, an diesem Tage waren die Durchmärsche endlich vorüber, und man erzählte sich von glänzenden Siegen, welche die französische Armee über die Russen erlangt hätte. Man hatte sich allmälig daran gewöhnt, den Kaiser Napoleon als den von Gott begnadigten Alleinherrscher zu betrachten, und hatte sich dem Uebermuthe desselben beugen gelernt. Niemand wunderte sich über seine Siege. Besonders fanden die armen Ostpreußen, welche durch die Durchzüge der Truppen an eine Völkerwanderung erinnert worden waren, es ganz unzweifelhaft, daß solche ungeheure Menschenmassen siegen müßten. Schwieriger erschien ihnen die Aufgabe, dieselbe in Rußland ernährt zu sehen. Und darüber sprachen eben

die beiden fleißigen Frauenzimmer in dem hübschen reinlichen Häuschen, als die tiefe Stille auf der Straße plötzlich von dem Rasseln eines Wagens gestört wurde.

„Sieh doch 'mal hinaus, Hannchen," sprach die Registratorin beklommen. „Ach Du himmlischer Herrgott — nur keine Soldaten wieder."

Johanna stand sogleich willfährig auf, öffnete das Fenster und sah dem langsam fahrenden Wagen entgegen.

„Es werden Verwundete sein," berichtete sie auf einen Moment zurückschauend.

„Ich bitte Dich um Gotteswillen, mach' das Fenster zu!" schrie die Frau. „Das fehlte mir noch, daß sie mir das Haus voll Blessirte brächten. Mach' zu! Mach' zu!

Der Befehl kam zu spät. Schon setzte ein bejahrter Offizier, der den Wagen zu escortiren schien, sein Pferd in Galopp und hielt im Nu vor dem geöffneten Fenster, bevor Johanna sich so weit gefaßt hatte, um es schließen zu können.

Es war ein Deutscher. Seine ersten Worte reichten hin, das heftig erschreckte Mädchen zu beruhigen. Er bat um geneigtes Gehör und erklärte, mit einiger Bewegung, daß er in der allergrößten und peinlichsten Verlegenheit es wage, sie um Hilfe zu bitten.

*

Die Registratorin, von Neugier herbeigelockt, verließ jetzt auch ihr Spinnrad und trat mit dem festen Vorsatze, „keine Hilfleistungen zu gewähren, die in Form einer Bitte ausgesprochen werden sollten,“ zu ihrer Tochter an's offene Fenster.

„Madam,“ rief der Offizier, sogleich die richtige Erlaubnißbehörde in der alten Frau erkennend und ehrend, „Madam — helfen Sie mir! Es soll bei Gott Ihr Schade nicht sein!“

„Was steht dem Herrn zu Dienst?“ fragte Madam sehr ungnädigen Tones. „Blessirte nehme ich nicht auf — durchaus nicht!“

„O, wenn es nur das wäre!“ meinte der Offizier etwas spöttisch. „Da würden wir kein Federlesens machen! Nein, ich bitte um Quartier für meine Tochter und für meinen kleinen Enkel.“

„Recht gern!“ sprach Johanna, sichtlich froh, daß es sich nicht um Verwundete handele.

„Was Du sagst?“ fragte die Registratorin hastig und ziemlich höhnisch. „Recht gern? Ei, dazu hätte ich doch auch ein Wort hinzuzufügen. Recht gern? Nein, gar nicht gern — ich will keine Einquartierung!“

„Mutterchen,“ meinte Johanna begütigend und zeigte mit dem Finger nach dem Fuhrwerke, das unterdessen herangerasselt war und sich als eine alte, steife

Halbchaise erwies, aus deren Verdecke ein zartes, bleiches Frauengesicht dicht neben einem Blondkopfe von ungefähr sechs Jahren hervorschauete.

„Liebe Madam — seien Sie kein Unmensch!“ schrie der alte Offizier etwas zornig, indem er sich aus dem Sattel schwang, den Zügel des Pferdes an eine Eisenkrampe hing und ohne Weiteres in das Haus und in das Stübchen eilte.

„Ich muß mit Ihnen reden, Madam,“ sprach er hier sanft und mit gebrochener Stimme. „Das Unglück hat mich schwer gebeugt! Die glücklichsten Familienbande sind zerstört — meine älteste Tochter ist gestorben. Ihr kleiner Sohn Cäsar sitzt dort in dem Wagen, vater- und mutterlos, denn sein Vater blieb bei Stralsund. Meine zweite Tochter, seit Jahresfrist an einen Arzt verheirathet, wurde ihres Mannes beraubt. Der kaiserliche Befehl zwang ihn sich dem Heere nach Rußland anzuschließen. Ich marschirte glücklicherweise durch ihren Wohnort, fand sie in Verzweiflung und eben im Begriffe in der Begleitung dieses Knaben, der bei ihr lebte, nach dem Elternhause, hieher nach der Welt Ende, zu flüchten, weil sie hier Ruhe und Trost bei meiner Frau zu finden hoffte.“ Er hielt einige Secunden inne, um sich zu dem Nachfolgenden zu sammeln.

„Ich nahm sie mit dem Knaben in's Schlepptau

und brachte sie glücklich bis hieher. Da aber erfahre ich, daß meine Besitzung zerstört, von Feindes oder Freundeshand in Brand gesteckt, und daß meine gute Frau, die mit seltenem Muthe allen Widerwärtigkeiten getrotzt hatte, getödtet sei. Was soll ich nun beginnen? Ich muß innerhalb einer Stunde bei meinem Regimente sein, sonst bin ich verloren, werde für infam erklärt. — Da steht der Wagen mit dem einzigen Ueberbleibsel von Glück, was ich heute noch mein nennen kann! Madam, ich flehe Sie um Gottes Barmherzigkeit willen an, mir dieß Glück zu bewahren. Bei Gott, ich will es Ihnen dereinst reich vergelten."

„Das Versprechen läßt sich leicht geben," fiel die Registratorin grämlich ein, „wenn man den Kanonen entgegen marschirt. Wo liegt denn Ihr Gut, das von Freundes- oder Feindeshand zerstört ist?"

Der Offizier erhob lebhaft den Arm und zeigte nach Nordosten. „Dort oben hinauf, Madam, am kurischen Haff, nicht weit von Memel und nicht weit von Königsberg dort liegt es, ein kleines Eden, aus welchem mich nur der leidige Krieg vertreiben konnte. Es heißt Wollun, Madam. Wollun! Ich bin der Hauptmann Kordall, Madam. Meine Tochter da draußen im Wagen ist die Doctorin Burbach, und der kleine Bursche, der so

seelenvergnügt und sorglos in die Welt hinausschaut, heißt Cäsar Bodenwell."

„Das ist Alles ganz schön, mein Herr Hauptmann Kordall," erwiederte die Registratorin gemächlich die Arme übereinander schlagend. „Ich will Ihnen ganz gern Alles glauben —"

„Mutterchen," bat Johanna und der Offizier brausete in Zorn auf und rief heftig:

„Ist das ostpreußisch, daß man klügelt, ehe man Barmherzigkeit und Gastfreundschaft übt? Pfui Madam, der Franzosenkrieg hat Gift in Ihr preußisch Herz geimpft."

Betroffen blickte die alte Dame den zornigen Mann an. Hatte er nicht Recht? War das die Gesinnung, die der ganzen Bevölkerung dieses Landstriches zum Ruhme nachgesagt wurde? Etwas gemildert entgegnete sie:

„Was wir haben bestehen müssen, war auch danach Gift und Galle in unser Herz zu träufeln. Wir haben hungern und dürsten müssen, um die Feinde, die verfluchten Franzosen satt zu machen. Wir sind arm geworden!"

„O, meine Tochter hat etwas Geld bei sich, Madam — wir verlangen Ihre Barmherzigkeit nicht umsonst. Und späterhin sollen Sie reichen Lohn dafür haben!"

Beschämt trat die alte Dame jetzt zurück, als ihre Tochter Johanna aufgeregt rief:

„Verkennen Sie meine Mutter nicht, Herr Hauptmann! Verurtheilen Sie uns nicht, wenn auch Ihr empörtes Gemüth Grund dazu findet. Wir haben allerdings viel gelitten, und der Hunger ist ein Uebel, welches alle Menschlichkeit tödtet."

Der Offizier nickte zustimmend. Er hatte die Erfahrung ebenfalls schon gemacht.

„Ihre Tochter mag aussteigen," sprach die Registratorin gedämpft. „Sie mag oben in unserm Putzstübchen wohnen, mag sich mit uns einrichten, wie es gerade geht —"

„Der Himmel lohne Ihnen!" unterbrach der Hauptmann ihre Rede. Er ergriff ihre Hand und führte sie mehrmals dankbar an seinen Mund. „Sie werden der Armen hilfreich beistehen? Sie werden sie pflegen? Nicht wahr, mein Vaterherz darf ruhig sein in der Voraussetzung, daß der Geist einer liebevollen Mutter Sie beseelen wird?"

Ganz gerührt versprach die alte Dame Alles zu thun, was sie vermöge, blickte aber zornig und erschrocken in das Angesicht des Kriegers, als er hinzufügte:

„Ich habe Todesangst ausgestanden seit zwei Stun-

den — ich habe gefürchtet, die Arme auf freiem Felde niederkommen zu sehen."

„Was?" schrie die Registratorin. „So etwas ist zu erwarten? Ei, so sollte mich doch —"

„Ruhig, Mütterchen," fiel Johanna fest und bestimmt ein. „Du hast Dein Wort gegeben, und unter diesen Umständen ist es Christenpflicht, die arme Dame aufzunehmen!"

Ohne die Erwiederung ihrer Mutter abzuwarten, eilte sie hinaus an den Wagen, öffnete den Wagenschlag und sagte mit herzgewinnender, tröstender Stimme:

„Steigen Sie aus, liebe Dame — steigen Sie langsam und vorsichtig aus — ich bringe Sie sogleich in ein stilles hübsches Kämmerchen, wo Sie weiche Betten und Ruhe finden!"

Die junge Frau richtete ihr Auge hilfeflehend auf Johanna, reichte ihr beide Hände entgegen und flüsterte: „Ich kann nicht — ich kann nicht!"

Bis jetzt hatte sie klagelos ihre Schmerzen ertragen. Beim Anblicke der Theilnahme in Johannens Augen entrollten große Thränen ihren Augen, die der blonde Knabe neben ihr mit seinem Taschentuche trocknete, während Johanna eilig zu einer Nachbarin sprang, die neugierig in die Thür getreten war, und ihr Etwas zuflüsterte.

Eben so schnell war sie wieder zurück und rief den

Hauptmann herbei zur Unterstützung. Und Alles das mit einer lautlosen, durchaus nicht unangenehmen Hast. Der Hauptmann kam. Er hob seine Tochter mit starken Armen heraus und trug sie, zärtliche Worte und Beschwichtigungen flüsternd, in ein Kämmerchen zu ebener Erde, das dem Wohnstübchen gerade gegenüber lag. Hier stand ein Bett. Dort legte er sie nieder, küßte sie wiederholt und sagte:

„Ich muß fort, mein Julchen, ich muß fort! Aber Gott schützt Dich und seine Engel breiten ihre Flügel über Dich, Du armes, schwer geprüftes Kind! Ich vertraue Dich mit Zuversicht dem guten lieben Mädchen an, das neben Dir steht und Deine Hände hält — ich muß fort, mein theures Kind!“

Eine Weile übermannte den starken Mann sein Vatergefühl, er preßte stumm sein Gesicht in die Hand und flüsterte dumpf: „Es ist beinah zu viel für eine Menschenbrust!“

„Grüße meinen Mann, wenn der Zufall Dich mit ihm zusammenführt,“ lispelte ganz leise die Tochter. „Grüße ihn hundert-tausendmal von seiner Julie. Sage ihm, daß ich fest geblieben bin — sage ihm, daß ich immerfort an das Glück denke, welches wir in diesem Jahre durchlebt haben. Grüße ihn, o mein Vater, grüße ihn!“

Sie sank von Schmerzen übermannt zurück, und

der Knabe Cäsar, welcher wieder neben ihr Platz genommen hatte, legte seine Hand auf ihre Stirn und küßte diese Stirn, die voll kalter Schweißtropfen stand.

Zu ihm wendete sich nun der Offizier. „Cäsar, mein Junge, Du bleibst zum Schutze Deiner Tante bei ihr, Du verlässest sie nicht, Du versprichst mir, das Kind, das Deine Tante bald haben wird, als Dein Geschwister zu lieben und zu pflegen. Gib mir die Hand darauf, Cäsar, daß Du vernünftig und klug, wie ein Mann handeln, daß Du diesem jungen Mädchen, welches Euch aufgenommen hat, Gehorsam und Ehrfurcht zollen willst.“

Cäsar hob sein Gesicht zu dem Großvater empor und schlug in die Hand ein, die dieser ihm entgegenhielt.

„Für diesen Knaben stehe ich ein!“ sprach der Offizier zu Johanna gewendet. „Er ist im Trübsal geboren und im Lebensernst emporgewachsen. Sein Verstand ist reifer, als sonst wohl Kinderverstand zu sein pflegt. Er wird Ihnen mehr eine Hilfe, als eine Last sein.“

Noch einmal preßte der Offizier seine Tochter, noch einmal seinen Enkel an sich, dann währte es aber nicht eine Minute, so war er verschwunden und der Hufschlag seines Pferdes verhallte.

Kaum hatte er sich entfernt, so versank die fremde Dame in eine schlummerähnliche Betäubung.

Cäsar, der mannhafte Knabe, wurde aus dem Kämmerchen verbannt und der mildthätigen Hand Johannens überwiesen, die für seine Speisung sorgte.

Dann ordnete Johanna mit seiner Hilfe die mitgebrachten Koffer, die einstweilen im schmalen Hausflure niedergesetzt worden waren, und dann schlief der ermüdete Knabe ein, um nicht eher zu erwachen, als bis am nächsten Morgen die sanfte Hand Johannens über sein blondes Lockenhaar strich. Befremdet, verstört, im höchsten Grade betroffen sah sich der Knabe nach allen Seiten um. Er hatte vergessen, in den Armen des tiefsten, traumlosesten Schlafes gänzlich vergessen, daß er in einem fremden Hause Aufnahme gefunden. Er hatte aber auch eine traurige Katastrophe mit diesem festen Schlafe verschlafen. Johanna schien betrübt, sie schien geweint zu haben. Sie setzte sich auf den Bettrand nieder, faßte die Hände des kleinen Burschen, der so verständig in die Welt hineinblickte, und sagte leise:

„Mein armer Cäsar, hast Du gut geschlafen? Bist Du recht munter und erquickt?“

Cäsar schmiegte sich mit dem Vertrauen der Jugend an seine neue Bekannte an.

„Ja? Du bist also bereit aufzustehen? Nun, so komm — ich will Dir helfen!"

Cäsar lehnte stolz die Hilfe ab. Er konnte sich allein anziehen.

„Ist Tante Julchen schon aufgestanden?" fragte er plötzlich hastig.

Johanna antwortete nicht. Einige längst bereite Thränen rollten langsam über ihre Wangen.

„Ist die Tante krank?" fragte Cäsar mit schnell erwachendem Argwohn.

„Es ist ein kleines Mädchen in der Nacht angekommen, das sollst Du besuchen —" entgegnete Johanna ausweichend.

Cäsar klatschte hocherfreut in die Händchen und tanzte, noch unbestiefelt, auf einem Beine herum.

„Hat's der Großpapa nicht immer gesagt!" jauchzte er. „Ein kleines Schwesterchen — ein Schwesterchen!" Seine kindische Natur brach nun hervor, der Ernst verschwand von seinem Gesichtchen, die Lippen lachten und plauderten — der Graus des zuletzt erlebten Trübsales verlor seine Macht. Er wurde ein Kind, nachdem er einige Tage den vernünftigen Menschen gespielt hatte.

Johanna sah erstaunt dieser Veränderung zu. Sie lachte zuletzt über die Purzelbäume, die der Knabe in seiner Freude schlug, und ergötzte sich an seinen Einfällen.

Der Knabe gefiel ihr sichtlich in dieser Ungebundenheit bei weitem besser, als mit der gravitätischen Miene, die er Tags zuvor angenommen.

Endlich aber blickte sie mit einem Seufzer auf das zurück, was ihr noch zu verkünden übrig geblieben war.

„Nun komm,“ sagte sie, als er fix und fertig angezogen war. „Nun wollen wir zum Schwesterchen gehen —“

„Und zur Tante,“ fiel Cäsar verständig ein.

„Nein, mein lieber Junge,“ erwiederte Johanna schnell entschlossen. „Zur Tante nicht. Deine Tante ist in den Himmel gegangen und hat Dir ihr kleines Mädchen dafür hier gelassen.“

Cäsar stand wie angedonnert. Seine großen Kinderaugen füllten sich unbewußt mit Thränen. „Meinst Du damit, daß Tante Julie auch gestorben ist, wie Großmama Kordall?“ stammelte er.

„Ja, mein Kleiner! Deine Tante ist gestorben!“

„Hat ein Feind, ein Franzose sie todtgemacht?“ fragte er furchtsam umhersehend.

Johanna zog ihn liebevoll an sich und küßte ihm die Thränen von den Augen.

„Nein, mein Kleiner!“ sprach sie beschwichtigend. „Sei ruhig, Du bist bei Freunden! Die Feinde, welche Deine Tante getödtet haben, heißen „Schmerz, Kummer,

Angst und Sorge". Doch das verstehst Du noch nicht! Komm! Du sollst das kleine Mädchen sehen, das Deine liebe Tannte Dir geschenkt hat. Komm!"

Der Knabe weigerte sich aber mitzugehen. Er ging an's Fenster, legte seine Stirn auf das Fensterbrett und weinte still, aber sehr heftig.

Johanna kniete, ergriffen von seinem Schmerz, neben ihm nieder und weinte mit ihm.

„Nun bin ich ganz allein auf der Welt!" sprach der Knabe vor sich hin. Man hatte wahrscheinlich im Laufe der Reise oftmals dergleichen geredet und dadurch sein Nachdenken rege gemacht.

„O, Du hast ja Dein Schwesterchen, Cäsar," entgegnete Johanna sanft.

„Ja, aber was soll ich mit dem Schwesterchen machen?" fragte der Knabe altklug.

„Du sollst es lieb haben, sollst mit ihm spielen, sollst es laufen und sprechen lehren —"

Cäsar trocknete seine Thränen und rief schnell getröstet:

„Ja, das will ich thun! das will ich thun! Und Du erlaubst, daß wir bei Dir bleiben, bis Großpapa Kordall aus dem Krieg kommt?"

„Ja, Du bleibst hier und das kleine Mädchen auch!" versprach Johanna.

„Heißt das kleine Mädchen nicht Lisbeth?“ fragte Cäsar plötzlich abspringend.

„Wir können es so nennen,“ meinte Johanna. „Warum denkst Du, daß es so heißt?“

„Tante Julie hat es gesagt! Meine Mutter hat Lisbeth geheißen,“ fügte er in einem jener Anfälle hinzu, die ihn viel älter und verständiger erscheinen ließen, als er wirklich war. „Tante Julie sagte zum Onkel Burbach, ehe er in den Krieg mußte, daß sie ihm eine kleine Lisbeth oder einen kleinen Karl schenken wolle.“

„Ja wohl,“ seufzte Johanna. „Ein Geschenk, welches sie mit ihrem jungen Leben bezahlt hat. Nun komm, mein Kleiner. Wir wollen die kleine Lisbeth besuchen.“ —

Die Tochter des Hauptmanns Korball wurde still begraben. Ihr Töchterchen, das sie in der Nacht geboren, wo sie starb, gedieh unter der Pflege Johannens.

Cäsar stand ihr dabei getreulich zur Seite. Die Kleine erhielt in der Taufe die Namen Julie Elisabeth und wurde nach dem Wunsche Cäsar's Lisbeth gerufen.

Während über diese Ereignisse Wochen vergingen und sich endlich zu Monaten reiheten, entwickelten sich draußen auf dem Kriegsschauplatze die entsetzlichen Folgen des gewagten Feldzuges gegen Rußland.

Napoleon machte zum erstenmale in seinem fabelhaften Leben die Erfahrung, daß es eine Macht gäbe, die ihn mit allen seinen übermüthigen Ideen zermalmen könne. Rußland wurde für den Welteroberer ein Gedenkstein, woran mit unverlöschbaren Buchstaben stand: „Bis hieher und nicht weiter!“

In wilder Eile verließ er selbst den Schauplatz seiner Thaten, als er erkannte, daß es „rückwärts“ ging. Von den fürchterlichen Rückzügen der großen Armee, von der fluchtähnlichen Reise des Kaisers Napoleon über Warschau, Glogau und Dresden erfuhren die guten Leute in dem Städtchen, wo die Registratorin Franke wohnte, nur durch Hörensagen. Des Kaisers Weg ging bergab. Was sich aus dem Feldzuge gerettet hatte, eilte geraden Weges davon, um fern von der russischen Grenze, die plötzlich eine entsetzenerregende Schranke wurde, die geretteten Gliedmaßen heilen und pflegen zu lassen. Nur dumpfe Gerüchte drangen in das Häuschen, wo Cäsar seine kleine Lisbeth hegte, und nur die Hoffnung, daß jetzt der Großpapa Kordall kommen und seine beiden Enkel abholen werde, belebte den Muth Johannens, die von der mürrischen Laune ihrer Mutter viel zu leiden hatte.

Wie gesagt, die traurigen Ueberreste der großen Heeresmacht, noch geleitet und geführt von ihren Generälen, berührten das Städtchen Guttstadt nicht, allein

die Nachzügler der zerstörten Waffenmacht, bleiche, halb verhungerte, halb verfrorene Männergestalten streiften als Bettler bis nach dem Städtchen hinüber.

An diese wendete sich Johanna mit Fragen nach dem Hauptmann Kordall.

„Todt!“ war die seelenlos apathische Antwort. Natürlich. Was nicht mehr da war, was fehlte, was vergeblich erwartet wurde — das war todt, nach den Begriffen derer, die im halben Wahnsinne der fürchterlichen Leiden gedachten, welche sie in Rußlands Steppen erduldet hatten.

Cäsar glaubte nicht an seines Großvaters Tod. Er war unermüdlich in seinen Nachfragen. Täglich stand er vor der Thür des kleinen Hauses, ein Stückchen Brod in der Hand, das er sich abgespart hatte, und wenn er einen Offizier daherschleichen und mit hungrigen Blicken das Stückchen Brod betrachten sah, so bot er es ihm dreist an. Er wußte sehr wohl, daß die Offiziere eben so hilflos und verhungert aus dieser Niederlage entkommen waren, wie die Gemeinen, daß sie sich aber zu betteln schämten. Als Lohn für seine Gutthat forschte er dann nach seinem Großvater. Es hatte ihn Niemand gekannt, aber dennoch wiederholten Alle mechanisch das niederschlagende Wort: Todt!

Unmittelbar nach dem russischen Feldzuge entwickelte

sich die vorbereitende Stimmung zur Erhebung des ganzen preußischen Volkes. Ein neues Regen und Bewegen zeigte sich. Es schien Jedem einzuleuchten, daß die Niederlage des Kaisers Napoleon günstig für die Pläne sei, sich der Last des abscheulichen Fremdjoches zu entledigen. Die heimlichen Rüstungen begannen. Rußland bot sich zum Bundesgenossen an. Gerade an dem Tage, wo die kleine Lisbeth vier Monate in die Welt hineingeblickt und gelegentlich dumm gelächelt hatte, gerade an diesem Tage zeigten sich die ersten Russen und Kosaken in dem Städtchen und wurden von den Einwohnern mit stürmischer Freude als Erretter begrüßt.

Auch hier bei diesen rohen, aber gutmüthigen Naturmenschen setzte Cäsar seine Erkundigungen nach seinem Großvater Kordall fort. Allein, als es auch hier ganz vergeblich war, als ihm auch hier das finstere Wort: „Todt!“ entgegentönte, da gab er sowohl, als die beiden Frauen jede Hoffnung auf.

Jetzt begann für Johanna eine schwere Zeit. Von den Vorwürfen ihrer Mutter verfolgt, von Sorgen gequält, von Mühen für das kleine zarte Kind geplagt, fand sie Tag und Nacht keine Ruhe. Es wäre gewiß nicht zu verwundern gewesen, wenn sie ihr Mitleid gegen die arme Fremde, die in ihren Armen gestorben war und ihr mit dem kleinen Mädchen eine unendliche Last auf-

gebürdet hatte, bereuet hätte. Es mögen auch Minuten gekommen sein, wo sie gewünscht hat, nicht vom Schicksale zur Pflegerin des armen verwaiseten Kindes ausersehen zu sein, aber ihr Benehmen gegen beide Kinder verrieth nichts von diesen gelegentlichen Stoßseufzern. Geduldig trug sie ihre Lasten, heiter zerstreuete sie die grämliche Laune der Mutter, unermüdet arbeitete sie, um für die fremden Kinder Brod zu schaffen. Die kleine Baarschaft, welche sich in dem Nachlasse der verstorbenen Frau vorgefunden hatte, war längst ausgegeben. Von den Kleinodien, die sich im Koffer verpackt zeigten, waren viele schon veräußert. Was an Kleidungsstücken da gewesen war, wurde für die Kinder verarbeitet und verwendet.

Die Zeit rückte sichtlich jeden Tag näher, wo die Noth in dies friedliche Haus einkehren und die letzten Lebenstage der Registratorin verbittern werde.

Aber Johanna verzagte dennoch nicht. Sie hielt den Knaben Cäsar an, sich durch kleine Gefälligkeiten und Dienste bei den Leuten beliebt zu machen, um dadurch seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, und sie selbst arbeitete wie die geringste Magd, wusch für die Vornehmen des russischen Heeres, das ganz in der Nähe stand, kochte für eine Anzahl lustiger Kosakenanführer Mittagsbrod, wobei für ihre Mutter immer ein leckerer Bissen

abfiel, und nahm die Nächte zu Hilfe, wenn der Tag nicht ausreichen wollte das Nöthige herbeizuschaffen.

Trotz dieses angestrengten Fleißes hatte sie stets die unvermindert heitere, sanfte Gemüthlichkeit beibehalten, die ihr so sehr zur Zier gereichte, und sie sah es schon als einen Lohn an, daß sich das Herz ihrer Mutter mehr und mehr für das zarte, kleine Mädchen erschloß, welches ihrer Pflege bisweilen anheim fiel, wenn Johanna gar zu sehr beschäftigt war. Lisbeth war gern bei der alten Dame, sie lächelte schon nicht ganz so dumm, wie sonst, und seitdem sie einmal mit ihren kleinen sammtweichen Händchen über das grämliche Gesicht derselben hinweggestrichen und ihr kleines Mäulchen an die runzelvolle Wange gedrückt hatte, seitdem begnadigte die Mama Franke die Kleine mit ihrer Zuneigung.

Die Truppen, welche den ganzen Landesstrich um Königsberg und Memel eingenommen hatten, setzten sich endlich in Bewegung und marschirten durch Schlesien nach Sachsen. Dadurch verminderte sich die Einnahme Johannens, aber es verminderte sich auch die Theuerung.

Der Frühling erschien. Am Franke'schen Hause war ein ziemlich großer Garten, der hinreichend viel Gemüse für die kleine Wirthschaft abwerfen konnte, wenn er tüchtig bebauet wurde.

Johanne, praktisch wie selten ein weibliches Wesen,

übersah sogleich, was ihr zu thun obliege. Sie begann mit Cäsar's Hilfe den Garten zu kultiviren und umzugraben. Der kleine Bursche mußte wacker heran, er that es aber gern.

Man grub, man harkte, man legte Erbsen, Bohnen, Kartoffeln in die Erde. Als der Mai in's Land kam, wuchs Alles lustig in die Höhe und zeigte sich später so ergiebig, daß Johanne noch verkaufen konnte.

Gottes Segen lag auf Allem, was ihre Hand berührte. Auch Lisbeth gedieh. Das zarte Kind wurde ein volles, rundes, prächtiges Mädchen, das an ihrem Geburtstage schon laufen und drollige Worte hervorstammeln konnte. Mama Franke wurde immer freundlicher mit den beiden fremden Kindern. Sie sah ja, daß Gott jede Noth von ihnen fern hielt, vielleicht der Kinder wegen, die ihrer Barmherzigkeit zugefallen waren. Und die Kinder liebten die alte Dame, die sie „Mama" nannten, und die Kinder dienten ihr nach Johannens Anleitung mit kindlicher Ehrfurcht bis an ihres Lebens Ende, das im zweiten Jahre ihres Zusammenlebens ganz plötzlich und unerwartet erfolgte.

Der Tod der Registratorin machte Johannens Lage wesentlich drückender. Sie verlor damit die kleine Wittwenrente, welche als die einzige sichere Einnahme die Grundlage gebildet hatte, wonach sie ihre Ausgaben rich-

ten konnte. Jetzt hatte sie gar keinen Fond, und es kamen Zeiten, wo sie wochenlang nicht einen Groschen im Hause hatte. Von den Verhältnissen bedrängt, stellte sie abermals Nachforschungen nach dem Leben und dem Verbleiben des Mannes an, der ihr die Kinder aufgebürdet hatte. Ihre Versuche scheiterten aber an dem Umstande, daß sie in der Verwirrung des Augenblickes damals schon nicht genau darauf gemerkt, wo das Gut des Hauptmanns Kordall belegen war. Auch der Name desselben war ihr halb entfallen, und sie ließ sich beim spätern Nachdenken darüber von ihrer Einbildungskraft verleiten, das Wort „Wollun“ mit „Wollin“ zu verwechseln. Natürlich wendete sie ihre Forschungen nach „Wollin im kleinen Hoff“, und sie erhielt von dorther die Nachricht, daß ein Hauptmann Kordall niemals ein Besitzthum auf der Insel Wollin gehabt habe, auch dort nicht bekannt sei.

Das Examen, welches sie nach diesen gescheiterten Versuchen mit dem Knaben Cäsar anstellte, führte auch zu keinem Resultate, das besonders günstig gewesen wäre. Cäsar wußte nichts weiter von seiner Vergangenheit, als daß er mit seiner Mutter in Stettin gewohnt habe, daß seine Mutter krank geworden sei, daß eine ältere Dame, die er Großmama genannt, angekommen und ihn eines Tages, als seine Mutter begraben worden wäre, zu einer

andern Dame gebracht, die „Tante Julie“ geheißen und ihn sehr lieb gehabt hätte.

Die alte Dame, die er Großmama genannt, war dann abgereist, weil „ihre Gegenwart auf ihrem Gute nothwendig sei“, wie sie sehr oft gesagt habe.

Tante Julie habe mit ihm so viel gescherzt, so viel gelacht, so viel gesungen und geplaudert, daß er seine Mutter, die immer still und traurig gewesen sei, bald vergessen habe. Tante Julie habe einen Mann gehabt, den man Herr Doctor genannt — ein großer, schlanker, vornehm aussehender Mann — der die Tante Julie sehr viel geküßt und sehr zärtlich behandelt habe.

Genau wußte Cäsar nicht, ob die Stadt Danzig geheißen. Er war nur ganz kurze Zeit, vielleicht acht Wochen dort gewesen. Dann hatte Tante Julie auf einmal viel geweint und der Onkel Burbach war sehr unruhig geworden und plötzlich mit den Soldaten ausmarschirt. Jetzt wäre er, der Knabe von sechs und ein halb Jahr, der einzige Trost und die einzige Stütze der Tante gewesen, bis plötzlich der alte Offizier bei ihnen angelangt sei, den Tante Julie unter strömenden Thränen als Vater begrüßt habe. Der Knabe erinnerte sich ganz deutlich von diesem, seinem Großvater gehört zu haben: „Es ist am besten, mein liebes Julchen, daß Du zu Deiner Mutter gehest. Unser Marsch führt dorthin — ich

werde Sorge tragen, daß Du unter meinem Schutze die Reise mit dem Regimente zugleich antreten kannst."

Wie diese Reise abgelaufen war, wußte Johanna nur allzu gut. Sie war um nichts klüger geworden durch diese kindischen Referate, die nichts enthielten, woran sie sich halten konnte. Nach Danzig zu schreiben, um sich nach dem Doctor Burbach zu erkundigen, hielt sie rein für überflüßig, da dieser Doctor Burbach wahrscheinlich ein Regimentsarzt gewesen und dem Publikum dort kaum bekannt geworden war. Johanna sah ein, daß sie, um in ihrer höchst ärmlichen Lage nicht unnütze Geldausgaben herbeizuführen, sich in Geduld fassen und abwarten müsse, bis wieder eine gewisse Ordnung im Vaterlande herrsche, wozu seit Kurzem alle Hoffnung vorhanden war. Die Zeit schien nicht mehr fern, wo die Erniedrigung Preußens ein Ende finden würde. Napoleon's Macht war seit dem russischen Feldzuge zersplittert, und das Waffenglück wendete sich mehr und mehr auf die Seite der Verbündeten, die ihn schon aus Schlesien vertrieben und nach der Grenze Frankreichs zurückgedrängt hatten. Ein einziges Jahr voll muthiger, begeisterungsvoller Anstrengungen hatte hingereicht, das Joch der Fremdherrschaft zu brechen, und als dies Jahr zum Schluße neigte, da steigerte sich das Vertrauen der bedrückten Deutschen auf das Glück ihrer Waffen. Man beschloß, durch die Zu=

versicht auf Gottes schirmende Hand geleitet, den völligen Sturz Napoleon's, seine Entfernung, um einen sichern Frieden herstellen zu können.

Die Siegesnachrichten durchliefen mit reißender Schnelligkeit die Länder, welche fern von dem Schauplatze der fürchterlichen Schlachten lagen. Man betete für das Heil der Waffen, man dankte für das Gelingen jeder Unternehmung dem höchsten Lenker aller Schicksale in allen Kirchen. Ein gemeinsames Entzücken hob die Herzen, nachdem ein gräuliches, gemeinsames Elend sie jahrelang gedrückt hatte. Daß sich die bürgerlichen Verhältnisse sowohl, als die Noth während der ereignißvollen Periode dieser Befreiungsbegeisterung nicht heben ließen, war einzusehen. Der einzelne Mensch litt nach wie vor seinen Mangel, aber er trug ihn geduldiger in der Voraussicht einer möglichen Abhilfe.

Johanne kämpfte wacker für ihre übernommenen Pflichten. Sie nährte ihre fremden Zöglinge, sie kleidete, sie erzog sie. Eine Ziege gab ihr hinreichend viel Milch für ihren Bedarf. Der Garten lieferte Gemüse und Kartoffeln. Fleisch konnten sie entbehren. Eier legten die drei Hühner, die sie besaß, die sich aber ihre Nahrung sehr oft selbst suchen mußten. Kaffee, Zucker und Kuchen gab es nicht. Brod buck sie selbst und reichte es ihren Pfleglingen ohne Butter, Schmalz und Salz, wie sie es

selbst verzehrte. Dabei lehrte sie den Knaben Lesen, Schreiben und Rechnen, und hielt das kleine, dicke Mädchen so sauber und nett wie eine Puppe.

Segen, Segen über sie für alle Gutthaten, die sie diesen armen Kinder erwies!

Endlich war das große Werk der Befreiung ganz gelungen. Paris war in den Händen der verbündeten Heere und die Sieger zeigten sich edler, als die Franzosen es um die deutschen Länder und um die deutschen Herrscher verdient hatten. Jubel tönte durch das ganze Land.

Cäsar stimmte frisch ein in diesen Jubel, als hätte er ebenfalls ein neues Anrecht auf Glück gewonnen. Stürmisch umschlang er seine Johanne und verkündete jauchzend: „Nun ist Friede, nun kommt mein Großvater Kordall!"

„Sprächest Du doch wahr, mein Junge!" seufzte Johanne.

Es verging aber noch eine lange Zeit nach diesem Freudenrausche, ohne daß sich der Großpapa Kordall meldete. Cäsar wurde acht Jahr, Lisbeth war zwei. Mama Franke schlief schon zehn Monate auf dem Friedhofe, und Johanne hatte sich fast krank gearbeitet, um ihre Abgaben für das Häuschen, das sie sich nothwendig

so lange zu erhalten suchen mußte, wie sie die fremden Kinder bei sich hatte, zu erschwingen.

Da geschah es eines Tages, daß ein Reiter, wohl eingehüllt in einen Mantel, um sich gegen die rauhe Novemberluft zu schützen, in die Straßen von Guttstadt einbog und langsam vorwärts ritt. Sein Gesicht zeigte sich mürrisch und vergrämt, und der Kriegerschmuck seiner Wangen, ein dichter Bart, der sich über der Oberlippe hinwegzog, war eisgrau. Sonst aber verrieth nichts den Soldaten. Seine Kleidung war bürgerlich bis auf die rothen Streifen an den Beinkleidern.

Der Mann lenkte in die Straße ein, wo Johanne Franke mit den Kindern in ihrem unverändert hübschen, einfachen Häuschen wohnte. Sein Blick streifte vorsichtig prüfend an allen Häusern hin, und wendete sich kopfschüttelnd immer wieder ab, augenscheinlich nicht befriedigt von seinem schlechten Gedächtnisse, das ihn in Stich ließ. Er hatte im Laufe der drangvollen Zeit vergessen, was ihm jetzt zur Befriedigung einer Herzenspflicht unumgänglich nöthig war.

Weder der Name, noch irgend ein Merkzeichen wollte seinem getrübten Sinne einfallen, wo er damals seine Tochter und seinen Enkel gelassen hatte. Den Namen der Stadt hatte er behalten. Alles Uebrige war durch den Eindruck der Zeitereignisse und durch ein lan-

ges Krankenlager in Folge gefährlicher Verwundungen verwischt.

Der alte Herr Kordall, zum Major avancirt, ritt gedankenschwer seines Weges. Was sollte er noch auf der Welt? Warum hatte der Himmel ihn wohlerhalten aus den Gefahren des Krieges heimkehren lassen, während so Viele, die jung und hoffnungsreich in die Zukunft blicken konnten, umgekommen waren.

Alle seine Lieben waren todt. Seine prächtige Frau ermordet von den Bajonetten wüthender Franzosen. Ein Schauder überlief seine Seele, indem er daran dachte.— Seine Tochter Julie, die er durch seine Vatersorge zu erretten gehofft, war todt. Er hatte von Königsberg aus einen Kourier nach Guttstadt gesendet mit dem Auftrage der Dame, bei welcher die Frau Doctorin Burbach ein Unterkommen gefunden, fünf hundert Thaler zu überbringen. Der Kourier hatte nach seiner lügenhaften Angabe das Geld übergeben und dafür die Nachricht eingetauscht, daß die Frau Doctorin Burbach und der Knabe Cäsar am Lazarethfieber verstorben seien.

Jetzt wollte er nichts weiter in Guttstadt, als sich nach den Umständen dieser Todesfälle erkundigen. Sein Weg nach dem kurischen Haff führte ihn nahe bei dem Städtchen vorüber, und da er nicht Willens war, seine Besitzung, worauf er mit seiner Gattin und mit seinen

beiden Töchtern so überaus glücklich gelebt hatte, jemals wieder zu verlassen, so benutzte er diese Gelegenheit, Kunde von den letzten Lebensaugenblicken seiner theuren Angehörigen einzuziehen.

Er hatte seinen Abschied genommen. Seine Wunden verhinderten ihn sich ferner im Dienste des Vaterlandes nützlich zu machen. Ein bitteres Gefühl überrieselte ihn, wenn er an seine einsame Stellung in der Welt dachte. Was half ihm jetzt sein Geld und Gut, da er weder Weib, noch Kind, weder Schwester noch Bruder neben sich wußte. Fremde Menschen würden den Vortheil genießen, wenn er sich thätig wieder in sein arbeitsvolles Leben versenkte.

Unter diesen ganz unwillkürlichen Gedanken war er bis an Johannens Wohnung gekommen. Sein Auge hob sich nicht, um nach dem Fenster zu schauen, woraus ihm damals Hilfe in der Noth geboten war. Er erkannte das Haus nicht wieder. Aber an dem verhängnißvollen Fenster standen zwei Kinder, der Knabe Cäsar und die kleine blondlockige Lisbeth. Cäsar hielt die Kleine mit seinen Armen umschlungen auf dem Stuhle fest, auf welchem sie stand. Er sah den Reiter langsam und trübsinnig nahe kommen und vorüberziehen. Wie hätte er aber in diesem Manne, von Körper- und Seelenleiden zerrüttet, seinen Großpapa wieder erkennen können, da er

ihn sich hoch und stolz zu Roß, mit vollem Kriegeranzuge und stattlichem Wesen träumte? Aber ein guter Geist gab ihm den Einfall ein, an's Fenster zu pochen und ihm zuzuwinken, als der Reiter sich rasch zu ihm wendete.

Starr, als sähe er einen Geist, blickte der Major ihn an.

Der Knabe öffnete das Fenster ein wenig und rief keck hinaus: „Weißt Du nicht, ob die Soldaten von Paris kommen? Weißt Du nicht, ob mein Großpapa Kordall noch lebt?“

Wie ein Jüngling schwang sich der Major vom Pferde. An derselben Eisenkrampe, wie vor zwei Jahren, hing er den Zügel des Pferdes und stand im Nu freudezitternd mitten in der Stube.

„Junge? Cäsar? Bist Du es denn?“ schrie er beinahe weinend.

Cäsar ließ seine kleine Pflegbefohlene erst vorsichtig auf die Erde, wo sie nett und zierlich wie ein Püppchen stehen blieb, und lief dann an den Major heran. Eine Erinnerung tauchte in ihm auf. Sollte das wirklich der Offizier sein, den er Großpapa genannt? Er hob sein Auge empor und sagte hell und freudig:

„Freilich bin ich Cäsar Bodenwell — bist Du denn der Großpapa Kordall?“

„Ja, ja! Ich bin Dein Großvater, mein braver Bursche. Gott sei gelobt, daß ich Dich wenigstens wieder finde, oder — Cäsar — Deine Tante Julie?“ fügte er abgebrochen hinzu.

„Die ist todt!“ berichtete Cäsar traurig sein Gesicht an des Großvaters Hand schmiegend. „Tante Julie ist gleich den Tag gestorben — aber sieh doch, Großpapa, das ist ja unsere Lisbeth, Tante Julchen's Tochter — sieh doch!“

Die Kleine stand noch immer stocksteif auf derselben Stelle, wo Cäsar sie hingestellt. Cäsar nahm sie an der Hand und führte sie dem Major zu, der sie sogleich heftig bewegt in die Höhe nahm, um sie zu küßen und zu betrachten.

In diesem Augenblicke trat Johanne, die im Garten gewesen, herein. Ihr Erstaunen war grenzenlos, ihre Freude aber auch nicht gering.

Es währte nicht lange, so hatten sich diese Beiden über Alles verständigt, was in der Zwischenzeit vorgefallen war. Der Major sah ein, daß er von seinem eigenen Kourier betrogen und belogen sein mußte, und er sah auch ein, daß nur ein engelhaftes Gemüth, wie Johannens, der schweren Pflicht, die er ihr aufgebürdet, so genügen konnte.

„Du fromme und getreue Seele,“ sprach er mit tiefer Rührung, „Du bist über dieses so getreu gewesen — ich werde Dich fortan über Viel setzen!“

Zweites Capitel.

Die Erben.

Bis dahin hatte ein junger, sehr gut aussehender Mann ruhig erzählt, und eine junge, schöne Dame hatte ihm geduldig zugehört.

Jetzt aber schien ihre Geduld zu Ende zu sein. Sie erhob sich hastig von dem Sitze, den sie, nachlässig hingelehnt, behauptet hatte, und rief:

„Richtig! Was nun folgte, weiß ich. Du bist der Cäsar in Deiner Geschichte, und ich bin die kleine Lisbeth. Großpapa Kordall machte sich das Vergnügen und heirathete diese Johanne Franke. Mein Vater kam und holte mich ab. Als ich aber ganz gottvergessen schrie und nicht von Dir lassen wollte, da fand es Großpapa Kordall, der sich erst so unmenschlich über Dein Lebenbleiben gefreut hatte, ganz zweckmäßig, Dich mit uns ziehen zu

lassen und meinem Vater ein Erziehungsgeld für Dich zu zahlen."

„Sollte ich dort oben an der Welt Ende verbauern, Lisbeth?" fragte der junge Mann vorwurfsvoll. „Ich hatte viel nachzuholen."

„Ja, ja!" unterbrach Lisbeth ihn ungeduldig. „Ich bin ganz einverstanden mit Deiner Ansicht. Nur begreife ich nicht, wie der Großpapa Kordall dazu kommt, trotz seiner auffallend großen Zärtlichkeit für uns beide Enkelkinder, das Vermögen unserer Großmutter, Elisabeth von Wollun auf Wollun, einer Person zu vermachen, die, wie Du eben ganz rührend erzähltest, notorisch nichts gehabt hat."

Cäsar zuckte die Achseln. „Du hast nicht ganz Unrecht, Lisbeth, wenn Du dies etwas außer aller Ordnung findest. Er hätte uns mindestens gerechter behandeln können, wenn ihn die Dankbarkeit auch aufforderte, seiner letzten Gattin und der aus dieser Ehe stammenden Tochter eine sorgenfreie Zukunft zu gründen."

„Dankbarkeit, Cäsar?" fragte Lisbeth sichtlich geringschätzend. „Dankbarkeit? Wofür? Dafür, daß diese Person uns zwei Jahre lang kümmerlich ernährt hat, dächte ich, wäre ihre spätere Ehe und ein Leben voll Ueberfluß zwanzig volle Jahre hindurch hinlängliche Vergeltung. Mochte Großpapa Kördall ihr, seiner Witwe,

das Jahrgeld nun auszahlen lassen, was Du seit Deiner Kindheit und ich seit dem Tode meines guten Vaters bezogen haben. Es wäre genug für eine Person gewesen, die einfach erzogen und an ein einfaches Leben gewöhnt war."

Cäsar zeigte ein gewisses Mißbehagen in seinen Mienen, indem er antwortete: „Nun, Johanne hat des Großvaters letzte Lebenstage hell, freundlich und schön gemacht, sie hat ihm eine Tochter geboren, die er leidenschaftlich liebte, wie er offen eingestanden hat —"

„Und um dieser Tochter willen hätte er ein Recht uns unsers rechtmäßigen Erbtheiles zu berauben?" fiel Lisbeth heftig und mit seltsam gesteigerter Reizbarkeit ein. „Was können wir Beide dafür, daß er uns plötzlich zu seinem Glücke höchst überflüßig fand, als er sich ungeachtet seiner sechsundfünfzig Jahre in die hübsche Johanne Franke verliebte?"

Cäsar lächelte mitleidig. „Wie Du Dich an Trugbildern Deiner Phantasie erhitzest! Johanne war eher häßlich als schön. Sie hatte die Blattern gehabt, dadurch mochte ihre Gesichtsfarbe jene fahle graue Blässe behalten haben, die einem jungen Gesichte den Schein des Alters überwirft. Außerdem war sie von der Stirn bis zum Kinn blitzvoll Narben, die sie im höchsten Grade entstellten."

„Fi donc!" flüsterte die junge Dame vor sich hin.

*

„Aber ihre Tochter muß schön sein, da der gefühlvolle Großpapa sie so leidenschaftlich geliebt hat,“ fügte sie in ihrer nachlässigen Manier hinzu, der man das Geflissentliche ansah.

Cäsar blickte gleichgültig auf und richtete den Blick durch das Fenster in die Weite. „Möglich,“ antwortete er, „vielleicht ist sie aber nur eben so liebenswürdig und gut, wie ihre Mutter.“

Lisbeth lächelte spöttisch und griff nach den Briefen, die entfaltet auf dem Tische vor ihr lagen und augenscheinlich die Veranlassung zu dem Gespräche und zu der Erzählung des vorigen Kapitels gegeben hatten. Es war eine gerichtliche Abschrift des Kordall'schen Testamentes und ein Brief der Witwe des Majors Kordall, worin sie den Kindern seiner Töchter erster Ehe den Tod ihres Gatten anzeigte.

Lisbeth überflog diesen letztern Brief mit jenem nachlässig spöttischen Blicke, den sie sich schon längst zu eigen gemacht hatte, und murmelte bitter:

„Sehr freundlich von der Frau Majorin Kordall, daß sie uns jetzt inständig einladet, den Sommer auf einem Besitzthume zuzubringen, welches sie uns entrissen hat.“

Als Cäsar diesen Ausfall nicht beantwortete, sondern ziemlich kalt und tadelnd sein Auge auf ihrem schönen

Antlitze ruhen ließ, nahm sie befangen das Testament zur Hand und fragte:

„Hast Du eine Ahnung davon, was der mysteriöse Zusatz des Testamentes sagen und bedeuten soll?“

Ein Lächeln war seine ganze Antwort. Sie richtete jedoch ihr Auge voll und groß auf ihn, eine reizende Unruhe glitt über ihre Mienen, und ihre Stimme bebte leicht, als sie ihre Frage etwas verändert nochmals wiederholte.

„Ist der Zusatz wirklich so schwer zu verstehen?“ fragte Cäsar unbefangen und mit einem Anfluge von Schelmerei.

„Das Verständniß liegt vielleicht in Deiner Bereitwilligkeit, den geheimen Wünschen des Großvaters unbedingt nachzukommen,“ entgegnete Lisbeth barsch und warf das Papier auf den Tisch. „Diese geheimen Wünsche scheinen sich auf eine Verheirathung seines Lieblings mit Dir zu beziehen.“

„So verstehe ich diesen Zusatz auch,“ meinte Cäsar trocken. „Allein unbedingt, wie Du meinst, werde ich solchen Zumuthungen nicht nachkommen. Der Großvater selbst hat eine unbedingte Einwilligung nicht verlangt, denn hier steht wörtlich —“ Er nahm das Testament und las:

„Schlagen meine Wünsche fehl, so hat meine Ehe-

frau, Johanne geborene Franke, in einem ihr anvertrauten Briefe meine fernern Bestimmungen, die sie mit freiem Entschlusse nach ihrem eigenen Ermessen ausführen kann, auf welche Art und Weise sie will."

„Es ist außerordentlich gütig vom Großvater, uns vollständig abhängig von dieser Person zu machen!" rief Lisbeth in so stark gereiztem Tone, daß Cäsar sie tadelnd unterbrach:

„Beurtheile doch nicht voreilig, Lisbeth! Wir wollen prüfen und dann handeln."

Lisbeth wendete sich schnell ab. „Du willst also nach Wollun reisen?" fragte sie tief athmend.

„Ja, und ich wünsche, daß Du mich begleitest!" entgegnete der junge Mann bestimmt.

„Nimmermehr!" rief Lisbeth entrüstet. „Du wirst also Elisabeth Kordall ohne Weiteres heirathen?"

„Ohne Weiteres, sobald ich mein Herz für sie erwärmt fühle, sonst nicht!"

„So habe ich die Ehre, Dich als den Herrn auf Wollun begrüßen zu können —"

„Noch nicht! Mein Vorsatz kann an der Abneigung Elsbeths scheitern."

„O, wenn Männer einen Zweck erreichen wollen, so können sie sehr liebenswürdig sein."

„Dieser weise Ausspruch wird meinen Muth heben,“ lächelte Cäsar.

„Du bist weit selbstsüchtiger als ich dachte,“ rief Lisbeth heftig aus.

„Und Du, meine Lisbeth, weit habsüchtiger und weit ungerechter, als ich mir je träumen ließ.“

Das junge Mädchen wendete sich schnell zu ihm herum. Eine Thräne schimmerte in ihrem Auge.

„Du fühlst nicht, was mir durch diese ungerechte Enterbung, durch dies Testament mit seinen geheimen Klauseln verloren geht. Sei es d'rum! Das Leben endet ja einst. Warum soll ich es besser haben, als tausend andere Mädchen, denen der Vater gestorben und jede Hoffnung damit geknickt ist. Es muß so Mancher gegen seine Natur und im Mißklange seines Temperamentes das Leben still durchwandern, warum ich nicht?“

Ihr schönes, blühendes Gesicht erschien in diesem Momente so schmerzlich bewegt, daß Cäsar seinen Tadel vergaß und von tiefer Theilnahme erfaßt wurde. Er ergriff ihre Hand und legte brüderlich zärtlich seinen Arm um ihre schlanke Taille.

„Bin ich nicht der Schutz und Trost Deines Lebens gewesen von Jugend auf, Klein-Lisbeth?“ fragte er weich. „Bin ich nicht Dein Freund, Dein Bruder?“

„Was nützt das ferner, da Du mich aufgibst wegen

des Mädchens, welches vom Geschicke in unsern Lebensweg geschleudert ist?" erwiederte sie mit klanglosem Tone.

„Wird mein Haus nicht auch das Deine sein? Meinst Du, daß ich ruhig in den Armen des Wohllebens athmen könnte, ohne Dich im sichern Glücke zu wissen?"

„Arme Verwandte werden bald als eine Landplage betrachtet," sprach Lisbeth eben so monoton. „Ehe ich mich dort, wo ich Rechte aufgeben mußte, demüthige, lieber will ich hier bei meiner Stiefmutter das Gnadenbrod essen."

Cäsar zog seine Hand von ihrer Taille und trat zurück. Er fühlte sich verletzt.

„Verkenne mich nicht," bat Lisbeth und lehnte ihre Wange zutraulich an seine Schulter. Der warme Hauch ihres Athems traf seine Wangen und der zärtliche Blick ihres Auges glitt zu seinen Augen hinauf. Der junge Mann blieb ruhig. Nicht die Spur jener zauberhaften Aufregung, die das Herz zum Herzen leitet, zeigte sich in seinem Wesen. Er war, man sah es, der Bruder und Freund des schönen Mädchens, das sich an ihn schmiegte.

„Lerne erst die Frau kennen, die Du in Deiner bittern Wallung so hart verdammst," sprach Cäsar nach einer Pause, die unter widerstreitenden Empfindungen

verflossen war. „Sie hat die Ruhe ihrer Nächte einstmals für Dich geopfert.“

„Vielleicht wäre es besser gewesen, sie hätte mich umkommen lassen —“ flüsterte Lisbeth dumpf. „Ich scheine dazu bestimmt zu sein, als ein Spielball der Schicksalslaunen umhergeworfen zu werden, und dagegen empört sich meine Seele.“

„Welch' ein Geist ist über Dich gekommen, Lisbeth!“ entgegnete Cäsar kopfschüttelnd. „Was ist geschehen? Was hat Dich so verändert? Kann dies Testament dergestalt auf Dich einwirken, daß sich Dein Charakter verläugnet? Hast Du etwa ganz bestimmt auf andere Dispositionen des Großvaters gerechnet?“

„Ja!“ antwortete Lisbeth, hob kühn und freimüthig den Blick zu ihm empor, indem sie ihm gegenüber trat, und fügte auf den verwunderten Ausdruck in Cäsar's Mienen hinzu: „Ich konnte erwarten, und zwar, nach meines seligen Vaters Eröffnungen über die stattfindenden Umstände, ganz bestimmt erwarten, daß der Großvater Kordall anders disponiren werde.“

„Hat Dein Vater über die Vermögungsverhältnisse des Großvaters mit Dir gesprochen?“ warf Cäsar überrascht ein.

„Allerdings. Auf diesen Mittheilungen beruhete

meine Hoffnung, mich eines Tages im Besitze eines ansehnlichen Vermögens zu sehen."

„Ich glaube, daß der Großvater reich ist —"

„Reich genug, um uns Beide ganz sicher zu stellen, aber erst reich geworden durch seine Heirath mit unserer Großmutter Elisabeth von Wollun —"

„Es müssen Verhältnisse obwalten, die ihn zu den Schritten berechtigen, die er für nöthig gehalten," unterbrach der junge Mann sie eilig, um nicht wieder auf ein Thema zu gerathen, das ihn, im Gefühle der Pietät für die barmherzige Pflegerin seiner Kindheit, schmerzhaft berührte.

„Ja wohl, sonst grenzte es an Wahnsinn, seine zweite Frau mit dem Besitzthume der ersten zu bereichern, obgleich Nachkommen dieser ersten Besitzerin da sind."

„Ich habe nie geglaubt, daß Du Erwartungen und Hoffnungen in Bezug auf diese Erbschaft hegen könntest," sagte Cäsar nachdrücklich. Die junge Dame erröthete und warf stolz den Kopf auf.

„Dazu brachte mich meine jetzige Lage. So lange mein Vater in seiner glänzenden Stellung als Generalarzt lebte, so lange war ich seine älteste Tochter und trat mit derselben Befugniß in's gesellige Leben, wie meines Vaters zweite Gattin. Die zwei Jahre, welche ich nach seinem Tode im Hause meiner Stiefmutter zugebracht

habe, sind mir ein sicherer Beweis gewesen, daß ich nur des Generalarztes Burbach Tochter bin, während meine Stiefgeschwister zu der reichen und angesehenen Familie Webhan gehören. Diese Leute mit ihrem aus Lumpen, Zwirn und Band fabricirten Reichthume, mit ihrem durch verbrannte Knochen erzielten Ueberfluß und mit ihrem aus Kaffeesäcken und Heringstonnen gewonnenen Glanze sehen in mir nur die Tochter des Doctors Burbach, der im Rausche der Freiheitsfieber begnadigt worden ist, eine „Webhan“ heimführen zu dürfen, der es aber nachher verstanden hat, sich in Respect zu setzen. Nun er todt ist, lächeln sie Alle mitleidig über die Mesalliance und geben seiner Tochter erster Ehe ein Gnadenplätzchen im reichgeschmückten Salon, wenn sie sich einander lächerlich feierlich und pomphaft fetiren.“

Cäsar lächelte und nickte zustimmend. „Für den Fremden haben diese Familienföten allerdings ungeheuer viel Lächerliches!“ sprach er. „Aber Deine Stiefmutter —“

„Ist gut, herzensgut, lieber Cäsar,“ fiel Lisbeth schnell ein. „Auch meine Schwestern sind seelengut und reden mir ernsthaft das Wort. Daß ich mir aber das Wort gegen die hohen Häupter der Familie reden lassen muß, das empört mich und macht mir das Leben zwischen ihnen zur Hölle! Du hättest nur heute hören sollen, wie

die alte Frau Webhan mit ihrer huldvollen Langsamkeit nach meinem Erbantheile fragte. Und jetzt muß ich diesen Leuten das Recht einräumen, über mich zu lachen, wenn ich eingestehe „mit einer Rente von dreihundert Thalern jährlich“ abgespeiset zu sein.“

„Du entwaffnest die Lacher, wenn Du ihnen das Testament vorlegst,“ erwiederte Cäsar begütigend. Ihm that Lisbeth jetzt mehr leid, als vorhin, weil er nun den Grund ihrer Verstimmung erkannte, obwohl er die sichern und entscheidenden Zeichen ihres stillen Hochmuthes dabei nicht übersah.

„Kann mich das befriedigen?“ fragte Lisbeth im Tone der höchsten Aufregung. „Werden dadurch meine Träume verwirklicht, die ich im Stillen hegte?“

„Träume? Was träumtest Du?“

Lisbeth blieb die Antwort schuldig. Sie kämpfte mit ihrer Bewegung. Als es ihr gelungen war, Herr derselben zu werden, sprach sie fast kalt und gleichgültig:

„Ich hasse die Heuchelei der Frauen, die von einfachen Freuden zu träumen vorgeben. Ich hasse diese Heuchelei, Cäsar, und gestehe lieber ein, daß mein Streben zu den sonnigen Höhen des glänzenden Glückes hinangeht. Wenn ich mich auch zuweilen des Spottes über die Macht des Reichthumes nicht enthalten kann, so fühle

ich doch im Innersten meiner Seele den brennenden Wunsch, mit denselben Ansprüchen in die Schranken treten zu können."

„Aus Uebermuth wahrscheinlich," entgegnete Cäsar lachend, „um den stillen Respect zu stören, der von dieser Herrschermacht über Alles verbreitet wird, was sich nicht ebenbürtig erweist."

„Nein, Cäsar! Nicht aus Uebermuth, sondern in stiller Erkenntniß, daß ich dort in jenen strahlenden Zirkeln mein Glück finden würde."

„Das begreife ich nicht! Mir machen diese glänzenden Gesellschaften Langeweile."

„Erprobe nur erst die Macht, eine Größe in derselben zu sein, der Alles huldigt."

„Ich halte diese Größe für eine eingebildete Macht und diese Macht für eine eingebildete Größe."

„Was thut das? Ist nicht Alles Phantom in der Welt, sogar die Liebe —!"

Cäsar richtete ziemlich verwundert sein Auge auf die leidenschaftliche Sprecherin und lächelte ungläubig.

„Du zweifelst an meiner Behauptung," fuhr diese fort.

„Was weißt Du denn von der Macht und Herrschaft der Liebe, Klein-Lisbeth?" fragte der junge Mann

scherzhaft, und ergriff ihre Hand, die sie trotzig zurückzuziehen strebte.

„Glaube aber nicht, daß mich Leichtfertigkeit zu dem Tadel eines Testamentes bringt, welches meine ganze Existenz auf einen andern Standpunkt versetzt. Glaube auch nicht, daß nur der Hang meine Vergnügungssucht zu befriedigen mir eine Erbschaft wünschenswerth macht — nein, die Hauptsache ist und bleibt, daß das Zehren vom Ueberflusse Anderer entwürdigend für mich wird. Wäre meine Stiefmutter arm, und ich könnte ihr nützlich sein, so würde ich meine kleine Einnahme mit ihr und meinen Stiefgeschwistern theilen. So aber treibt mich der Hohn des Schicksals aus meiner Gemüthsstille hinaus und übergibt mich den unsichern Launen eigener Entschließungen."

„Was hast Du für Projecte?" fragte Cäsar aufmerksam werdend.

„Für jetzt gar keine!" entgegnete Lisbeth abweisend. „Ich überlasse mich mit meinen dunklen Ideen der Zeit, welche unsere Vorsätze zu bilden pflegt. Die Verbindung der Ereignisse wird eine Trennung zwischen uns herbeiführen —"

„Du beharrst wirklich auf Deiner Weigerung, der Einladung der Majorin Kordall Folge zu leisten?" fragte der junge Mann im ärgerlich hastigen Tone.

Lisbeth prüfte einige Secunden lang sein Mienen-

spiel, ehe sie antwortete. Es war ein Kunstgriff ihrer weiblichen Politik, der sie antrieb, diesen bewährten Mann nicht ganz fallen zu lassen, wenn auch ihr Herz Anstalt traf, seinen Schutz etwas gering zu schätzen.

„Ich beharre allerdings darauf," war dann ihre Antwort. „Handle, wie Du willst. Ich werde mir niemals erlauben Dich zu tadeln. Es bricht ein Kampf der Verhältnisse aus. Gut, ich kämpfe! Man kämpft um sein Glück, wie um sein Leben, denn Leben ohne Glück ist erbärmlich. Du findest Glück im stillen Vegetiren, in der poetischen Alltäglichkeit eines Landlebens, wo auf jeder Blume und auf jedem Grashalm die Langeweile nistet; ich suche Glück in dem Wechsel des Lebens, im prosaischen Glanze weltlicher Herrlichkeit."

„Dein Urtheil steht auf der Spitze, Lisbeth, und laborirt an Uebertreibung," sprach Cäsar geduldig lächelnd.

„Mag sein. Es enthält aber Wahrheiten. Jetzt, wo es nichts mehr schaden oder nützen kann, will ich Dir offen bekennen, daß ich bisweilen geglaubt habe, unser geschwisterlich vertrautes Leben könne sich noch enger schließen."

Cäsar blickte sie offen und ehrlich an, zuerst höchst betroffen, dann schelmisch.

„Wir Beide — Mann und Frau?"

„Nein, nein! Ich weiß, daß Deine Seele nie daran gedacht hat," fiel das junge Mädchen sehr gelassen ein, aber ihr Farbenwechsel bewies, daß nicht dieselbe Ruhe in ihr wohnte, „und ich opfere auch nichts, wenn ich diese flüchtige Idee verfliegen lasse."

„Gewiß kostet Dir dies kein Opfer," warf Cäsar treuherzig lachend ein. Lisbeth fuhr fort:

„Du hast Deinen Willen in Bezug auf Elisabeth Kordall ausgesprochen und damit den Weg bezeichnet, den Du zu gehen gedenkst. Ich billige Deinen Vorsatz und wünsche Dir Erfolg. Was mich betrifft, so erkläre ich mich bereit, die rechtmäßigen Ansprüche der Witwe meines Großvaters vollständig zu respectiren."

„Jetzt höre, was ich Dir als meine Meinung zu sagen habe," unterbrach Cäsar ihre etwas stolze und kalte Erklärung. „Nach Lage der Sache muß die Witwe unseres Großvaters das Recht besitzen, unsere fernere Wohlfahrt begründen zu können."

„Deshalb willst Du zu ihr und ihr huldigen?" fragte Lisbeth spitz.

„Nein! Ich will mich von diesem Rechte überzeugen, will die Gründe prüfen, weshalb unser Großvater die rechtmäßigen Erben zurücksetzte, will den Umfang des Vermögens kennen lernen, will untersuchen, wodurch die vormalige Johanne Franke die Bevor-

zugung verdient hat, und will hören, in wie weit die persönlichen Wünsche unsers Großvaters, die er in die verschwiegene Brust seiner letzten Gattin niedergelegt hat, mit unsern Ansichten übereinstimmen."

„Ich dächte, darüber wären wir schon einig?" fragte Lisbeth spöttisch dazwischen. „Wenn die Besitznahme von Wollun durch eine Verheirathung mit Großvater Kordall's jüngster Tochter Elisabeth erzielt werden kann, so bist Du, nach Deiner vorhin abgegebenen Erklärung, entschlossen, sie zu heirathen."

Cäsar flammte endlich zornig auf. Seine Ruhe und Geduld war erschöpft. Sein Gemüth wurde reizbar. Er richtete sich zu einer stolzen, festen Haltung empor und heftete sein Auge mit finsterm, durchdringendem Ernste auf das junge, spottlustige Mädchen.

Lisbeth wich erschrocken zurück. Solche Blicke war sie von ihm nicht gewohnt. Sie schauete bang und schüchtern zu ihm auf, während er sprach:

„Du gehst darauf aus, mich zu kränken! Immerhin, Lisbeth! Das soll mich nicht abhalten, Dir dennoch mit kurzen, dürren Worten eine Schlußerklärung zu geben. Hättest Du diesen Schluß abgewartet, so würde Dir Deine Einwendung selbst überflüssig erschienen sein. Für alle Fälle, meine liebe Lisbeth, merke wohl, was ich sage, für alle Fälle kannst Du darauf rechnen, daß ich meinem

Erbantheile fest und bestimmt entsagen werde zu Deinen Gunsten."

„Cäsar!" rief das Mädchen mit abwehrender Geberde. Er hörte und achtete nicht darauf, sondern fuhr fort:

„Ich habe vom Großvater seit meinem neunten Jahre eine Unterstützung von dreihundert Thalern jährlich erhalten. Es ist nicht mehr, als billig, daß ich diese Bevorzugung anrechne und sie Dir zukommen lasse. Ich beziehe jetzt ein Gehalt als Beamter und entbehre bei meinen einfachen Gewohnheiten die Rente, welche der Großvater fortlaufen lassen will, durchaus nicht. Da in dem Testamente speciell ausgesprochen ist, „daß wir nicht befugt sein sollen, das Kapital, welches der Rente entspräche, von der Witwe unsers Großvater fordern zu dürfen, sondern daß uns erst nach dem Tode derselben frei stände, die Auszahlung der festgesetzten Summe zu beanspruchen," so bin ich freilich nicht im Stande andere Anordnungen herbeizuführen. Allein ich verspreche Dir hiermit als ehrlicher Mann, als Dein Freund, als Dein Bruder und Beschützer, daß, wenn ich durch eine Verheirathung mit der Haupterbin zum Besitze des ganzen Vermögens gelange, ich auf Heller und Pfennig mit Dir theilen werde! Daß ich aber, im entgegengesetzten Falle, ebenfalls meinen ganzen Einfluß auf diejenige, der

die Macht der Bestimmung darüber in die Hände gegeben ist, benutzen will, um Deine gerechtfertigten Klagen über Beeinträchtigung zu vertreten und die begünstigten Erben zu einer Abtretung zu bewegen!“

Schon während der junge Mann noch sprach, hatte sich Lisbeth in eine gewisse Position geworfen. So wie er schwieg, öffnete sie ihre in Verachtung glühenden Augen so weit sie nur konnte und sprach mit mühsam verhaltenem Zorne:

„Und ich, ich schwöre Dir hiermit, daß ich nichts annehmen werde, nichts, gar nichts, weder von Dir, noch von denen in Wollun, was mir nicht von Gottes- und Rechtswegen zukömmt und auf dem Wege Rechtens zuerkannt werden wird! Lieber verhungern, als dieser Person, die es verstanden hat ihre Stellung auszubeuten, einen Dank schuldig sein. Deine Verachtung und die Verspottung der ganzen Welt mag mich treffen, wenn ich diesen Schwur breche! Dir aber, lieber Cäsar,“ fügte sie schnell mit weicherer Stimme hinzu, denn sie gewahrte, daß er nicht Lust hatte, den unerquicklichen Discours weiter fortzusetzen, sondern mit verrätherischer Hast nach seinem Hute griff, „Dir danke ich für Deine liebevollen Vorsätze, mit denen ich, vermöge meines innern Widerstrebens, nicht einverstanden sein kann. Bewahre mir einen Theil von Neigung, vergiß mich nicht ganz, aber

laß mich meinen Weg wandern, wie ich will. Cäsar," bat sie, als seine Stirn sich nicht entwölkte und sein Blick finster blieb — „Cäsar, verzeihe mir — Cäsar, Du kennst mich ja und weißt, wie rasch mein Zorn auflodert und erlischt."

„Ja, erwiederte er mit einer leichten Nichtachtung in Ton und Geberde, „ja, ich weiß es freilich schon seit Jahren, daß die Reizbarkeit Deines Temperamentes Dich sehr liebenswürdig, aber auch sehr, sehr unliebenswürdig machen kann. Von dem Letztern liefertest Du mir eben einen so starken Beweis, daß ich zweifelhaft an Deiner Herzensgüte werden könnte. Ich wünsche dies Gespräch nie wieder aufzunehmen. Hast Du also noch irgend etwas hinzuzufügen, etwas zu ändern an dem, was bei Dir Absicht und Beschluß zu sein scheint, so sprich es jetzt aus." — Er hielt inne und sah sie augenscheinlich erwartungsvoll an. Als sie langsam und bedeutsam nur mit dem Kopfe schüttelte, dabei aber seine Hand ergriff und sie herzlich zwischen den ihren hielt, da sprach er kalt:

„Wie Du willst. Wir haben uns verständigt. Ich reise in kürzester Frist nach Wollun und werde Dir von dort schreiben, wie die Sachen stehen."

Er ging zur Thür. Lisbeth blieb stehen und sah ihm traurig nach. „Vielleicht zum letztenmale!" sprach sie

halblaut. Der Laut berührte sein Herz, das liebevoll und brüderlich für das Mädchen schlug, mächtig. Wäre er diesem allzuguten Herzen gefolgt, so wäre er umgekehrt. Für diesmal gewann jedoch sein Verstand die Oberherrschaft, und der litt es nicht, daß er sich weich und nachgiebig zeigte. Die Thür schloß sich und Lisbeth blieb allein. Sie überblickte die Scenen im Geiste nochmals, die sich eben geendet hatten. Von beiden Seiten waren unangenehme Empfindungen geweckt. Das junge Mädchen war ehrlich genug, sich selbst den größten Theil der Schuld beizumessen. Lisbeth war im Grunde gut. Sie war gescheut, denkend und geistreich. Dabei war sie sehr hübsch, sehr lebhaft und von tadellosem Benehmen im geselligen Verkehre.

Ob es aber Liebe war, was sie für Cäsar fühlte, das wußte sie trotz ihres gebildeten Geistes, trotz ihres hellen Verstandes nicht.

Cäsar war der bedeutendste Mann in ihrer Umgebung. Sie fühlte sich beneidet wegen der vertraulichen Beziehung, worin sie zu ihm stand, und da sie seine Schwester nicht war, so glaubte sie Anspruch darauf machen zu können, seine Frau zu werden. Die eben durchlebten Auftritte klärten sie über diese Meinung auf. Sie hatte aus Cäsar's Erklärungen und aus seinem kalten, ruhigen Gesichte die ganze Hoffnungslosigkeit ihrer

Pläne herausgelesen. Die blinde Zuversicht, womit sie der Idee einer Ehe zwischen sich und Cäsar nachgehangen, hatte eine Täuschung möglich gemacht. Diese hörte plötzlich auf. Damit stillte sich ein Theil ihrer innern Aufregung und ihre Unruhe ging in Nachdenken über. Cäsar's Bild trat aus dem täuschenden Ideenkreis heraus. Sie beleuchtete es nun von andern Seiten, überlegte und suchte sich den Eindruck seines letzten Auftretens klar zu machen.

Cäsar hatte ihr ohne alle Vorbereitung den Inhalt des Testamentes vorgelesen. Natürlich mußte sie ihre sonst wohl behütete Fassung verlieren, als sie statt eines Erbantheiles von dreißigtausend Thalern, die sie füglich beanspruchen konnte, mit einer Rente von dreihundert Thalern abgespeist wurde. Um sie zu begütigen und mit den Verhältnissen einigermaßen vertraut zu machen, hatte Cäsar die sonderbare Verkettung ihres Schicksales mit dem der Witwe ihres Großvaters dargelegt. Vergebens! Lisbeth hatte keine Beruhigungspunkte darin finden können und sie hatte versucht Cäsar zu ihren Meinungen zu bekehren. Was war aber der Erfolg gewesen? Sinnend durchdachte sie jedes Wort. Es war ihr kein einziges davon leid. Sie mußte die Stimmung ihres Herzens enthüllen, um nicht zur Heuchelei gezwungen zu sein.

Darüber grübelte sie auch nicht weiter. Was sie so

anhaltend beschäftigte, das lag in dem Benehmen Cäsar's. Dieser Freund und Beschützer ihres jungen Lebens hatte bis dahin nur gütige Worte für sie gehabt. Er hatte durch seine sanfte Nachsicht, durch seine weiche Nachgiebigkeit den Eigenthümlichkeiten der jungen Dame bedeutend Vorschub geleistet und eine Art Herrschsucht in ihr ausgebildet.

Mußte es sie nicht verdrießen, daß er plötzlich gar nicht daran dachte, sich an ihre Meinung zu kehren, daß er ungeachtet ihrer Einwendungen auf seinem Willen bestand?

Die letzte Scene trat nochmals in gehässigem Lichte vor ihre Seele. Seine Erklärungen, die günstige Beurtheilung der Kordall'schen Witwe, seine Willfährigkeit der Aufforderung nachzukommen, die sie Beide nach Wollun beschied, Alles reizte, Alles ärgerte sie. Es imponirte ihr, daß Cäsar gleichgültig bei ihrem Zorne war und dennoch bei seinem Entschlusse blieb. Sie gestand es sich ein, ihn nie so interessant gefunden zu haben, wie bei dieser männlich ernsten Erklärung, aber gleichzeitig befremdete und erbitterte es sie, weil sie von dem Gedanken erfaßt wurde, daß sie im Vergleiche mit der Frau, deren liebenswerthe Tugenden noch jetzt bei ihm im frischen Andenken standen, in seinen Augen verloren haben könne. Sie haßte diese Frau, wie nichts in der Welt. Von ihr

schien Alles Unheil zu kommen, das ihr Leben verkümmerte.

„Ich werde mein Recht verfolgen!“ flüsterte sie am Schluße ihrer lebhaften Selbstschau. „Wozu soll ich sie schonen, da sie ohne Erbarmen sich das anmaßte, was, wie sie wissen muß, ihr nicht zukommt. Bin ich ihr Dankbarkeit und Rücksicht dafür schuldig, daß sie mein erbärmliches Dasein beim Beginne desselben gefristet hat, um es später zu berauben? Ich werde mein Recht suchen! Mag Cäsar sich beugen vor ihr, mag er aus ihrer Hand das Glück nehmen, welches sie durch ihre gleißnerischen Experimente erzielte — ich will kämpfen und siegen, oder ich will in Armuth untergehen!“

Nachdem Lisbeth dem wilden Hasse dergestalt Worte geliehen hatte, ebnete sich der bösartige Wellenschlag ihres Gemüthes und es trat Vernunft und Ueberlegung ein. Sie verschloß das Testament nebst dem Brief der Majorin Kordall, und nahm sich vor, nicht eher darüber zu sprechen, bis sie einen Advokaten zu Rathe gezogen haben würde. Dies sollte unmittelbar nach der Abreise Cäsar's geschehen. Bis dahin mußte sie die Maske der Verstellung tragen und die Ankunft der Testamentsabschrift verheimlichen.

Die Reise des jungen Mannes kostete einige Vorbereitungen. Es war ein längerer Urlaub nöthig, um eine

Tour nach der Grenze von Ostpreußen, wohin man freilich jetzt in kurzer Zeit gelangen kann, zu unternehmen.

Vor allen Dingen hielt er es für nöthig, den Brief der Majorin zu beantworten und ihr seinen Besuch anzumelden. Er bestimmte die Zeit des Pfingsfestes dazu. Wenn dieser Brief auch eine gewisse Förmlichkeit, gemischt mit Verwunderung über die seltsamen Testamentsclauseln, verrieth, so leuchtete doch auch aus manchen Worten die alte Anhänglichkeit, welche er trotz der langen Trennung für Johanne Franke bewahrt hatte, sichtlich genug hervor, um Lisbeth, welcher der junge Mann diese Antwort vorlegte, zum Naserümpfen zu bringen. Sie versteckte jedoch jede Bemerkung darüber unter einem ernsten Lächeln, um das gute Vernehmen zwischen sich und Cäsar, das äußerlich wieder hergestellt schien, nicht vom Neuen zu gefährden.

Cäsar zeigte die gewohnte Güte und Offenherzigkeit gegen Lisbeth, und sein Wort und Blick ließ an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung keinen Zweifel aufkommen.

Weniger zuverlässig erschien der Gemüthszustand der jungen Dame, deren freundliche Gefügigkeit zu sehr zur Schau getragen wurde, um nicht den Verdacht einer diplomatischen Klugheit zu erwecken. Sie wußte, daß Cäsar als tüchtig, verständig und edelsinnig anerkannt

war, daß er, ohne ein Fant zu sein, durch seine liebenswürdige Haltung der Damenwelt gegenüber, allgemein beliebt war — durfte sie es in dem kritischen Momente, wo ihrer Existenz eine entscheidende Wendung bevorstand, mit diesem Manne verderben?

Die Ruhe, mit der sie dergleichen Reflexionen machte, bewies, daß ihr Herz nicht mehr in's Spiel kam, wenn sie Lebenspläne entwarf, die eine vollständige Trennung von dem Jugendfreunde zur Folge haben mußten. Sie erkannte ihren Irrthum, den sie in Bezug auf ein leidenschaftliches Gefühl gehegt hatte, und sah ein, daß nur gereizte Eitelkeit und ein Anflug schwesterlicher Eifersüchtelei sie angetrieben hatte, gegen eine Verheirathung mit Elisabeth Kordall aufzutreten. Nachdem die erste Ueberraschung darüber verflogen war, mußte sie zu ihrem Erstaunen gewahr werden, daß ihr diese Heirath sehr gleichgültig wurde. Grund genug, um ein Urtheil über die Tiefe ihres rein geschwisterlichen Gefühles für Cäsar zu befestigen.

Sie wünschte zur Erreichung ihrer Pläne nichts sehnlicher, als die Abreise des jungen Mannes. So lange er in der Stadt anwesend war, konnte sie nichts unternehmen, da die Schritte, die sie zu thun Willens war, durch den collegialischen Verband, worin er als Gerichtsbeamter mit ihrem Consulenten stand, ihm sogleich zu

Ohr gebracht worden wären und natürlich neue Veranlassungen zum Zwiespalte gegeben hätten.

Fräulein Lisbeth benutzte aber die Zeit des langweiligen Wartens, um sich aus den Papieren ihres Vaters für ihre Zwecke zu informiren. Leider fand sie wenig Material, das sie nutzen konnte, allein die kleinen Notizen, welche hin und wieder verstreut waren, gaben ihr doch die Gewißheit, daß ihre Ansprüche an das Vermögen ihrer verstorbenen Großmutter gerecht wären.

Der Trauschein ihrer Eltern besagte zum Beispiele, „daß ihre verstorbene Mutter Julie als die eheliche Tochter der Gutsbesitzerin und Herrin von Wollun, Fräulein Elisabeth von Wollun, verehelichte Kordall, aufgeführt worden war.“ — Ihrem sanguinischen Herzen schien dies Document von großem juristischen Werthe, weil es die nothwendig anzuerkennende Erklärung enthielt, daß der Besitz unstreitig von ihrer Großmutter ungerechterweise an ihren Großvater übergegangen sein müsse.

Sie entdeckte bei ihren Nachforschungen aber auch, daß zwischen dem Major Kordall und ihrem Vater eine Correspondenz stattgefunden hatte, die zum Schluße mit gegenseitiger Erbitterung geführt sein mußte. Die vorliegenden Briefe ihres Großvaters ließen nicht errathen, worüber sich die beiden Männer entzweiet hatten, daß sie aber seit mehr als fünfzehn Jahren in

ihrer Feindseligkeit verharrt und unversöhnt gestorben sein mußten, das wurde Lisbeth jetzt plötzlich klar. Es begann in ihr zu tagen. Sie war das Opfer dieser Entzweiung. Daher also stammte die Ungerechtigkeit des Kordall'schen Testamentes, daher die sonderbare Entfremdung zwischen dem Großvater und seinen Enkeln!

Lisbeth's Gefühle wurden keineswegs sanfter und milder, als sie die drei vorliegenden Briefe ihres Großvaters gelesen hatte.

Der erste Brief vom Mai des Jahres 1817 datirt lautete:

„Was Du, mein guter Schwiegersohn, in Deinem letzten Briefe sagst, um die Schuld von Dir auf die Schultern Anderer zu wälzen, ist nicht ehrenwerth, denn es liegt eine Lüge in Deinen Worten. Was sollte wohl ein Anderer für ein Interesse haben, dergleichen Anfragen an mich zu richten. Ich bin der Feder nicht gewachsen, wie Dein guter Freund, habe also auch keine Lust die Finessen desselben zu beantworten. Was ich ihm eingesiegelt und gesendet habe, wird seine Neugier befriedigen. Willst Du ein Weiteres von mir, so komm nach Wollun. Ich werde fortan auf solche Briefe gar nicht mehr antworten — weder Dir, noch Deinem guten Freunde.

Dein wohlaffectionnirter Schwiegervater
Cäsar Kordall."

Der zweite Brief war vom Januar des Jahres 1818.

„Ich gratulire Dir zu Deiner Verlobung mit der Mademoiselle Marie Webhan. Wenn Du sagst, daß mein spätes Glück Dir Muth gemacht habe, nochmals eine Ehe zu schließen, so nehme ich das ohne Spott. Ja, ich bin glücklich — ich bin sehr glücklich! Meine kleine Else ist ein Engel des Trostes für mich geworden. Das Mädchen ist schön, wie meine Töchter erster Ehe, und hat die Sanftmuth meiner zweiten Frau. Das sagt genug. Bisweilen ist mir zu Muth, als sei Deine Julie wieder bei mir eingekehrt und verspreche dem alten Vater bei ihm zu bleiben. Uebrigens mache sich der Herr Schwiegersohn keine Sorge um mich — der Gedanke an meine selige Elisabeth belästigt mich keineswegs. Nichts für ungut. Von meiner Frau auch eine Gratulation zur neuen Ehe.

Dein Schwiegervater Cäsar Kordall."

Der dritte Brief lautete:

„Wollun den 3. September 1818.

Daß der Herr Schwiegersohn mein Anerbieten ablehnt und mir die Anweisung auf dreihundert Thaler Erziehungsgeld für seine Lisbeth zurückschickt, ist mir lieb, denn es zeigt, daß er wenigstens ein guter Vater geblieben ist. Nun sind wir fertig mit einander. Kein Wort wieder. Basta.

Der Major a D.
Cäsar Kordall."

Mit wahrem Grimm schlug Lisbeth die Briefe wieder zusammen und warf sie in den Kasten, worin sie aufbewahrt gewesen waren.

„Denn es zeigt," wiederholte sie dabei mit einem unbeschreiblichen Blicke, „daß er wenigstens ein guter Vater geblieben ist." Sie faltete die Hände in einander und hob schwärmerisch die schönen Augen zum Himmel empor. Ihre Stimme veränderte sich. Lieb=lieblich und weich, wie ein glückliches Kind flüsterte sie: „Und welch' ein lieber Vater, welch' ein lieber, herzlich=guter Vater ist er mir gewesen! O mein Gott, mein Gott!"

Sie lehnte die Stirn auf ihre gefalteten Hände und träumte sich zu der seligen Zeit zurück, wo sie aus manchen verrätherischen Momenten die Ahnung gesogen, daß ihr Vater mit seiner verstorbenen Gattin ein anderes, schöneres Glück gefunden habe, als mit der guten Tochter des reichen Handlungshauses Webhan.

Sie gedachte der Klugheit des feinen Weltmannes, der seiner Tochter erster Ehe nie einen Vorzug vor seinen Kindern zweiter Ehe gab. Aber sie erinnerte sich auch, wie ganz anders er aussah, wenn er sie bisweilen im Wagen bei sich hatte. Eine himmlische Heiterkeit lag dann auf seinem feinen, edeln Gesichte, ein Strahl göttlicher Verklärung überspielte dann seine Stirn. Er lauschte

ihren Scherzen, er lachte — er nannte sie oft selbstvergessen „Julie". O, wie mußte er seine erste Gattin geliebt haben!

Lisbeth's Brust hob sich stärker bei diesem Gedanken.

Sie erinnerte sich auch, daß er bisweilen innig freundlich und behaglich im Wagen sich zurecht gerückt und dabei gesagt hatte: „Jetzt sind wir Beide allein in der Welt!" — Ein andermal war er mitten in einem heitern Wechselgespräch in die Worte ausgebrochen: „Ich möchte mit Dir allein wohl eine weite Reise machen, aber das geht nicht. Was würde die hochachtbare Familie Webhan für Gesichter ziehen!"

Ungeachtet dieser sichtlich tiefen, leidenschaftlichen Zärtlichkeit für das Pfand eines zerstörten Eheglückes war aber der Doctor Burbach durchaus nicht unglücklich in seinen übrigen Verhältnissen gewesen. Er hatte sich mild und ernst in seinem Familienzirkel, freundlich und gütig gegen seine Gattin gezeigt, und es hatte Niemand eine Ahnung davon gehabt, daß er seiner verlorenen Gattin noch so sehnsüchtig gedenken konnte. Lisbeth selbst hatte es nie gewagt mit ihm über sein Gefühl zu reden. Sie erlauschte es nur aus seinen Blicken, wenn er gelegentlich von der Aehnlichkeit zwischen ihr und ihrer Mutter sprach. Daß diese Aehnlichkeit sein Herz electrisch

berührte, war zu sichtlich, um eine Frage nöthig zu machen.

Der Tadel, der sich in den drei Briefen ihres Großvaters bemerklich machte, mußte unter diesen Umständen eine neue Quelle des Verdrusses für Lisbeth werden. Sie überlieferte sich mit ihren großartigen Racheplänen um so ungehinderter ihrem Verhängnisse, das sie in eine feindliche Position gegen die Familie dieses kaltherzigen Großvaters stellte. Ihre Anordnungen waren getroffen, und wenn sie den Angriff auch einstweilen noch verzögern mußte, so betrachtete sie sich störrischen Sinnes, ganz ruhig als die erklärte Feindin Alles dessen, was sich mit der Familie Kordall zu verbinden geneigt zeigte.

Drittes Capitel.

Wollun.

Aus der Erzählung des ersten Capitels ist uns bekannt geworden, daß die Zerstörungswuth der Franzosen das Besitzthum des Majors Kordall eingeäschert hatte. Von dem Graus, Elend, Kummer und Schmerz, so wie von dem darauf folgenden Frieden, von dem Glücke und

der Zufriedenheit wollen wir nicht weiter reden. Genug, Wollun war aus seiner Asche erstanden und prangte an dem Tage, wo wir es mit unserer Phantasie aufzusuchen gezwungen sind, im vollsten Glanze des Frühlingssonnenscheines.

Das Herrenhaus war einfach, geräumig und hell. Es zeigte in seiner ganzen Bauart, daß ein practischer Kopf den Entwurf gemacht hatte. Von alterthümlicher Architectur war nichts zu sehen. Weder Säulen, noch Bogen nach korinthischem und gothischem Geschmacke verzierten den Eingang und die Fenstern, sondern glatt und gerade gingen die Wände des großen zweistöckigen Gebäudes in die Höhe bis zu einem flachen, mit Zink belegten Dache, das in der Mitte einen thurmähnlichen Ausbau hatte, welcher für gewöhnlich mit festen Wetterläden verschlossen war.

Eben so schlicht und einfach, wie im Aeußern, war auch die innere Einrichtung des Hauses. Große, helle Zimmer mit bequemen, soliden Möbeln lagen links vom Hausflur und dienten als Wohn- und Schlafzimmer der Familie, während rechts die Gesindestuben, Küchen- und Vorrathsräume zu finden waren.

Die Beletage, eben so einfach und vollständig meublirt wie das Parterre, ließ errathen, daß man in Wollun auf Besuch rechne und dazu eingerichtet sei, die

Gäste dutzendweis zu beherbergen. Außer einem kleinen, dreifenstrigen Speisesalon fand man eine Menge freundlicher Zimmer, deren Einrichtung Zeugniß von gastfreien Gesinnungen gab.

Luft und Licht waren die Elemente, in denen der alte Major Kordall von Jugend auf sich wohl gefühlt hatte. Diese Vorliebe zeigte sich deutlich in allen Räumen des großen, weitläufigen Gebäudes. Luft und Licht — Reinlichkeit und Einfachheit, aber nirgends Luxus. Das Haus war etwas von der Dorfstraße zurückgerückt und durch eine zwei Fuß hohe Mauer mit Eisengeländern von dem freien Eintritt abgeschlossen. Eine Eisengitterthür, gerade der Hausthür gegenüber, bildete den Eingang zu dem Herrschaftsgebäude, während ein zweiter Thorweg zwischen den Stallgebäuden rechts für den Wirthschaftsverkehr eingerichtet war.

Drei Monate waren seit dem Tode des alten Majors Kordall verstrichen, und die Zeit mit ihrem unausbleiblichen Linderungsmittel hatte das Ihrige gethan, um den leergewordenen Platz des alten Herrn weniger peinlich für das Herz der Hinterbliebenen erscheinen zu lassen. Der Frühling war erwacht. Blüthenduft und Maiengrün erfreuten und erheiterten den Sinn. Was schwer und drückend auf den Gemüthern lag, das wurde vom frischen Sonnenglanze durchleuchtet und durchwoben. Die Hoff-

nung kehrte ein, und aus dem Chaos der umwölkten Zukunftsbildern blitzten Lichtpunkte hervor, die wohl die Lust zum Leben wieder zu erwecken vermochten.

Ungefähr mit solchen Gedanken lehnte die Majorin Kordall an einem Maiabende, drei Tage vor dem ersehnten Pfingstfeste am offenen Fenster und ließ die Blicke mit träumerischem Wohlbehagen über die üppig grünenden Sträucher schweifen, die den kleinen Vorhof bis zur Mauer füllten und eben von einem tüchtigen Gewitterregen erfrischt waren. Einzelne Jasminknospen hatten sich vorzeitig unter dem warmen Regenguße geöffnet und strömten ihren ganzen Wohlgeruch aus.

Die Dame sog den Duft tiefathmend ein und ließ sich willenlos von ihren Träumereien in die ferne Vergangenheit tragen, um dann eiligst und hoffnungsreich wieder zu den Bildern der Zukunft überzuschweifen, die holde, süße Erwartungen im Schooße trug.

„Oder auch Schmerz!“ sprach sie plötzlich mit festem Tone, und richtete sich nun bewußtvoll und schnell aus ihrer lässigen Stellung empor.

Frau Kordall glich aber dem Phantasiebilde, das Cäsar Bodenwell von ihr entworfen hatte, keineswegs. Sie war, als sie, entschlossen einer unnützen Träumerei entsagend, sich erhob, eine sehr hübsche und sogar imponirende Erscheinung. Ein kleidbares Enbonpoint hatte

dem langen, schmalen Gesichte der Johanne Franke, die in Armuth gelebt, eine schöne Rundung gegeben, und die sanfte Färbung der Wangen versteckte den falben Teint mit den feinen Hautnarben. Ihr Auge blickte klar, selbstbewußt und klug um sich. Das sanfte Lächeln der Demuth war anmuthiger geworden, und der Geist hatte seine veredelnden Linien über die Stirn gezeichnet.

Still versunken, die weißen runden Finger leicht verschlungen, blieb sie aber dennoch wieder stehen, als sie sich kaum durch ihren eigenen Ausspruch zur Ermannung aufgerufen hatte. Sie träumte jedoch nicht mehr, sondern sie überlegte, sondirte, prüfte, klügelte, und wurde doch nicht klüger dadurch.

Ihre Stimmung verrieth sich deutlich in dem wechselnden Spiele von Licht und Schatten, als eine sanftbewegte, aber als sie plötzlich einen Kasten ihres Nähtisches aufzog, den Brief Cäsar's, den sie schon unzähligemal gelesen hatte, herausnahm und sich von Neuem in der Prüfung desselben vertiefte, da zogen Wellenschwingungen von Verdruß und Trauer über ihr Gesicht.

„Sie verkennen mich!“ seufzte sie beklommen. „Es leuchtet zwischen jeder Zeile hervor, daß Cäsar mit Vorurtheilen zu kämpfen hat — und Lisbeth? O, ich habe noch nicht vergessen, daß dieser Trotzkopf nur durch Liebe zu beugen ist. Und lieben kann sie mich nicht mehr! Es liegt

eine Kluft zwischen mir und diesen Kindern, die eigentlich der Grundstein meines Glückes sind, welche nur durch Liebe ausgefüllt werden kann."

Sie versank wiederum in ein stilles Brüten, wobei ihre von Wehmuth umschleierten Augen fest an dem Briefe hingen, der in ihrer Hand ruhete.

„Es ist ersichtlich, daß die beiden jungen Menschen, nach meiner Else mir die Liebsten auf der Welt, mich verkennen," flüsterte sie noch beklommener als vorhin. „Und es ist natürlich, daß sie mir zürnen," fügte sie hinzu, indem sie den Brief sorgfältig zusammenfaltete und wieder fortlegte, „aber —" ihr Blick hob sich zu dem Abendglanze des Horizontes empor und ein strahlendes Siegeslächeln verklärte ihre Mienen, „aber die Liebe soll und muß die Kluft zwischen uns Allen, die wir die Nachgelassenen des redlichen Kordall sind, wieder ausfüllen. Die Liebe opfert gern — die Liebe duldet gern — die Liebe verzeiht und gleicht aus. Meine Liebe wird wachsam sein, um vermitteln zu können. Meine Else soll demüthig ihre Liebe zu denen beweisen, die ich von ihrer frühesten Kindheit als Ideale vor ihrer Phantasie aufgestellt habe. — Mein guter Kordall hat schwere Pflichten auf meine Schultern gelegt — mag nur sein Segen die Saat fördern, die er dadurch ausgestreuet hat. Lisbeth kommt nicht — gut, dann suche ich sie, wenn es sein

muß! Und wenn Alles zusammenbricht, was wir in unsern Plänen aufgebauet haben? Nun dann, dann —?" Sie sah sich im Zimmer um, und ihr Blick blieb überrascht an den beiden Oelbildern haften, die den Major Kordall und seine erste Gattin in ihrer vollsten Jugendblüthe darstellten. Wie zu einer Offenbarung ihrer erlangten Ruhe und Seligkeit vom Abendlichte glorienhaft umkränzt, blickten die beiden schönen Gesichter lächelnd zu ihr nieder. Ein Schauer durchrieselte die Brust der sonst muthigen Dame. Sie glaubte eine Ahnung vor sich zu sehen, einer jener Seelenverschmelzungen zu begegnen, die dem menschlichen Sinne nicht zu jeder Zeit sichtlich wird. Wie oft hatte sie diese Bilder, welche durch einen wunderbaren Zufall der Vernichtung beim Brande entgangen waren, schon betrachtet und sich an der Schönheit der ersten Gattin Kordall's ergötzt, aber noch niemals zeigte sich ihrem Blicke diese süße liebliche Ruhe in den Mienen des jungen, damals eben vermählten Paares. Bestürzt trat sie nahe heran, einzelne Thränen sanken von ihren Augen, deren Ursprung mehr dem schaurigen Gefühle der Verwunderung angehörten, als der Wehmuth.

„Ist das ein Gruß aus jenem Raume, wo Ihr Beide jetzt selig vereint seid?" flüsterte sie tief bewegt, und sah unverwandt in die Augen der Elisabeth von

Wollun. „Wie gütig strahlt Dein Blick, Du schönes, schönes Frauenbild — willst Du mir Deinen Segen damit zuführen, Deinen Segen einem Vorsatze, welcher eben meine Brust erfüllte? Ja, lächle nur, Du Mutter des Geschlechtes, das ich entzweiet, das ich beraubt habe, lächle nur aus jener Höhe herab! Du weißt es besser, als Dein Enkel, wie schmerzlich ich gegen den Haß Deines Gatten gerungen habe, als er ungerecht den Unschuldigen mit dem Schuldigen verdammte und trotzig das Geschenk Deiner Liebe, den höchsten Beweis Deines Vertrauens mißbrauchen wollte. Ich schwöre es Dir, Du holdes, reizendes Bild, ich schwöre es Dir, mein Leben, meine Wohlfahrt, mein Glück Deinen Enkeln zu opfern, wenn es sein muß!"

Ein Geräusch von außen störte die Dame in ihrer seltsamen, aufgeregten Betrachtung, und sie hatte nicht Zeit ihren Platz vor den Bildern zu verlassen, so öffnete sich die Thür. Es trat ein Kavallerieoffizier ein, der mit der Miene des Erstaunens zuerst die Majorin eine Secunde lang musterte, um dann sogleich unter vertraulicher Anrede sich zu ihr zu gesellen.

Die Majorin, beschämt bei ihrem schwärmerischen Zwiesprach mit Bildern betroffen zu werden und unverzüglich der Wirklichkeit zurückgegeben, trat etwas zurück und rief mit erzwungener Ruhe und Gleichmüthigkeit:

„Sehen Sie die wunderbare Beleuchtung der Bilder, Herr von Wollun! Ist es nicht, als ob das Abendlicht Leben in diese gemalten Züge gebracht hätte?“

Der Offizier nahm die Hand der Majorin und führte sie an seine Lippen.

„Merkwürdig!“ sprach er dabei und schüttelte sich, als wolle er ein Unbehagen von sich entfernen.

Frau Kordall verstand seine Bewegung sogleich. „Nicht wahr, ein seltsames Grauen überläuft Ihre Seele? — Mir ging es eben so!“

„Ja wohl!“ entgegnete er zerstreut. „Aber das ist es nicht, was mich bewegt, meine Gnädige!“

„Nun, Herr Obristwachtmeister, was sonst?“ fragte sie aufmerksam sein Gesicht prüfend.

Der Offizier wendete sich ab und schritt dem Fenster zu, um auch den zweiten Flügel zu öffnen und die balsamische Luft in vollen Zügen einzuathmen. Frau Kordall folgte ihm besorgt mit ihren Blicken. Dieser Besuch machte ihr das Herz sehr schwer, weil das Benehmen des Mannes ein anderes als sonst war.

Der Obristwachtmeister Erich von Wollun war ein ungewöhnlich schöner Mann von beinahe vierzig Jahren. Seine edle, hohe Gestalt, seine feste, ritterliche Haltung und die Anmuth in seinem ganzen Wesen diente dazu, die klassische Schönheit seines Gesichtes noch bedeutender.

zu machen. Phantasiereich, wie die Zeit des Freiheitskrieges die Söhne des Mars damals geschaffen hatte, dabei offen, ehrlich und wahrhaft, verbarg er hinter der Maske der Ruhe ein vulkanisches Element seines Innern, das ein Erbtheil aller Wollun's war.

Frau Kordall wußte das ganz genau, und sie hatte längst bemerkt, daß hinter dem unschuldigen Abschiedsbesuche, den Herr Erich von Wolluu vorgab, ein bedeutungsvoller Ernst steckte.

Mittag war er in Begleitung eines Jünglings, den die Welt Hilmar Wulsen nannte, auf den Hof gesprengt und hatte sich seitdem rastlos von einem Orte zum andern und zuletzt, gleich nach dem Gewitter, sogar in den Thurm oben auf dem Dache begeben, um, wie er sagte, das Meer, welches man von dort aus sehen konnte, zu beobachten, wenn es vom Gewittersturm erregt, seine Wellen höbe.

Jetzt war er wieder da im Zimmer der Majorin und seine Stimmung zeigte sich um nichts gebessert und verändert.

Er faßte im offenen Fenster Posto, *lehnte mit* dem Rücken dagegen und begann nach *minutenlangem* Schweigen mit erkünsteltem Humor:

„Ich muß beinah' glauben, daß ich als Kind meine Cousine Elisabeth geliebt habe, meine Gnädige."

Die Majorin lächelte. „Warum nicht? Sie wären der erste Knabe nicht, der von den Reizen einer ältern Frau bis zur Leidenschaft eingenommen worden wäre, und die Gattin Kordall's muß eine prächtige, außergewöhnlich schöne Dame gewesen sein."

„So — Sie meinen also," spöttelte Herr Erich von Wollun weiter, „daß es möglich sei, seine nächtlichen Träume von seltsamen Gebilden heimgesucht zu sehen, die das Bild einer Dame, die seit zweiundzwanzig Jahren todt ist und nach menschlicher Berechnung jetzt siebenzig Jahre zählen müßte, in jeder möglich quälenden Situation aufstellen?"

Frau Kordall blickte ungläubig zu ihm hin.

„So geht es mir, meine Gnädige. Cousine Elisabeth spukt in mir! Sie martert mein Herz. — Ich träume jede Nacht von ihr. Deshalb mein Schreck vor dem Bilde!"

Frau Kordall senkte erschrocken den Blick und dachte tief betrübt an die Fortsetzung dieses Gespräches, das sie in Folge ihrer furchtsamen Beobachtungen mit ihrer Tochter in Verbindung brachte. Else sah seltsamerweise der ersten Gattin Kordall's ähnlicher, als ihrer eigenen Mutter. Sollten die Bemerkungen über die Nachtgebilde nicht eine Einleitung zu Geständnissen sein, die sie in peinliche Verlegenheit bringen mußten?

Während sie ahnungsvoll darüber nachdachte, sprach Erich weiter:

„Es gibt Spiele in der Natur, die uns auf unser Geschick vorbereiten, das sieht man in Ihrem Lebenswege am allerdeutlichsten, Gnädigste."

Ein anmuthiges Lächeln flog über das Gesicht der Majorin. „Ja, die Liebe zum Enkel bereitete mein Herz für den wackern Großvater vor," scherzte sie.

„Vielleicht kehrt sich die Sache auch um," murmelte der Obristwachtmeister, und begann durch das Zimmer zu schreiten.

„Wohl möglich," entgegnete die Majorin sehr zaghaft, und verfolgte den Mann mit ihren Besorgniß verrathenden Blicken. Sein Wesen beunruhigte sie immer stärker.

Es war, als fehle ihm plötzlich die nöthige Luft zum Athmen, als quäle ihn eine ungewöhnliche Wärme bis zur Beängstigung. Er lüftete die Halsbinde und öffnete das Koller. Nachdem er das Zimmer hinlänglich oft durchmessen und durchschritten hatte, blieb er dicht vor der Majorin stehen, nahm ihre beiden Hände fest und zutraulich in die seinen und sagte gutmüthig bittend:

„Erleichtern Sie mir doch meine Geständnisse, meine liebe Gnädige. Sie sind sonst die Güte und Barmherzigkeit selbst, und heute lassen Sie mich fast unter-

gehen vor Qual. Fragen Sie mich doch, was mir fehlt. Sie können eine arme, in die Klemme gerathene Kriegerseele ermuthigen, und Sie thun es nicht. Ihr Blick hat es mir verrathen, daß Sie mich durchschauen, warum fragen Sie mich nicht, wie sonst?"

„Weil ich die Antwort fürchte, bester Erich," erwiederte Frau Kordall mütterlich lächelnd.

„Sie wissen also schon, was ich will?"

Ein tiefer Athemzug der Dame war ihre Antwort.

„Ja, ja! Mein Anliegen ist eigener Art. Wenn ich wüßte, daß dergleichen Projecte Glück bringen könnten? Ich zweifle aber daran."

„So geben Sie diese Projecte auf!" rief Frau Kordall neu belebt. Ihre Furcht, daß stille Liebe hier im Spiele sei, hob sich bei dem Worte „Projecte".

„Mein alter Vater besteht eigensinnig darauf, daß ich mit Ihnen sprechen soll, meine Gnädigste. Ich selbst habe in Bezug auf meine Verheirathung weder Muth noch Wünsche. Ich bin gnadenlos dem Tadel der Welt anheim gegeben, und spreche mir selbst das Urtheil, diesen Tadel theilweis zu verdienen."

„In meinen Augen stehen Sie nicht allein entschuldigt, sondern sogar edelsinnig da," unterbrach Frau Kordall leidenschaftlich bewegt seine Rede. „Was haben Sie denn gethan, um den Tadel der Welt zu verdienen?"

„Nun — ich liebe den Jungen, der meinen Namen nicht tragen darf und soll!“ rief der Obristwachtmeister bitter und zornig zugleich aus. „Und ich verhehle es nicht, daß ich ihn liebe. Ich mag mich nicht von ihm trennen — er ist meine ganze Freude, mein einziges Glück. Wer mich neben sich dulden will, muß meinen Hilmar mit in den Kauf nehmen. Es ist die einzige Anerkennung, die einzige Genugthuung, die ich ihm zu geben vermag, weil ich meinem alten Vater geschworen habe, ihn nicht zu adoptiren.“

„Wer vermöchte Sie wohl deshalb zu tadeln, lieber Herr?“ fragte die Majorin gerührt. „Es ist das natürlichste Gefühl, das Sie bei dieser Handlungsweise leitet.“

„Es wird mir aber in diesem vorliegenden Falle zur Sünde angerechnet, während es anderweit zur Tugend gezählt wird. Sie haben mir, wie immer, wohlgethan, meine Gnädige. Hören Sie nun die Projecte meines alten Papa —“

Er betonte die letzten Worte auffallend.

„Sie wissen, Wollun gehörte früherhin unserer Linie. Es kam durch das Verschulden meines Urgroßvaters in die Hände von Elisabeth's Vater und wurde nach dessen Tode ihr Eigenthum. Jetzt gehört Wollun Ihrer Tochter Else. Mein Papa glaubt den Zeitpunkt günstig, wo wir durch eine Heirath mit der laut Testa-

ment ernannten Erbin wieder zum Besitz des Stammgutes gelangen könnten. Er dringt in mich, meine Bewerbung um Elsen's Hand zu betreiben, obwohl ich ihm vorstellte, daß Else für mich nicht passe. Was sagen Sie dazu? Finden Sie mich nicht anmaßend, lächerlich, niedrig denkend, habsüchtig, verächtlich —"

„Still! Nichts weiter, bester Erich! Was Sie eben als Plan Ihres Vaters dargelegt haben, das stimmt wörtlich mit dem frühern Testamente meines verstorbenen Gatten überein."

„Ist's möglich?" rief der Offizier, aber es lag keine Freude, sondern nur Erstaunen in dem Ausdruck seiner Stimme. „Dann gibt es ein Verhängniß, dem ich mich fügen werde."

„Halt, mein Herr!" fiel Frau Kordall fest ein. „Ohne die geringste Liebe für meine Tochter zu fühlen?"

Der Obristwachtmeister stutzte und blickte einige Minuten auf die Dame nieder.

„Das kann ich nicht sagen, Gnädige!" erklärte er dann zögernd. „Elsens liebliches Wesen, die schüchterne Liebenswürdigkeit, womit sie stets dem jungen Freunde und Kriegskameraden ihres alten Vaters entgegen kam, hat mir das Mädchen lieb gemacht. Aber ich würde mich im Anfange etwas zwingen müssen, die Rolle eines Liebhabers zu spielen."

Frau Kordall lächelte und trat zuversichtlicher ganz nahe an ihn heran.

„Ich sehe, was ich sehen wollte," erwiederte sie wohlwollend. „Sie lieben Elsen nicht. Da ich Ihnen also keinen Schmerz mit meinen Eröffnungen bereiten werde, so eile ich, Sie mit den Testamentsklauseln meines seligen Mannes bekannt zu machen."

„Was? Hat er später anders bestimmt? Was hatte er an mir auszusetzen?"

„An Ihnen gewiß gar nichts! Aber sein Gewissen erwachte."

„Sein Gewissen waren Sie —" spottete der Herr von Wollun gutmüthig.

„Mag sein!" war ihre Antwort. Ihre Stimme bebte leicht, als sie fortfuhrt:

„Es leben zwei Kinder von den Töchtern der Dame, die den Namen Wollun getragen hatte und Besitzerin des schönen einträglichen Gutes gewesen war."

„Mit denen hat sich mein alter Freund Kordall aber auseinander gesetzt!"

„Darf er das, mein Herr? Durfte er denen ein Jahrgehalt geben, das in keinem Verhältnisse zu dem Ertrag des Gutes, welches von Rechtswegen ihnen zufallen mußte, stand?"

„Kordall legte die Testamentsklausel in Ihre

Hände? Wollen Sie mir verrathen, ob ich in irgend einem Falle darin aufgenommen bin?"

„Ihr Name ist nicht wieder genannt, nachdem er andern Sinnes geworden. Er bestimmt die Hand unserer Tochter seinem Enkel Cäsar Bodenwell —"

„Was? Dem Federfuchser? Dem Feigling, welcher sich weigerte Soldat zu werden, so streng und ernst der alte Herr auch darauf bestand? Diesem Papierhelden bestimmt er seine Else? Das ist rein Ihr Werk, Gnädige!"

„Allerdings! Nur so konnte ich die Fesseln lösen, worin sich mein braver Mann selbst verstrickt hatte."

„So viel ich weiß, ist Kordall mit dem andern Schwiegersohn, einem Doctor, in bittern Hader verfallen."

„Davon habe ich erst Kenntniß erhalten, als mein Mann begraben war und ich seine Papiere ordnete. Es thut mir weh sagen zu müssen, daß mein Mann Unrecht gehabt hat."

„Wie? Der Doctor soll sich schmählich betragen haben."

„Durchaus nicht."

„Seine Habsucht soll die gemeinsten Wege nicht verschmähet haben."

„Hat Ihnen Kordall das mitgetheilt?" fragte die

Majorin wehmüthig. „Ja? Nun, so habe ich den Beweis in Händen, daß auch der beste, gütigste Mensch von vorgefaßten Ideen irre geleitet werden kann. Kordall hat entschieden Unrecht gehandelt. Gott helfe mir dies Unrecht wieder auszugleichen."

Es entstand eine kleine Pause, die der Obristwachtmeister damit ausfüllte, sein Koller seelenruhig wieder zuzuknöpfen.

„Die Projecte meines alten Papa sind also gescheitert," warf er dann beiläufig hin. „Was wird aber, wenn der Federheld Cäsar Bodenwell das Fräulein Else nicht liebt?"

„Dann gehört ihm Wollun!" lautete die feste, schnelle Antwort.

Herr von Wollun wendete sich rasch um und sah der Dame erstaunt in's Gesicht.

„Und Sie? Und Else? Wollen Sie so thöricht handeln und sich auf Gnade oder Ungnade dem Edelmuthe dieses Juristen Cäsar anvertrauen?"

„Ja!" rief Frau Kordall lebhaft. „Ich kenne diesen jungen Mann, den Sie schmähen wollen. Ich kenne ihn und baue auf ihn!"

„Ich warne Sie, meine Gnädige! Sehen Sie sich vor! Juristen sind Rechtsverdreher!"

„Beruhigen Sie sich, Erich. Sie kennen meinen

Cäsar nicht. Sie sehen ihn in dem falschen Lichte, worin ihn Kordall gestellt hat, als der junge Mann seine Abneigung gegen den Offizierstand offenherzig ausgesprochen hatte. Was hätte ich auch für Rechtsverdrehungen zu fürchten, wenn ich einfach sage: „Hier ist Wollun, es ist Dein Eigenthum!“ Gewinnt er mein Kind lieb, um so besser.“

„Und das hätte Kordall in seinem Testamente bestimmt!“ rief der Offizier kopfschüttelnd.

„Nein! Bestimmt hat er nur, daß Cäsar kommen und meine Tochter kennen lernen soll, um zu versuchen, ob eine Liebe zwischen Beiden die vorliegenden Conflicte zu heben vermöchte. Das Uebrige überließ er meinem Willen.“

„Sie sind eine gute Frau, Gnädigste. Gott helfe Ihnen. Wollun ist für mich verloren, aber Ihre Achtung habe ich nicht eingebüßt?“

„Nein! Versichern Sie mir nur, daß es Sie nicht schmerzt!“

„Schmerzt?“ Er schüttelte sinnend den Kopf. „Gleichgültig ist es mir nicht, abgewiesen zu sein. Wenn man sich mit einem Plane beschäftigt hat, so gewinnt man Interesse daran, und dieses Interesse wird zum Verdruß beim Scheitern des Planes. Wir haben Zeit uns darüber zu beruhigen, Gnädigste. Sie wissen, daß

ich zu einem Garnisonswechsel gezwungen bin. Wir werden tief in die Provinz hineingeschickt und für's Erste in einer Fabriksstadt stationirt werden. Dadurch müssen sich die Wiederholungen meiner Besuche im Vaterhause etwas beschränken. Es ist nicht so leicht achtzig Meilen zu machen, wie fünfzehn."

„Wie heißt der Ort?" fragte Frau Kordall gleichgültig. Es war ihr fast lieb, daß der sonst so gern gesehene Kriegsgefährte ihres Gatten die Gegend verlassen mußte.

„Wenneberg!" entgegnete Herr von Wollun. Die Dame fuhr heftig auf.

„Wenneberg — hörte ich Recht? Dort leben ja die Enkel meines Mannes! Dort weilt ja meine Lisbeth, die ich so innig geliebt habe. O Erich, suchen Sie Lisbeth auf! Bewegen Sie Lisbeth zu mir zu kommen! — Wann reisen Sie? Ich gebe Ihnen einen Brief an Lisbeth mit. — Wollen Sie mein Ambassadeur werden?"

Herr von Wollun runzelte die Stirn und machte eine ablehnende Geberde.

„Ich will nichts mit diesen Leuten zu thun haben," murrte er.

„Aber Erich — es sind ja leibliche Verwandte von Ihnen!" wendete Frau Kordall bittend ein, wagte jedoch

nicht weiter in ihn zu dringen. „Aechte Wolluns, absonderlich diese Lisbeth —“ fügte sie nach einer Weile zaghaft hinzu.

„So? das heißt? Der ächte Wollun ist jähzornig, rachgierig, starrköpfig, heißblütig und leidenschaftlich! Wir arten aber schon aus, meine Gnädige!“ Er lachte und ließ das Gespräch fallen, nachdem er der Majorin gezeigt hatte, wie wenig bereitwillig er war mit den rechtmäßigen Erben von Wollun in Verkehr zu treten.

Frau Kordall entfernte sich, um das Abendbrod für ihren Gast anzuordnen, und der Herr von Wollun beschloß sich nach seinem Begleiter umzusehen, den er seit einer Stunde gänzlich aus den Augen verloren hatte. Er verließ das Zimmer ebenfalls, durchschritt den Hausflur und begab sich durch die Hinterthür in den Garten, welcher sich unmittelbar an das Herrenhaus anschloß.

Der Abend war wunderschön. Leichte Wolken deckten die Abendsonne und milderten den Glanz ihrer Strahlen zu einer brennenden Gluth, die der ganzen Luft einen Verklärungsschimmer verlieh. Gedankenvoll verfolgte Erich von Wollun seinen Weg, der ihn durch Bosketanlagen zu einer hochgewölbten Buchenallee führte, in deren Eingange eine kleine Eremitage lag. Er war ruhig geworden. Die quälende Rastlosigkeit hatte sich gelegt. Aber ein schlummernder Groll hielt sich verborgen in

seinem Innern und wartete auf seine Zeit, um auszubrechen. Er fühlte sich nicht beleidigt von den Erklärungen der Majorin Kordall, bewahre! Im Gegentheil, es lebte etwas in ihm auf, was der Meinung derselben huldigte. Aber er war abgewiesen, und zwar durch die klugen Maßregeln dieser Dame aus den Grenzen eines Rechtes verdrängt, welches die Macht seines alten Waffengefährten ihm verliehen hatte.

Still und nachdenklich schritt er dahin, den Vortheil des umgestoßenen Testamentes erwägend. Er konnte Herr dieses Gutes sein, wenn Elsens Mutter es nicht verhindert hätte. Der schlummernde Groll regte ein klein wenig seine Flügel.

In diesem Momente hörte er heitere, jugendliche Stimmen lachen und sprechen. Er folgte dem Schalle und war plötzlich ein unbemerkter Zeuge der reizendsten Scene, wie sie nur der jugendliche Muthwillen erfinden kann.

Da saß Else, die schöne, liebliche Else, des alten Kordall Spielwerk und Glück, im Eingange der Eremitage, umkränzt von einem langen dichten Laubgewinde, das von den Händen Hilmar's geschickt und geschmackvoll um die zarte, fast noch kindliche Gestalt geschlungen wurde, so stark und lebhaft sie sich auch dagegen wehrte. Neben ihr sah man ihren treuen Spielgefährten, den

großen Neufondländer, mit dem Ausdrucke weisen Nachdenkens die seltsame Bekränzung betrachtend. Das kluge Thier schien zu überlegen, ob es mit seiner Hilfe einschreiten müsse. Seine Augen wanderten bedächtig von dem lachenden Gesichte des hochgewachsenen Jünglings, der mit lauter Lust sein Werk vollführte, zu dem lachenden Gesichte seiner Herrin, die sich in komischer Verzweiflung dagegen wehrte. Der Hund war aber endlich so weise, einzusehen, daß es kein Ernst war, deshalb begnügte er sich ein stummer, aufmerksamer Zuschauer zu bleiben, wie der Obristwachtmeister, der still vergnügt das Ende dieser Scene abzuwarten schien.

Als Hilmar glühend vor Vergnügen, strahlend vor Entzücken, in einer Aufregung, wo trotz allen Muthwillens das Herz mitspielt, sich endlich vor seinem bekränzten Götterbilde anbetend auf's Knie warf und die feinen, schmalen Hände Elsens wiederholt an seine Lippen preßte, Huldigungen der unschuldigsten, aber zugleich auch süßesten Art flüsternd, da rieb sich der Obristwachtmeister schadenfroh die Hände und murmelte:

„Der Junge versteht es besser, als sein Vater, um Wollun zu werben! Frau Majorin mag sich vorsehen, daß mein Hilmar ihren Cäsar nicht spielend aus dem Sattel hebt. Daß die Dame in diesem Falle Wollun nicht verschenkt, dafür wollen wir schon Sorge tragen.

Für's Erste mag Hilmar hier bleiben und sein Glück versuchen. Er ist eben so alt, wie Else. — Gelingt es ihm die Erbin zu erobern, so wird es mir auch gelingen, meinen alten Papa zur Adoption zu bewegen. Besser, daß Hilmar liebt und freiet, als ich, sein vierzigjähriger Vater. Richten wir unsere Sache klug ein."

Er ging geraden Weges wieder in's Haus zurück. Sein schlummernder Groll hatte sich jetzt erhoben und verwirrte mit seinem Flügelschlag das gute und ehrliche Herz des wackern Kriegshelden dergestalt, daß es sich zu einem Intriguenspiele hergab. Bald darauf kam auch Else, der Hund und Hilmar den Garten entlang geschritten. Das junge Mädchen hochroth und mit einer Wolke des stillen Verdrußes im schönen Gesichte, Hilmar dagegen lebhaft bis zum Uebermuthe. Man konnte nicht deutlich erkennen, wie die kleine Huldigungsscene geendet hatte. Hilmar schien befriedigt. Weniger glücklich sah Else aus, und der mißtrauische Blick des Hundes, den er zuweilen sehr hastig auf den muthwilligen Jüngling warf, wenn er sich Elsen näherte, verrieth, daß er unzufrieden mit seiner Anbetung geworden war.

Der Obristwachtmeister fragte während der Abendmahlzeit ohne alle Vorrede, ob die Majorin seinem Hilmar erlauben würde, einige Tage auf Wollun zu bleiben. Else hob überrascht den Kopf und heftete ihre großen,

strahlenden Augen fest auf den Obristwachtmeister, als wolle sie den Grund dieser Bitte aus seinem Innersten herauslesen. Die Majorin, in dieser Bitte einen Beweis seiner unverkürzten Freundschaft sehend, bewilligte mit Freuden die Erlaubniß.

„Ich erwarte am Tage vor Pfingsten den Enkel meines seligen Mannes," sagte sie freundlich, „und ich glaube, daß es für diesen sehr angenehm sein wird, einen kundigen Führer zu haben, wenn er kleine Ausflüge unternehmen will."

„Das trifft sich ja wunderbar gut," meinte der Obristwachtmeister lächelnd. „Da dieser Enkel Cäsar aus derselben Stadt ist, wohin wir zeitweilig commandirt sind, so kann Hilmar mit ihm vereint den Rückweg antreten. Allein er soll nicht so lange auf Wollun bleiben, sondern nach dem Pfingstfeste zu meinem Papa zurückreiten. Gelegentliche Besuche hier verwehre ich Dir aber nicht, mein Junge, wenn die gnädige Frau nichts dagegen einzuwenden hat."

Das gutmüthige, sorglose Lächeln der Majorin wälzte plötzlich einen Stein auf sein Herz. Er fühlte einen Kampf gegen jene böse Absicht in sich aufsteigen. Mit widerstreitenden Empfindungen erfüllt sah er eine Zeitlang unschlüßig vor sich nieder, als überdenke er die Folgen seines Vorhabens. Bis zu diesem Augenblicke er=

freuet über seinen Entschluß, der auf die wirksamste Art die Eingriffe der Majorin in sein Schicksal zu rächen vermochte, überfiel ihn plötzlich ein Bangen sonderbarer Natur. Eine kurze Zeit war er bereit, seine Pläne diesem vorwurfsvollen Gefühle zu opfern, dann aber warf er muthig, wie der Soldat sein Kanonenfieber von sich weiset, alle Furcht aus seiner Seele und lehnte die Verantwortung über das Thun und Treiben Hilmar's weit von sich.

„Warnen will ich die Dame," sagte er zu sich selbst, als er sich zum Abschiede rüstete, und er flüsterte ihr mit spöttischem Ernste zu, indem er ihre Hand zum Munde führte:

„Gott sei dafür, daß ich Ihnen ein Kuckuksei in's Nestchen gelegt habe."

Die Majorin schüttelte lächelnd ihr Haupt und sagte dagegen:

„Eine Liebe ist der andern werth. Nicht wahr, Sie gehen zu Lisbeth Burbach und suchen sie zu der Reise nach Wollun zu bereden?"

„Ja, Gnädigste!" rief er in der Aufwallung seines redlichen, nur mühsam unterdrückten Gefühles. „Ja! Ich gehe zu Lisbeth Burbach und mache ihr begreiflich, wie gut Sie sind!"

Viertes Capitel.

Elisabeth.

Zu derselben Zeit, wo der Obristwachtmeister Herr Erich von Wollun unter verderblichen Anschlägen das Haus der Majorin Kordall verließ, wanderte Cäsar Bodenwell, der Prätendent von Wollun, in das nächstliegende Städtchen ein.

Der junge Mann hatte diese nothwendig gewordene Reise benutzt, um sich in historische Erinnerungen zu vertiefen. Schon in Graudenz war er, der Postfahrt müde, seiner Reiseroute untreu geworden und hatte Wege, kreuz und quer, nach allen den Oertern, wo bedeutsame Schlachten gewüthet, eingeschlagen. Sein Interesse für das Land, dem er seit zweiundzwanzig Jahren gänzlich entfremdet worden war, erwachte mit jedem Tage stärker. Es machte den Wunsch in ihm rege, nach der günstigen Beseitigung aller Familienconflicte, um Versetzung in eine Provinz einkommen zu wollen, die er als seine Heimath zu betrachten berechtigt war. Bis dahin war er dem Meere noch nicht so nahe gekommen, um einen Ueberblick über dasselbe zu gewinnen, der von Bedeutung sein konnte. Man hatte ihm gerathen, sich erst oberhalb des

frischen Haffs der Küste zu nähern, und man hatte ihm dies kleine Städtchen, das er eben, als einfacher Wandersmann, mit dem Ränzel auf dem Rücken, betrat, zum Ruhepunkt anempfohlen.

Ermüdet von den kleinen Tagemärschen, suchte er schon früh die Ruhe, um am nächsten Morgen zuerst seine Wanderung an's Meer und dann seinen Marsch nach Wollun, das noch einige Meilen entfernt lag, zu vollführen.

Aber so müde er auch war, der Schlaf floh seine Augen. Das Ende seiner Wallfahrt lag jetzt vor ihm und damit auch der Schluß aller Phantasieträume. Die Wirklichkeit machte ihr Recht geltend.

Cäsar war eine rein practische Natur, voll Gemüth und Hingebung an das, was er seinem Herzen nahe gebracht sah, aber eben so fest und unerschütterlich jedem Unrecht entgegen. Er trug seine innere Selbständigkeit nie zur Schau. Dadurch wurden seine Bekannten oftmals zu der Annahme bewogen, daß er als Mann zu sanftmüthig und nachgiebig sei, und sie fühlten ein gelindes Erstaunen, wenn sich in Cäsar's Wesen eine plötzliche Schranke zeigte, die ihren Willen hemmte.

Cäsar war keinesweges schön, wie Herr Erich von Wollun. Seine schlanke, hohe Gestalt zeichnete ihn zwar vor manchen Männern aus, und die vollkommen gute

Haltung, womit er sich in jeder Lage des Lebens sicher bewegte, begründete das erste Urtheil über ihn, welches seine Erscheinung als edel und stolz bezeichnete.

Seine Augen waren wunderschön, sonst aber hatte er nichts ausgezeichnet hübsches oder häßliches im Gesicht, wenn man nicht das leise Lächeln, das seine Lippen fast immer umspielte, bezaubernd nennen wollte.

Cäsar Bodenwell, von Jugend auf angewiesen auf sich selbst, zeigte sich besonnen in jeder Lebenslage. Er gehörte nicht zu der Klasse der Ideologen, sondern betrachtete das Leben von dem Standpunkte aus, wo er sich befand, mit sichern Blicken und dem unumgänglich nothwendigen Tacte eines Weltmannes.

Die Nacht, die letzte Nacht vor dem Tage, an welchem sein ganzes Dasein einer Reform unterworfen werden sollte, diese Nacht brachte ihn etwas aus dem gewöhnlichen Geleise und erschütterte die Ruhe seiner Seele.

Die Richtschnur seiner Gedanken in dieser Nacht ging von dem Bilde des jungen Mädchens aus, das, den Andeutungen im Testamente zufolge, seine Gattin werden sollte.

Wie würde er dies Mädchen finden? Was für Eigenschaften gehörten dazu, um ihm eine Bestimmung über sein Herz und seine Hand nicht unerträglich zu machen? Die Fragen waren natürlich. Er hätte sie für's

Leben gern beantwortet gesehen, bevor er Wollun erreicht hatte.

Um sich zu beruhigen, stellte er sich das Bild der Johanne Franke, die er als Knabe so innig geliebt, vor die Seele. Warum wirkte dies Bild nun nicht beruhigend? Johanne war häßlich gewesen. Johanne war wenig unterrichtet gewesen. Johanne war die einfachste Person auf seinem Lebenspfade gewesen, der er begegnet war, und ihr Wirken und Schaffen verlor sich in dem Dunstkreise niedriger Beschäftigung. Cäsar seufzte tief auf, als er daran dachte, daß Elisabeth Kordall die Tochter dieser Johanne Franke war, deren Bild ein Abdruck der Alltäglichkeit genannt werden konnte. Sein Trost bestand darin, daß ihm freie Hand blieb, Elisabeth Kordall nicht zur Gattin zu wählen.

Unter diesem Gedanken schlief er endlich ein, und erwachte weit später, als er sich vorgenommen hatte. Schnell machte er sich reisefertig, packte seinen Tornister, warf ihn über die Schultern und zog friedlich gestimmt seine Straße. Ein junger Bursch sollte ihm als Führer dienen, um den nähern und anmuthigern Weg nach der Küste nicht zu verfehlen, aber der Bursche war über Nacht erkrankt und statt seiner meldete sich der Großvater desselben, ein alter Krieger, der das Gnadenbrod des Staates aß. Zuerst verstimmte dieser Umstand den jun-

gen Herrn. Er pflegte rüstig auszuschreiten und liebte es ein junges, frisch fröhliches Gemüth auf der Heerstraße neben sich zu haben. Die Abänderung sollte ihm jedoch wesentlichen Vortheil stiften, denn schon nach der ersten halben Stunde zeigte es sich, daß der alte Veteran nicht allein jeden Baum, jeden Strauch, jeden Knaben und jede alte Frau der Umgebung, sondern sogar die Specialgeschichte aller Familien im weitesten Kreise kannte.

Cäsar trat seinen Weg unter drohenden Himmelserscheinungen an. Eine Masse dunkler Wolken, die Nachwehen des Gewitters, das Abends zuvor sich entladen hatte, zogen schwerfällig am Himmel auf. Kaum aber hatte er einige tausend Schritte durch die frisch grünen Fluren gethan, so zertheilten sich diese Wolken und segelten in leichten, flockigen Formen höchst eilig über den Himmel hin. Die Sonne stahl sich zuweilen hervor und nach kurzem Kampfe mit dem Gewölk, das sie zu verhüllen strebte, stand sie als Siegerin am Himmelszelte, Alles mit ihrem goldigen Glanze durchleuchtend und verschönernd. Cäsar folgte seinem alten Führer bereitwillig und geduldig, obwohl ihm die Zeit lang wurde und er sich nach dem Anblicke des Meeres sehnte, dessen Getöse in leichtem donnernden Rollen und Zischen schon öfters zu ihm gedrungen war. Endlich näherte sich dies Geräusch, es blieb ihm zur Seite, als sie eine schattige

hübsche Dorfstraße durchwanderten, die allmälig bergan lief, der Weg bog sich links ab und das Meer lag plötzlich vor den Augen des überraschten jungen Mannes ausgebreitet da.

Machtlos warf er sich auf den rasigen Abhang nieder, der sich unter den Bäumen dahin zog. Da lag das Meer in seiner ganzen, grauenhaften Herrlichkeit, in einer wilden Aufregung, mit schaumgekrönten Wellen, tosend, rauschend jagte sich Welle auf Welle, rastlos hochaufspritzend mit tiefem, sonderbaren Schalle die Küste streifend, um hier sogleich in hohen Schaumfluthen empor zu steigen und als Sprühwolken weithin auf den Strand geschleudert, nieder zu stürzen.

Cäsar's Geist beugte sich willenlos in Demuth vor der Allgewalt dieses furchtbaren Kampfes, den Luft und Meer mit einander führten. Er saß geschützt und geborgen vor dem scharfen Winde, der sich mit den Wellen und Wogen jagte, nur strichweise fuhr sein Wehen, das schon bedeutend nachgelassen, über ihn hin, fegte den Sand des Strandes auf, wühlte sich in den weichen Flugsand der Dünen ein und ließ dann die gewaltigen Schwingen ruhen. Cäsar, hingerissen von dem Schauspiele, vergaß Alles um sich her. Sein Auge flog über die rastlosen Schwankungen des Meeres hin und seine Gedanken senkten sich in die Unergründlichkeit der Schöpfungen Gottes.

Was war Wald und Wiese in ihrer üppigsten Pracht gegen diese grausige Unermeßlichkeit? Was war die Ruhe und Festigkeit der Erde gegen diese schreckliche Bewegung, gegen dies Zorneswüthen eines unergründlichen Elementes?

Fieberhaft bewegt flogen seine Träume über die rauschende Fläche hin, um dann in einer anbetenden Furcht unterzugehen.

Der alte Krieger, der sich neben ihm gelagert und seine sichtliche Aufregnng durch ehrfurchtsvolles Schweigen geehrt hatte, fragte jetzt bescheiden, wohin der junge Herr nun wolle, ob er zurück nach dem Städtchen wandern werde?

„Nein, mein Alterchen," entgegnete Cäsar mit dem gewinnenden Lächeln seines Mundes. „Ich will nach Wollun. Wie weit habe ich bis dahin?"

„Nach Wollun?" wiederholte der Veteran mit allen Zeichen freudiger Verwunderung. „Ei, ei! Nach Wollun? Nun, es sind auf der Heerstraße wohl gut drei Stunden, allein ich führe sie auf Schifferstegen in anderthalb hinüber. Nach Wollun? Wenn ich fragen darf, zu wem wollen Sie denn nach Wollun? In's Pfarramt? Oder in's Herrenhaus?"

„Ja," unterbrach Cäsar seine Fragen. „In's Herrenhaus. Kennt Ihr die Leute im Herrenhause?"

„Wie sollt' ich nicht, mein junger Herr!“ rief der Soldat enthusiastisch seine Kappe hebend, als wolle er Jemand ein Hurrah bringen. „Habe ich doch noch unter dem alten seligen Herrn von Wollun als Stallbube gedient und nachher fünfzehn Jahr als Reiter unter seinem Schwiegersohn dem Major Kordall gestanden. Wie sollt' ich die nicht kennen! Ueber die könnte ich eine ganze Geschichte schreiben, wenn ich sonst zu schreiben verstände.“

„Was war der alte Herr von Wollun für ein Mann?“ forschte Cäsar, sehr erfreut die Gelegenheit ergreifend, um sich von den Charaktereigenthümlichkeiten eines Mannes unterrichten zu lassen, den er als seinen Urgroßvater zu verehren gezwungen war.

„Der alte Herr von Wollun?“ wiederholte der Veteran lachend. „Nun, das war gerade ein Mann, wie alle Wollun's. Handfest und ehrlich wie ein Bauer. Dabei genereuse wie ein Kaiser, und toll und wild wie ein Stier, wenn er gereizt wurde. Na, der hätte erleben sollen, daß der Napoleon hier den Herrscher gespielt! Auf mein Wort, junger Herr, er hätte ihn niedergeschossen, wie einen tollen Hund, und es wäre dem französischen Kerl auch Recht geschehen.“

Cäsar horchte aufmerksam zu. Er unterbrach den alten Soldaten mit keinem Worte, als dieser sogleich fortfuhr:

„Ja, es ist ein tüchtiger Schlag Edelleute, die Wollun's, redlich und wahrhaftig, allein heißblütig und jähzornig. Seit Jahrhunderten haben die Wollun's immer gerade das gethan, was ihnen in den Kopf kam, sogar die Frauen. Sehen Sie. Der alte Wollun hatte ein einzig Töchterchen, bildschön und eine ächte Wollun. Der alte Herr starb, ehe sie mündig war, und man setzte ihr einen Vormund, der in Königsberg lebte. Bei diesem lernte sie den Lieutenant Kordall kennen, und sie ließ sich ohne Weiteres mit ihm kopuliren, bevor nur irgend Jemand aus ihrer Umgebung eine Ahnung davon hatte, daß sie in ihn verliebt war. Natürlich, die Vetterschaft war gewaltig böse, denn das Gut ist schön und sehr einträglich. Es hat damals manchen Scandal gesetzt, aber Frau Elisabeth Kordall benahm sich wie eine Königin."

„Hat sie glücklich mit Kordall gelebt?" fragte Cäsar mit bedrücktem Tone.

„Glücklich? das wäre wenig — nein, „selig" hat sie gelebt. Unser Hauptmann war ein liebreicher, gütiger Mann, gerecht und weise —"

Cäsar seufzte unmerklich. Er hegte einigen Zweifel an diesen benannten Eigenschaften, seitdem er erfahren, daß er seinen erheiratheten Reichthum sehr unrechtmäßig vertheilt hatte.

„Sie haben Beide, wie die Engel im Himmel gelebt, mein bester Herr. Gegen ihren Mann war Frau Elisabeth von Wollun, wie sie hier immer genannt wurde, ein Engel der Sanftmuth, obgleich sie immer noch eine ächte Wollun geblieben war und auch als solche gestorben ist.“

„Wie so?“ fragte Cäsar die Erzählungslust des Alten anfeuernd.

„Ja, lieber Herr, die Sache ist etwas dunkel geblieben, weil die Augenzeugen der Geschichte sämmtlich von den Franzosen niedergemetzelt sind. Frau Elisabeth scheint sich muthig gegen unbillige Forderungen gesträubt zu haben und ist ein Opfer ihres Muthes geworden. Sie soll sechs Bajonettstiche und zwei Kugeln in der Brust gehabt haben. Die arme, schöne Dame!“ Es entstand eine kleine, vielsagende Pause.

„Was wissen Sie von den Kindern dieser Dame?“ fragte Cäsar beklommen weiter.

„Kordall's haben nur zwei Töchter gehabt. Die Fräuleins waren so schön, wie die Mutter und, eben so halsstarrig, als sie ihre Herzen verschenkten. Die älteste, auch Elisabeth geheißen, gewöhnlich Lisbeth genannt, verliebte sich in einen Husarenoffizier, und als sie ihrer Mutter erklärte, daß sie den Rittmeister Bodenwell mehr

als ihr Leben liebe, da ließ diese die Liebesleutchen gleich trauen, denn der Rittmeister mußte in's Gefecht. Die junge Frau folgte ihrem Gatten überall hin und schien sehr glücklich, bis die Schlacht bei Stralsund diesem Glücke ein Ende machte. Sie hatte einen Sohn — wo der geblieben sein mag, weiß ich nicht. Vielleicht ist er seiner Mutter, die nach dem Tode ihres Mannes schwermüthig geworden uud bald nach ihm gestorben sein soll, auch gefolgt. Wenigstens muß man das daraus schließen, daß der alte Kordall jetzt seiner Tochter zweiter Ehe das Gut vermacht hat, was er nicht gekonnt hätte, wenn noch irgend ein Abkomme der seligen Frau Elisabeth von Wollun am Leben gewesen wäre."

Cäsar lächelte schmerzlich. Sogar der einfache Mann des Volkes sah das also ein?

„Die zweite Tochter, Julchen genannt, hatte einen Kampf um ihre Liebe zu bestehen. Das war eine Jugendliebschaft mit dem Neffen des Pastors Burbach, der im Dorfe wohnte. Unser Hauptmann konnte den jungen Burbach nicht leiden, weil er ein „Pflasterkasten" werden wollte und nicht Offizier. Julie Kordall, ein herzig Ding voll Muthwillen, lustig wie ein Eichhörnchen, schelmisch und neckisch — ach, lieber Herr, sie hat mir oft genug einen Schabernak gespielt — also Julchen setzte ihre Sache doch durch, aber sie ist im ersten Wochenbett gestorben."

„Aber sie hat glücklich gelebt mit ihrem Doctor?"

„Das weiß ich nicht. Ich denke aber, denn Burbach war ein stiller, ernster, guter Mensch. Nun ist Alles vorbei! Der alte Major Kordall ist seit dem Februar auch heimgegangen. Er hatte sich eine Frau geheirathet, die gewiß nicht aus vornehmen Stande war. Diese Frau verstand es ihn zu nehmen und seine trübsinnige Laune in Freundlichkeit zu verkehren. Sie haben noch ein Töchterchen bekommen. Die ganze Gegend lachte, als das kund wurde, denn der Major war sechzig und seine Frau gewiß über dreißig hinaus. Unserm Major war das aber ganz egal. Er hatte sein kleines Mädchen lieb, wie ein Narr, und verzog es auf alle Weise."

„Und was ist endlich aus diesem verzogenen Kinde geworden?" fragte Cäsar höchst beklommen, als der Alte zögerte weiter zu sprechen.

„Ach ein prächtiges, lustiges, gutes Mädchen, lieber Herr," erwiderte der alte Soldat lachend. „Es ist eine Wollun, trotzdem ihre Mutter anderweit abstammt. Es ist eine ganze Wollun, und die Sorte läßt sich gar nicht verziehen und verderben. Wenn der Verstand kommt, ist gleich auch die Güte da und hilft, wo es fehlt. Sie nennen das Fräulein „Else", und jedes Kind und jeder Hund kennt Fräulein Elsen, die mitunter ganz allein,

nur von ihrem großen Hunde begleitet, bis zum Strande spazieren geht."

„Ist Wollun nahe am Meere?" fragte Cäsar hastig.

„Nicht ganz nahe. Einige Stunden davon. Aber Fräulein Else liebt das Meer über Alles. Ihr alter Vater hat in seiner närrischen Liebe auf seinem neuen Hause einen Glaspa —"

„Pavillon," half Cäsar lächelnd ein.

„Richtig, einen Glaspavillon bauen lassen, von welchem man das Meer weithin übersieht. Dort sitzt Fräulein Else, wenn das Wetter stürmisch und schlecht ist und sie nicht umherstreifen kann. Es sollte mich sehr wundern, junger Herr, wenn wir ihr nicht auf unserm Wege begegneten. Wenn sie weiß, daß die See Wellen wirft, dann fehlt sie nie an der Küste."

Cäsar sprang auf und schauete mit einem Anfluge von stiller, tiefer Sehnsucht über die rauschenden Wogen hinweg. Des alten Soldaten Schilderung hatte alle Fibern seines Herzens in Bewegung gesetzt und ihn glückselig befriedigt.

Er dachte freudiger an seine Ankunft in Wollun, als am Abend zuvor, sein Herz klopfte schneller, sein Athem hob sich stärker.

„Nun kommt, mein Alterchen," rief er fröhlich,

„nun kommt nach dem Dorfe zurück, das wir hier hinter uns haben. Wir werden doch wohl ein tüchtiges Mittagbrod dort bekommen können. Ja? Nun so kommt und laßt uns essen, denn hungrig sind wir gewiß alle Beide. Nachher halten wir ein wenig Mittagsruhe und dann machen wir uns auf den Weg nach Wollun!“

Wie gesagt, so gethan. Im Wirthshause des Dorfes wollten sich die Leute eben um den Tisch reihen, der mit dampfendem Hirsebrei und gebratenen Fischen reichlich besetzt war. Es wurde Platz für die Ankommenden gemacht und Cäsar glaubte nie mit solchem Appetite ein Mittagsmahl gehalten zu haben.

Als sie hinlänglich gesättigt und ausgeruhet waren, schlenderten die beiden Wanderer im gemüthlichsten Schritte die, meistentheils sehr schmalen Stege zwischen Busch und Wiese entlang und befanden sich bald Angesichts des neuen Herrenhauses in Wollun.

Der alte Krieger blieb an der eisernen Eingangspforte stehen, salutirte scherzhaft und sagte: „Hier, mein junger Herr, geht Ihr Weg hinein — der Herr segne Ihren Eingang in dieses Friedenshaus. Ich schwenke rechts und gehe durch den Thorweg in die Gesindestube, wo ich ein für allemal ein gern gesehener Gast bin. Wollen Sie mich ferner gebrauchen, so stehe ich zu Befehl!“

Cäsar reichte ihm lächelnd einen Thaler und er-

wiederte, daß er für's Erste hier rasten werde. Der Veteran schwenkte rechts um und marschirte ab.

Da stand nun Cäsar vor der Pforte des Glückes und blickte mit bedenklichen Mienen eine lange Zeit durch die Eisenverzierungen, ohne Lust zu verspüren, dies Gitter zu öffnen, das die einzige Schranke bildete, welche ihn von seinem erwarteten Glücke trennte.

Sein Auge überflog das stattliche Gebäude, und der Vergleich zwischen seinen gerechten Ansprüchen an dasselbe mit dem geringen Jahrgelde, das als Erbantheil auf ihn und Lisbeth gefallen war, trat grell genug hervor, um ungünstige Urtheile in ihm aufkommen zu lassen. Die Bitterkeit, die ihn dabei überschlich, entsühnte Lisbeth in seinen Augen und stimmte ihn sehr nachgiebig für die schroffausgesprochenen Forderungen derselben.

Diesen Forderungen mußte er gerecht werden! Was er aus dem Munde des Veteranen vernommen hatte, war hinreichend, um die rechtmäßigen Erben des Gutes zum Kampfe gegen ein ungerechtes Testament zu rüsten.

Unter diesen Gedanken öffnete er die Pforte, durchschritt langsam den mit Fliesen belegten Weg bis zur Hausthür, die halb offen stand, und blieb hier, wie von einem ahnungsvollen Schauer berührt, abermals zögernd stehen.

Menschenstimmen drangen vom Hausflure aus zu

ihm. Rasch trat er hinter dem Flügel der Thür, der angelehnt war, um — nun nicht gerade um zu horchen, sondern um sich erst in eine besser geeignete Stimmung zu bringen.

Die Stimme, die er jetzt sehr deutlich hörte, drang bis zu seinem Herzen und bewegte es zur Freude. Silberhell, wie er es bis dahin nur bei Lisbeth gefunden hatte, klang das Organ der Sprecherin, die natürlich keine Andere, wie Else, das fröhliche, liebliche Kind des alten Kordall war, als sie schelmisch schalt:

„Ruff, sei ein artiger Hund! Du kannst nicht überall sein, wo Else ist!"

Gleich an diese Worte schloß sie einen allerliebsten Gesang: „Maienglocken in den Locken —" und unterbrach sich wieder:

„Ruff — willst Du wohl vernünftig sein und die Bank nicht rütteln — Du Ungethüm!"

„Maienglocken in den Locken, Friede in der Brust," sang sie abermals schäckernd, wurde aber durch die winselnden Töne des Hundes, der zu ihr hinaufklettern wollte, wieder unterbrochen.

„Ruff, stoßest Du die Bank um, so wirst Du abgeschafft — merk' Dir's!" schalt sie und sang dann:

„Sing ich wieder meine Lieder —"

„Hund, bist Du denn toll geworden! Du nimmst Dir wahrhaftig zu viel Freiheit —“

„Sing ich wieder meine Lieder voller Frühlingslust,“ schloß sie und setzte sehr pathetisch hinzu:

„Kusch! Kusch! Du dummes Thier. Warte nur, ich habe noch ein Wörtchen mit Dir zu kosen. — Ich will Dich lehren, Leute anzufallen, die mir die Hände küssen — geschieht das noch einmal, so wirst Du abgeschafft!“

Cäsar, der ungebetene Zuhörer dieses lächerlichen Zwiegespräches mit einem Hunde, fühlte sich wunderbar bewegt und zugleich zum Lachen gereizt. Es lag eine so allerliebste Komik darin und dabei etwas, was seine Seele wie schon etwas Dagewesenes berührte, daß er wohl noch lange gefesselt an seinem Platze, der ihn versteckte, gestanden hätte, wenn nicht der zurecht gewiesene große Hund plötzlich Witterung von ihm erhalten und mit einem wüthenden Gebell gegen die Thür gestürzt wäre.

Cäsar trat rasch hervor — Else sprang eben so schnell von der Bank, von wo aus sie die Laubgewinde, zur Feier des Pfingstfestes angefertigt, über der Thür zu befestigen bemüht gewesen war.

„Oho —“ rief der junge Mann lachend und hielt dem Hunde abwehrend seinen Wanderstab entgegen, „oho, mein Hund, wenn Du Leute beißen willst, die Deine

Herrin zu besuchen kommen, so wirst Du ohne Zweifel auch abgeschafft!“

Else stand da, ein Bild der höchsten Ueberraschung, in reizender Verlegenheit, halb belustigt von diesen Worten, die eine Fortsetzung ihrer Rede waren, und halb erschrocken die großen braunen Augen fragend auf Cäsar gerichtet, der mit sichtbarer Spannung fest in ihr Gesicht schaute, als wolle er seine Zukunft darin lesen.

Nur einige Momente dauerte dies gegenseitige Anstarren, dann verklärte ein wunderbares Lächeln Elsens Züge, sie eilte vorwärts, beide Hände zum Willkommen ausgestreckt, und rief:

„Schon heute! Schon heute, Cäsar! Wir erwarteten Dich erst morgen!“

Der junge Mann nahm die dargebotenen Hände in die seinen. War denn das nicht Lisbeth, seine kleine Lisbeth, die er so brüderlich gehegt und gepflegt hatte? Nein, nicht ganz! Kleiner und zarter, lächelnder, zutraulicher, schelmischer, als er Lisbeth je gesehen, war dies Mädchen. Aber über ihn, den ernsten, jungen Mann, kam der neckische Geist, und er erwiederte mit verstellter Verwunderung:

„Bin ich denn Cäsar? Woher wissen Sie denn, daß ich Cäsar bin, mein Fräulein?“

Else erröthete glühend, zog die Hände zurück und

sah ihm forschend in die Augen. Was aus diesen Augen jetzt hervorstrahlte, das verwirrte sie und machte, daß sie schnell die Blicke senkte.

„O, ich weiß es,“ stammelte sie aus ihrer verwandschaftlichen Sicherheit aufgeschreckt. „Ich weiß es, daß Sie Cäsar Bodenwell sind. Ich weiß es — gestehen Sie die Wahrheit!“

Cäsar bereuete seinen Scherz, der die Vertraulichkeit von ihren Lippen verscheucht hatte. Er bemühte sich ihr Zutrauen wieder herbei zu locken, indem er treuherzig lächelte und heiter erwiederte:

„Nun, wenn ich Cäsar bin, so mußt Du wohl Elisabeth Kordall sein!“

Sie nickte verschämt, bediente sich aber des traulichen Du nicht wieder, so daß Cäsar ebenfalls die förmlichere Anrede annehmen mußte.

„Kommen Sie herein, Cäsar!“ bat sie ungeduldig. „Was wird meine Mutter sagen! Treten Sie ein!“ Sie öffnete die schon fertigbekränzte Thür. Cäsar, der die Bedeutung eines Pfingstfestes auf dem Lande nicht kannte, sah verwundert das Laubgewinde an. Else lächelte schelmisch.

„O, wenn man einen noch nie gesehenen Neffen erwartet, so bauet man Ehrenpforten!“ neckte sie. „Zufällig ist aber Pfingsten und das ist das Fest der freu-

digen Auferstehung! Mutter — komm!“ rief sie beim Eintreten. „Komm! Cäsar ist da!“

Bevor der junge Mann noch irgend Anstalt treffen konnte, sich seines Tornisters und seines Stockes zu entledigen, kam die Majorin eiligst aus dem Nebenzimmer und ging so rasch, wie nur möglich, auf ihn zu, Freudenthränen im Auge, Liebesworte auf den Lippen.

Wie angewurzelt blieb sie jedoch mitten im Zimmer stehen.

War das Cäsar, der Blondkopf mit den friedlich schönen blauen Augen?

Dieser Mann mit der richterlichen Strenge im Blicke, mit der stillen, ruhigen Erwartung in Haltung und Geberde? War das wirklich ihr Liebling aus jener alten guten Zeit, wo sie für ihn arbeiten mußte? Eine heimliche Furcht durchschlich das Herz der Dame, eine Ahnung künftiger Kämpfe tauchte in ihr auf und ließ die Warmherzigkeit ihrer Begrüßung erstarren.

Dieser Mann kam als Werkzeug der Gerechtigkeit und forderte Rechenschaft! Sie sah es auf dem ersten Blicke.

Welche bittere Ironie von ihm, dem rechtmäßigen Erben des Wollun'schen Gutes, daß er, gleich einem armen Wanderburschen, mit bestäubten Stiefeln und dem Ränzel auf dem Nacken, auf der Schwelle seines Besitz-

thums erschien, während sie und ihre Tochter sich eines Postzuges von vier prächtigen Apfelschimmeln zu ihren Ausflügen bedienten. Die Absicht sie zu kränken war unverkennbar! Sie sah es im Impulse ihres bedrückten Gewissens auf dem ersten Blicke, und ihre Hand hob sich nicht zu so freudigem Willkommen, wie Elsens.

Dem geübten Juristen entging die sichtliche Befangenheit nicht, die plötzlich das ganze Wesen der Dame überfluthete. Nachdem er die ehemalige Johanne Franke in ihrer, vom Wohlleben zu üppiger Fülle entwickelten Gestaltung gesehen hatte, fand er es erklärlich, daß sie die Macht und Pracht ihres Daseins um jeden Preis zu erhalten wünschte.

Er zürnte ihr aber darüber nicht, sondern ergriff gutmüthig lächelnd und mit sarkastischem Blicke die volle blühende Frau musternd, ihre Hand, um sie herzlich zu drücken und zu schütteln.

„Sie haben sich mächtig verändert, gnädige Frau!“ sprach er, den Regeln der Etikette freien Spielraum gebend, um die kleine Spannung, die sich in ihren beiderseitigen Blicken kund gab, zu verstecken.

Frau Kordall ging sogleich auf diesen Ton ein, legte ihre weichen, fleischigen Hände auf seine Schultern und erwiederte eifrig einige freundliche Convenienzphrasen.

Fräulein Else sah etwas verwundert aus. Ihr schien

das keine passende Begrüßung zwischen zwei Menschen, die sich seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatten. Sie wußte nichts von den Testamentserklärungen ihres Vaters und es fiel ihr nicht im Entferntesten ein, daß sie als das Kind ihres Vaters kein Recht haben solle in seinem Hause zu wohnen und von dem Ertrage seiner Ländereien zu zehren. Schuldlos, sorglos und unbefangen, wie sie war, glaubte sie einer Passion für Fußreisen zu begegnen, als sie den jungen Staatsbeamten, den sie sich königlich versorgt dachte, mit dem Knotenstocke zu sich eintreten sah. Ihr Gewissen verwirrte sie nicht, darum traf sie das Rechte, während ihre Mutter von ängstlichen Zweifeln bewegt, sich sogleich in Irrthümern verlor, die sich von Stunde zu Stunde steigerten. Hätte die gute Dame in der ersten Begrüßung, im Sturm der Ueberraschung, die frühere, herzliche Zutraulichkeit vorwalten lassen, so würde die Verständigung von selbst gekommen sein. So aber glaubte sie Mißtrauen, Tadel und Kaltsinnigkeit in Cäsar's Wesen zu finden, und ließ die günstige Minute ungenützt vorüberfliegen.

Cäsar hingegen gebrauchte wirklich erst einige Zeit, um die Majorin Kordall in ihrer Gesundheitsfülle mit der hagern und bleichen Johanne Franke identificiren zu können. Nach und nach tauchten zwar die Züge seiner Kindererinnerungen aus dem vortheilhaft veränderten

Aeußern der Dame auf, allein die Veränderung war im Allgemeinen zu groß und hatte für ihn zu viel Entfremdendes, als daß er sich mit derselben Innigkeit zu ihr hätte hingezogen fühlen können, wie in seiner Knabenzeit. Er mußte sich förmlich an diese Frau erst gewöhnen, während ihm Else wie ein lieblicher Traum aus vergangenen Tagen erschien und sein Herz in weit kürzerer Zeit erschloß, als ihre Mutter.

Das junge Mädchen bewegte sich aber auch sogleich mit der unbefangensten Vertraulichkeit, übte ihren Witz an ihm, neckte ihn, schalt ihn, und würde ihn in ihrer Freudigkeit gewiß schwesterlich umarmt haben, wenn der eigenthümliche Blick aus seinen Augen, dessen Einfluß nachhaltig in ihrer Phantasie wirkte, sie nicht von diesem kecken Vorhaben zurückgehalten hätte.

Cäsar verwendete kein Auge von ihr. Sie mochte thun, was sie wollte, so entfaltete sich in ihren Bewegungen Anmuth und Grazie. In ihren Blicken leuchtete Schalkhaftigkeit und ihr Lachen klang so hell und heiter, daß es bezaubernd auf den jungen Mann wirkte. Else war nicht so schön, wie Lisbeth, das gestand er sich schon nach der ersten Viertelstunde, die er neben ihr zugebracht hatte, offenherzig ein, aber sie zeigte Eigenthümlichkeiten in ihrem Wesen, die sie weit über das ältere und gereiftere Fräulein Burbach hinweghoben und sie dazu be-

fähigten, eine tiefe und zärtliche Liebe einzuflößen, und zwar eine Liebe voll Nachsicht, Geduld und leidenschaftlicher Hingebung.

Unter den wechselseitigen Bestrebungen, die wahre Stimmung des Gemüthes für den ersten Augenblick zu verbergen, würde, trotz der natürlichen Liebenswürdigkeit Elsens, das Zusammensein peinlich geworden sein, wenn nicht der Eintritt des jungen Hilmar Wulfen die ernste Aufmerksamkeit der Majorin etwas zerstreut hätte. Else nahm sofort eine höchst gravitätische Miene an, führte ihn zu Cäsar und sagte:

„Mein lieber Hilmar, Du erlaubst, daß ich Dir meinen Neffen, den Oberlandesgerichtsassessor Cäsar Bodenwell vorstelle!“

Der Scherz fand Beifall. Hilmar machte zwar ein sonderbares Gesicht, als er die schnell entwickelte Vertraulichkeit zwischen dem hübschen Neffen und der reizenden Tante zu beobachten Gelegenheit fand, allein er störte mit keinem mißliebigen Worte oder Blicke die lebhafte Conversation, die sich entspann und um die sonderbare Art der Verwandschaft drehte. Hilmar Wulfen war in gleichem Alter mit Else. Durch ihre Kinderspieljahre geschwisterlich nahe gebracht, bestand zwischen ihnen ein Verhältniß so freundschaftlicher Art, daß es nur eines Schrittes bedurfte, um in Liebe überzugehen.

Von Elsens Seite war in dieser Rücksicht nichts zu besorgen. Eine Natur, wie die ihre, mußte den fürchten und achten, den sie liebte, und Hilmar's Entwicklung in geistiger Hinsicht hätte vielleicht noch bescheidenern Ansprüchen nicht genügt, als Fräulein Else an den Mann zu machen entschlossen war, den sie lieben wollte.

Aber auch körperlich konnte Hilmar einem achtzehnjährigen Mädchen nicht imponiren. Er war zwar mit allen Anlagen zur männlichen Schönheit ausgestattet, allein die Disharmonien seiner Körperlängen und Breiten traten noch so mächtig und bedeutend hervor, daß selbst der humanste Mensch nur mit Lächeln diese langen und dünnen Beine sich in Bewegung setzen und das Zimmer durchschreiten sehen konnte.

Sein Gesicht war schön. Er ähnelte seinem Vater. Die Augen zeigten sich übernatürlich lebhaft und leidenschaftlich. Seine Stirn umwölkte sich leicht und dann sehr drohend, allein man hatte noch nie ein unbesonnen heftiges Wort von den Lippen dieses Jünglings gehört. Seine Stellung in der Welt hatte ihn frühzeitig zur Selbstbeherrschung angeleitet und ihn zur Verschlossenheit gewöhnt. Er neigte zur Heiterkeit und konnte dann ausgelassen lustig werden. Aus Grundsatz gab er sich dieser Neigung jedoch selten hin und war im Allgemeinen stumm und still. Seinen Vater, den Obristwachtmeister von

Wollun liebte er über Alles, obwohl ihm nicht unbekannt war, daß er sein Dasein in der Welt einem leichtsinnig geschlossenen Liebesbündnisse verdankte und daß er nie darauf rechnen könne, öffentlich von ihm als Sohn anerkannt zu werden. Es war ein öffentliches Geheimniß, daß Hilmar Wulfen der nachgelassene Sohn einer schönen Kantorstochter und des ehemaligen Lieutenant von Wollun war, aber der Obristwachtmeister selbst gab es nur gegen seine vertrautesten Verwandte zu, also durfte es Niemand wagen ihn zu Hilmar's Vater zu erklären, wenn er sich nur als Pflegevater aufstellte. Wollun hatte ihn stets bei sich, und er mochte nicht Unrecht haben, wenn er bisweilen behauptete, „dieser große Junge sei ein Stein des Anstoßes für alle heirathslustige Damen, denen er wohl gefallen würde, wenn er nur wollte."

Im Herrenhause zu Wollun war Hilmar's zweite Heimath. Der alte Kordall mochte ihn leiden und er gab ihm die Freiheit sich bei ihm zu bewegen, als sei er zu Hause. Das einzige Wesen hier, was ihm nicht günstig gestimmt zu sein schien, war der große Neufondländer Ruff. Worin es lag, daß der Hund stets mit mißtrauischen Blicken und einem leichten Fletschen die Bewegungen des Jünglings hütete, gelegentlich auch durch ein sehr hörbares Knurren sein Mißfallen zu erkennen gab, wenn Hilmar mit seinen langen Beinen das Zimmer

durchmaß, das konnte Niemand errathen. Es ist möglich, daß ihm nur die wilde, hastige Beweglichkeit in Hilmar's Wesen nicht zusagte, genug sein Freund war er nicht. Nachdem Ruff ihm mehrmals deutliche Beweise seiner Abneigung gegeben hatte, da erwachte der Zorn in Hilmar und er wendete in einer Anwandlung von leidenschaftlicher Gereiztheit seine feurigen, flammenden Augen drohend auf die funkelnden Augen des Hundes. Der Erfolg zeigte sich merkwürdig und augenblicklich. Der Hund zog den Schwanz ein und kroch mit allen Zeichen der Furcht hinter seine junge Gebieterin. Seitdem hatte er eine Art Respect vor Hilmar, aber Liebe fühlte er nicht für ihn. Desto wärmer glühete jedoch Hilmar für seine Herrin.

Else war das Idol seines jungen Herzens, der Sonnenstrahl seines Lebens, der Balsam für alle Schmerzen, die einzige Freude, die süßeste Freude seiner Gedanken. In ihr concentrirte sich Alles, was er anbetungswürdig fand — sie war sein Taggedanke und sein Traum! Aber er wußte nicht, daß sie das war! Seine Leidenschaft schlummerte wie Funken unter der Asche, und Niemand erkannte und fürchtete eher etwas davon, bis es zu spät war.

Der Obristwachtmeister hatte durch den voreiligen und höchst unüberlegten Entschluß, Hilmar in Wollun

einzuquartieren, ihn seinem Schicksale in die Arme geworfen. Wäre die Majorin nicht mit sich selbst beschäftigt und über die hereinbrechenden Conflicte zwischen sich und den erbberechtigten Enkelkindern ihres Gatten zu tief betrübt gewesen, so würden ihr schon an diesem Abende die Augen über das vulkanische Element aufgegangen sein, das sich in Hilmar's Brust vorbereitete. Sein Auge flog unstät von einem Gegenstande zum andern, seine Wangen brannten ohne irgend eine Veranlassung. Fühlte er sich in seinen Rechten beeinträchtigt, daß Else dem Besuche eine größere Aufmerksamkeit widmete, als ihm? Oder regten die Blicke Cäsar's, die unverholen bewundernd dem jungen lieblichen Mädchen folgten, sein Blut auf?

Kein Mensch kann das errathen, denn von seinen Lippen ist nie ein Wort der Klage, der Unruhe oder des Schmerzes gedrungen.

Seine innere Aufregung schien ihn endlich zu überwältigen. Der Abend dämmerte herein, die letzten lichten Wolken am westlichen Horizonte umschleierten sich eben mit leichten Nebeln, als er aufstand und seinen Entschluß zu erkennen gab, „nach Hause zu reiten, um nachzusehen, ob der Obristwachtmeister schon aufgebrochen sei.“

Else wendete sich sehr eilig zu ihm und sah ihn lachend an.

„Das ist gegen die Abrede, Hilmar!“ rief sie und fügte mit leichter Kokelterie und höchst anmuthiger Schelmerei hinzu: „Wer soll mir denn einen Maienbaum pflanzen, wenn Du mich in Stich lässest?“

Augenscheinlich beglückt durch diese Antwort, versprach Hilmar, am nächsten Morgen wieder da zu sein, und verließ mit einer unschicklichen Hast das Zimmer.

Kaum hatte er die Thür geschlossen, so fuhr der große Hund, der unzertrennliche Gefährte des schönen Mädchens, mit einem wahren Wuthgeheul hinter ihm her und faßte in Ermanglung des Gegenstandes, den er zu zerreißen Lust hatte, den Griff der Thür, um diese dadurch wo möglich aus ihren Angeln zu heben.

Else lachte laut auf und schalt ihn aus. Die Majorin sah frappirt aus und Cäsar schüttelte bedenklich den Kopf. Ruff aber kehrte mit Siegesblicken zu seinem Platze neben Else zurück.

„Was hat der Hund?“ fragte die Majorin. Cäsar blickte Else fest und scharf an.

„Herr Ruff ist etwas irrsinnig seit gestern!“ gab Else zur Antwort, erröthete aber plötzlich, als sie von der Scene erzählen wollte, die Tags zuvor in der Eremitage aufgeführt worden war und mit einem ähnlichen Zornausbruche des Thieres geendet hatte.

„Hat Hilmar ihm Leides gethan?“ fragte die Majorin weiter. Cäsar's Blick wurde gespannt und streng.

Else schüttelte statt der Antwort nur mit dem Kopfe. Sie hätte um Alles in der Welt nichts von den knabenhaften Huldigungen Hilmar's, die ihr jetzt unpassend feurig erschienen, erzählen können. Sie erwachte urplötzlich aus den Kindheitsträumereien und sah hell und klar in die Zukunft. Was unverstanden von ihr belacht und geduldet war, das gewann Bedeutung. Hilmar's Bild trat zurück. Es sank in Nebel gehüllt tief in den Hintergrund, um vor den forschenden Blicken eines Mannes, der bis in ihr Herz, bis auf den Grund ihrer Seele zu schauen schien, endlich ganz zu verbleichen.

Else wußte ohne Worte, daß Cäsar den ganzen Zusammenhang errathe. Sie fühlte, daß sie der stummen Frage eine stumme Erklärung geben müsse. Seelenvoll hob sie das unschuldige Auge zu ihm empor und sah ihm ehrlich in's Gesicht.

Cäsar lächelte. „Der Hund ist eifersüchtig!“ sprach er mit einem Anfluge spöttischer Neckerei. „Er muß abgeschafft werden.“

Else senkte die Stirn in holder Scham. Vor einer Viertelstunde hätte ihr gewiß eine passende Antwort zu Gebote gestanden, jetzt aber fiel ihr nichts ein.

„Eifersüchtig?“ wiederholte sie sehr leise.

„Freilich! Er hat ja Ohrenzeuge sein müssen, daß seine Gebieterin sich einen Maienbaum bei dem jungen Herrn bestellt hat, und Ruff wird wohl wissen, daß dies ein Vorzug ist, den nur ein begünstigter Verehrer erhält.“

Else hob schnell ihr Auge, um zu sehen, wie weit diese Rüge ihrer kleinen Koketterie ernstlich gemeint sei. Als sie dem sarkastischen Lächeln Cäsar's begegnete, sank ihr aller Muth. Sie sah sich zum erstenmale mit ihren liebenswürdigen Schwächen getadelt, gleichzeitig erkannte sie aber auch, daß es dem jungen Manne nicht gleichgültig war, dergleichen Auswüchse in ihrer unschuldigen Naivetät zu entdecken. Eine Thräne trat in ihr Auge und ein Schatten, von Selbstvorwürfen heraufbeschworen, legte sich über ihre Stirn.

Cäsar konnte über diese Zeichen ihrer innern Reue gar nicht ungewiß bleiben. Seine natürliche Güte den Frauen gegenüber gewann sogleich die Oberhand und er ergriff Elsens Hand, um sie an seine Lippen zu führen.

„Nehmen Sie sich in Acht!“ flüsterte sie seltsam bewegt. „Der Hund —“

„Ich denke, Ruff wird Verstand genug besitzen, um die rechtmäßigen Ausbrüche einer Achtungsbezeugung zu erlauben!“ scherzte der junge Mann.

Und wirklich, Ruff machte nicht die geringste Be-

wegung, die auf Unwillen von seiner Seite schließen ließ. Im Gegentheil. Er erhob sich nach einigen Secunden schwerfällig von seinem Platze, bewegte sich gravitätisch auf Cäsar zu und legte den großen dicken Kopf gutmüthig auf dessen Knie.

„Auf Sie ist er nicht eifersüchtig!“ scherzte mit neugewonnener Fassung das junge Mädchen, floh aber vor dem bedeutungsschweren Blicke des jungen Mannes unverzüglich aus dem Zimmer.

„Vielleicht hält der Hund es für gut, mich zu Ihrem Schutze aufzufordern!“ rief er ihr nach, und wendete sich zu der Majorin, die zerstreut dem kurzen Zwischenspiele gehorcht hatte, aber viel zu sehr andern Betrachtungen hingegeben war, um eine Bedeutung darin zu finden. Sie kämpfte mit sich selbst einen schweren Kampf. Ihr Zartgefühl trieb sie an, dem jungen Manne ohne Beschränkung Alles zu übergeben, was er als rechtmäßiges Eigenthum beanspruchen konnte, und doch band sie ein Versprechen heiliger Art an die ihr vorgeschriebenen Maßregeln. Cäsar war ihrem Herzen geistig nie fremd geworden. Er war als Knabe der Trost ihrer hilflosen Einsamkeit und späterhin das Ideal männlicher Güte für sie gewesen. Glich er denn aber diesem Ideale? Nein! Ihr Herz hatte sich verrechnet, als sie nur ein Wiedersehen für nöthig hielt, um glücklich die Klippe um-

schiffen zu können, die vor ihr lag. Sie hatte sich mit Selbsttäuschungen in eine behagliche Stimmung gewiegt, die schon durch das Antwortschreiben Cäsar's bedeutend gestört worden war und beim Eintreffen des jungen Mannes einen gänzlichen Umsturz erlitt.

Cäsar war ein Fremder für sie geworden. Seine Erscheinung, sein Auftreten entsprach dem Ideale nicht, das sie sich von dem Manne entworfen, welchen sie als Knabe fast abgöttisch geliebt hatte. Cäsar stellte sich ihrer aufgeschreckten Phantasie in der Eigenschaft eines Richters vor, der mit schlangengleicher Geräuschlosigkeit sein Ziel zu verfolgen Miene machte, und alle die Urtheile des alten Kordall, der seine Schwiegersöhne nie geliebt hatte, erwachten in ihrem Gedächtnisse, um die guten Meinungen zu vergiften, die sie bis dahin fest gehalten.

„Es ist weder Kordall'sches noch Wollun'sches Blut in den Kindern meiner Töchter!“ pflegte der Major stets zu sagen, seitdem Cäsar mit bescheidener Bestimmtheit seine Abneigung gegen den Soldatenstand und seine Vorliebe für das Studium der Jurisprudenz erklärt hatte. „Keine Kordall'sche Ehrlichkeit und keine Wollun'sche Hochherzigkeit ist in ihnen. Schleichende Habsucht, ein Burbach'sches Erbtheil und listige Heuchelei, ein Bodenwell'sches Vermächtniß, das sind die Grundele-

mente in den Charakteren meiner Enkel. Gott bewahre mich vor ihrer Bekanntschaft!"

Diese Aussprüche wurden damals von der Majorin wacker bekämpft, und zwar durch die einfache Entgegnung, daß ihr Gatte die beiden Kinder doch erst prüfen müsse, um solche harte Beschuldigungen aussprechen zu dürfen.

Der Erfolg dieser Kämpfe zeigte sich in der Abänderung seines Testamentes, die zu Gunsten Cäsar's entworfen war.

Und als die Majorin nach dem sehr unvorbereiteten Tode ihres Gatten in seinen nachgelassenen Papieren sogar Briefe fand, die von unverzeihlicher Ungerechtigkeit gegen die zwei Enkel seiner ersten Gattin Kunde gaben, da hätte sie ihr Herzblut hingeben mögen, um das Unrecht Kordall's gut zu machen.

In dieser Stimmung wagte sie es an diese Enkel zu schreiben und sie um ihren Besuch zu bitten.

Jetzt verwünschte sie ihre voreilige Gutmüthigkeit. Sie fühlte sich eisig angeweht, als sie wahrzunehmen glaubte, daß man das als Recht beanspruchen würde, was sie in ihrer Herzensgüte zu geben geneigt gewesen war. Das glatte, undurchdringliche Wesen des Weltmannes verschleierte der unerfahrenen Dame den richtigen Kern einer durch und durch edlen Männlichkeit, und

ihr sehr unweises Töchterchen erkannte viel früher als sie, was an Cäsar verehrungswerth war.

Während die Majorin ihre Einmischung in die Testamentsbestimmungen bereuete, während sie der Einsicht ihres verstorbenen Gatten die unbedingteste Anerkennung zollte und das Bild des wackern, schönen Erich von Wollun, als Herr und Gemahl ihrer Tochter, vor ihrer sehr bewegten Phantasie aufstellte, während derselben Zeit erhob Else, das unkluge Kind, die sprechenden Augen Cäsar's zu den Leitsternen ihres Lebens und ließ sich willenlos unter die Gesetzgebung seines gereiften, männlichen Verstandes beugen.

In der späten Nachtstunde, trotz aller Körpermüdigkeit dennoch schlaflos, warf sich Cäsar ernst die Frage vor:

„Welcher Weg ist nun einzuschlagen? Ein Kampf steht bevor. Mit Johanne Franke wäre ich in einer Minute auf's Reine — mit dieser Majorin Kordall wird es schwerer halten, denn ihr Gemüth ist im Wohlleben zur Selbstsucht gekommen! Wäre Lisbeth meine Bundesgenossin, so übertrüge ich ihr den diplomatischen Theil meines Angriffes — der weibliche Scharfblick findet die schwache Seite weit eher, als der klügelnde Männerverstand. Es gibt auch im Verkehre der Frauen mehr gemüthliche Berührungspunkte — Lisbeth muß kommen!

Lisbeth wird Elsen liebgewinnen — Lisbeth mit ihrem Herrschersinne, mit ihrer rückhaltlosen Offenheit wird dieser Frau Respect einflößen!“ Er lächelte vor sich hin, als er der Erzählung gedachte, womit er die Witwe seines Großvaters der Großmuth Lisbeth's zu empfehlen für nöthig gehalten. Welche Veränderung war hier vorgegangen!

Fünftes Capitel.

Das Pfingstfest.

Pfingsten ist zu allen Zeiten das poesiereichste und lieblichste Fest gewesen. Es steht im Einklange mit dem menschlichen Gemüthe, das vom langen Winter bedrückt, beim Erwachen der Natur froh aufathmet und sich gern hinauslocken läßt in die frische milde Frühlingsluft. Es ist etwas Neues, im Waldesgrün lagern zu können, wo Ströme von Duft die Luft durchziehen, wo die Vögel in Frühlings- und in Liebeslust zwitschern. Voll von kräftigem Leben entfaltet sich die Natur, im endlosen Raume ein Blüthenmeer und ein prachtvoll glänzendes Grün.

Der Blick des Menschen schweift trunken über die neu bekleidete Flur, und in seiner Brust quellen die

Knospen des Edeln, des Großen und Schönen neben den süßen Hoffnungen auf Glück und neue Lebensfreuden.

Jahrhunderte hindurch sind die Blüthen des Frühlings am Pfingstfeste gekommen und gefallen, und die Festfreuden der Natur erneuerten sich mit ihrem Erscheinen. Aber die Kultur hat manche harmlose Feier von den Gesetzen der Etikette beschränken und vernichten lassen.

Wer pflanzt in den Städten noch jetzt unter dem Jauchzen der Lust den Maienbaum auf, wer kränzt noch jetzt die Fenster mit den jungen frischen Zweigen der Birke? Höchstens versteigt sich der Bürgersmann, der mit den Fasern seines Innern noch an den Gebräuchen der Vorzeit hängt, dazu.

In den Häusern der Reichen und Vornehmen sieht man nichts von dem festlichen Schmucke, der von der Natur entliehen ist, um den Empfang des Sommers zu feiern.

Der feine Mann verschmähet diesen Naturluxus und die feine Dame hat keinen Geschmack daran. Aber in den Dörfern wohnt noch der Sinn dafür. Dort mischt sich das erwachende Herz mit hinein. Der Bursche strebt danach, seiner Angebeteten eine grüne Blätterkrone vor das Fenster zu bringen, damit sie beim losen Spiel der jungen Blätter an ihn denken soll. Der warme Blick des

Mädchens, das ihn in seiner Huldigung errathen hat, ist ihm hinreichender Lohn für seine Mühe, und wenn er am Pfingstfeste im raschen Walzer mit ihr sich gedrehet, so findet sich wohl ein lauschiges Plätzchen, wo ihre Lippen ihm noch süßern Dank spenden.

Hilmar war am Tage vor Pfingsten wieder gekommen und hatte Elsen einen mächtigen Maienbaum gesetzt.

Gesprochen wurde darüber nichts wieder, aber Cäsar sah, daß seine Beurtheilung nicht ohne günstige Folgen gewesen war.

Er gewahrte die Wolke auf Hilmar's Stirn. Der Jüngling that ihm leid, und er glaubte ihn nicht wirksamer zerstreuen zu können, als wenn er ihn aufforderte, einige Streifereien mit ihm zu unternehmen.

Hilmar ging willig darauf ein. Erst spät am Abend kamen sie zurück vom Meere, das Cäsar nun auch in der Majestät heiliger Ruhe gesehen hatte.

Beide Männer trugen einen Arm voll der schönsten Maien, die sie auf dem Heimwege im Wäldchen geschnitten. Hilmar schmückte die Hausthüren und den Flur damit — Cäsar aber nahm seine Büsche selbstsüchtig mit hinauf in sein Zimmer. Er erntete spitzige Worte und schalkhafte Ermahnungen dafür ein, und mußte sich Hilmar, den uneigennützigen Wohlthäter, als Muster aufstellen lassen. Das junge Mädchen war bezaubernd in

ihrer Geschäftigkeit, und es kostete Cäsar wahrlich einige Anstrengung, um standhaft bei der Verweigerung seiner Beisteuer zu bleiben.

Der Morgen des Pfingstfestes dämmerte endlich herauf. Wolkenlos und klar wie Kristall spannte sich das blaue Himmelsgewölbe über der Erde aus. Heilige Stille überall, süße Ruhe in Flur und Hain. Else war schon wach, als der Dämmerschein des Morgens noch Schleier über die Erde hing. Geräuschlos erhob sie sich, um die Mutter nicht zu wecken, die mit ihr in einem Zimmer schlief. Sie ordnete eilig ihre Morgentoilette, schob die Fülle ihres Haares, das widerspenstig die Freiheit suchte, unter das Morgenhäubchen mit dem verhüllenden Spitzengekräusel, band die blauen Schleifen zierlich unter dem Kinn fest, hing einen Shawl über und schlüpfte die Treppen hinauf, nach dem Glaspavillon, der ihr die Aussicht auf die ganze Gegend gestattete.

Es drängte sie mit unwiderstehlicher Gewalt, den Aufgang der Sonne an dem heilig schönen Pfingsttage dort oben zu belauschen.

Alles ruhete noch in den Armen des Schlafes, als Else mit flüchtig leisem Schritte aufwärts stieg. Nur in den Gesindezimmern war es schon lebendig und die Kaffeemühlen knarrten in den Küchen. Lächelnd streifte Elsen's Blick die Thüren, wohinter Cäsar und Hilmar

noch der trägen Ruhe pflegten und den Sonnenaufgang verträumten.

Der Glaspavillon, ein thurmähnlicher Ausbau, der von allen Seiten Fenster und vom Corridor einen besondern Aufgang hatte, war gewöhnlich verschlossen, aber der Schlüssel hing zu Jedermanns Gebrauch dicht neben der schmalen Thür, die zu der Wendeltreppe führte. Else schloß auf, lehnte die Thür leicht an und eilte die Stufen hinauf, welche unmittelbar im Pavillon ausmündeten. Ein heller Schimmer, der ihr auf der sonst sehr dunklen Treppe entgegenleuchtete, machte sie stutzen. Einer der Wetterläden mußte geöffnet sein. Wer hatte das gethan? Sie betrat vorsichtiger die letzten Stufen, denn sie bemerkte zu ihrem Befremden, daß alle Läden offen standen.

Welche Ueberraschung! Maien ringsum hinter allen Fenstern! Maien, die sich im Morgenwinde schaukelten, die zu flüstern und zu lachen schienen, die sich anmuthig an die bunten Fensterscheiben schmiegten, als wollten sie hinein zu dem reizenden Mädchen, dem sie eine Ueberraschung sein sollten.

Von einer Freude überströmt, die sie selbst in ihren Grundelementen nicht gleich erkannte, stand Else einen Moment sprachlos da. Ihre Gedanken flogen einen Au-

genblick in der Irre umher, als sie sich fragte: „Wer — wer hat dies gethan?“

Dann hingen sie sich an Cäsar fest, und ein glühendes Erröthen, eine seltsame Bewegung überflog sie vom Wirbel bis zur Zehe. Rasch trat sie vor, öffnete den breiten Fensterflügel und neigte ihr Gesicht mit lieblichem Gruße in die Zweige, auf denen das erste Tageslicht zitterte.

Still setzte sie sich darnach nieder, den Blick gen Osten gerichtet, wo goldig lichte Wölkchen das Nahen der Sonne verkündeten. Mit tiefen Athemzügen lauschte sie dem Erwachen des Tages, unbewußt falteten sich ihre Hände und eine heilige Stimmung senkte sich wie ein Gottessegen auf sie herab.

Was sie heute in sich wogen und wallen fühlte, das überstieg alle Schmerzen und alle Lust, die ihr jemals das Herz berührt. Willenlos gab sie sich ihrer Aufregung und ihrer Andacht, die sich bis zu quellenden Thränen steigerte, hin. Willenlos sank sie nieder vor dem Angesichte Gottes, der sich ihr in der Pracht und Herrlichkeit der Natur offenbarte. Das Auge weit geöffnet, dem keimenden Sonnenglühen zugewendet, die Hände gefaltet, das Herz im heftigsten Pulsiren — so lag sie unschuldig und rein vor dem höchsten Wesen da, nicht ahnend, daß ein Herz dicht hinter ihr eben so heilig

und süß durchströmt, poche und daß ein Auge voller Entzücken die kindlich fromme Regung ihrer Brust belausche.

Cäsar war ihr leise nachgeschlichen, als er ihren leichten Tritt auf der Treppe vernahm. Er war schon lange beschäftigt gewesen, um das kleine Werk der Ueberraschung zu vervollständigen, und eben erst damit fertig geworden, als Else erschien.

Vorsichtig zog der junge Mann sich zurück, ließ das Mädchen hinaufsteigen, und konnte sich dann die Freude nicht länger versagen, ihr zu folgen.

Wie er sie fand, das überstieg seine Erwartung. Es regte sein Herz zur leidenschaftlichsten Zärtlichkeit auf. Was bis dahin sanft und ruhig an Gefühlen in ihm entkeimt war, das belebte sich zu feuriger Gluth unter der Macht des bezaubernden Strahles, der, mit dem ersten Sonnenleuchten zugleich, die liebliche Gestalt gleichsam verklärte. Else hörte das leichte Geräusch hinter sich. Sie wendete sich ohne zu erschrecken um.

„Cäsar — Sie?“ fragte sie zitternd vor Bewegung und deutete auf die Maien.

„Bewegt Dich das zu Thränen, Du liebliches Kind?“ flüsterte er, erschrocken in ihr feuchtglänzendes Auge schauend.

*

„Für mich, Cäsar?" fragte sie weiter. „Nur für mich?"

„Nur für Dich! Warum zweifelst Du? Mir ahnte, daß Du den ersten Lichtstrahl des Pfingsttages hier oben feiern würdest."

„Also Du verzeihest mir die kecken Worte, womit ich die Huldigungen des armen Hilmar herausforderte?" fragte sie kindlich wehmüthig.

Cäsar legte seinen Arm um die schlanke Gestalt. „Hat Dir mein Tadel so weh gethan?" forschte er.

„Sehr weh! sehr weh!" sprach sie ganz leise und lehnte ihre Stirn an seine Brust.

„Was wirst Du aber sagen, Else, wenn ich Dir bekenne, daß ich es dennoch nicht bereue, Dich getadelt zu haben?" erwiederte Cäsar zögernd.

Das junge Mädchen richtete sich sehr schnell auf und sah ihn mit flammenden Blicken an.

„Du sollst es auch nicht bereuen!" rief sie entschieden. „In der Reue läge ja ein Eingeständniß des Unrechtes. — Du aber hattest Recht!"

Wäre Cäsar seiner Aufregung gefolgt, so hätte er schon in diesem Momente mit den Geständnissen glühender Liebe das Mädchen in seine Arme geschlossen. Er schwieg jedoch und ließ die Empfindungen in sich aus-

zittern, ehe er wieder zu sprechen begann. Mittlerweile hatte sich das Tagesgestirn eine Linie höher gehoben und war wie ein blitzender Stern durch die Schleier der Morgennebel gedrungen, die ganze weite Flur mit Purpurschein erfüllend. Ruhig wallte das Meer unter diesem Gluthschimmer, der sich in seinen Wogen reflectirte. Ein endloser Spiegel der Himmelspracht zog es sich im Hintergrunde dahin, während näher die prächtigsten Baumgruppen voller Blüthen, reizende Wiesenflächen, die an den Strandflächen von hellfarbigem Sande abgrenzten, Dörfer von Blüthenbäumen umhegt nach und nach aus dem Schleier der Nacht auftauchten.

Von diesem Anblicke gefesselt, gedankenvoll und schweigend, standen die beiden jungen Menschen im Anschauen verloren da. Auf den goldigen Schwingen des Morgens zogen selige Gedanken von Glück in ihre Herzen, ohne daß sie es wußten. Die Verklärung in der gegenseitigen Anziehungskraft, ließ sie aber keineswegs in jene sentimentale Weichlichkeit übergehen, die von schmachtenden Blicken zehrt und die Luft mit schweren Seufzern füllt.

Als die Sonne siegreich durch die rosigen Wolkenschichten in die Höhe gestiegen war und die Fluren mit ihrem Glanze überschüttete, da verließen sie den Ort,

welcher von nun an Erinnerungen in sich faßte, die nie verlöscht werden konnten.

Aber in wunderbarer Uebereinstimmung erwähnten sie weder beim gemeinschaftlichen Frühstücke, noch späterhin ihres Zusammentreffens im Pavillon.

Sie schienen Beide ihr Begegniß wie einen Traum, wie ein Vorspiel künftiger Seligkeit zu betrachten, das fest in der verschwiegenen Brust bewahrt bleiben müsse zum Heile der spätern Zeit. Allein sie suchten, ebenfalls in merkwürdiger Uebereinstimmung, keineswegès ein zweites zufälliges Begegnen dort oben zu bewerkstelligen. Elsens zarter Sinn würde sich mächtig dagegen aufgelehnt haben, hätte ihr sehnsüchtiges Herz dergleichen Einfälle gehabt, und Cäsar wollte aus Grundsatz die Empfindungen Elsens durch nichts gewaltsam zu der Liebe steigern, die er für sich in Anspruch nahm. Sein Verhältniß zu der Erbin des Hauses sollte sich naturgemäß entwickeln. Wenn er auch mitunter schon alle Geisteskraft nöthig hatte, um die verrätherischen Zeichen einer schnell emporlodernden Neigung zu beherrschen, so ging er doch bis dahin stets als Sieger aus der Versuchung hervor.

Nicht ganz so taktfest war Else. Es kamen Momente, wo die glühendste Hingebung aus Wort und Blick hervorbrach, wo es sich unwillkürlich verrieth, daß ihr

ganzes Denken und Fühlen in dem Bestreben aufging, Cäsar's werth zu sein.

Was sagte aber die Majorin Kordall zu dieser gewünschten Entwirrung aller Familienverhältnisse?

Die Majorin hörte, sah und bemerkte zufälligerweise gar nichts von den innerlichen Revolutionen, die ihren Wünschen günstig waren. Diese gute Frau gehörte zu den stillen, ächt weiblichen Naturen, denen der Friede mit sich selbst so nöthig, wie die Luft zum Athmen ist. Fehlt ihnen der Friede mit sich selbst, so weicht auch der Verstand und die Beurtheilungskraft. Solche ächt weibliche Naturen wollen immer das Beste, vergreifen sich jedoch regelmäßig in den Mitteln und machen dumme Streiche.

Gerade so geschah es im Herrenhause von Wollun.

Frau Kordall hatte mehrere Tage hart mit sich im Kampfe gelegen, hatte sich die Sache von allen Seiten überlegt, und war dann zu dem Entschlusse gekommen, sich hartnäckig jeder Frage und jeder listigen Andeutung des schlauen jungen Mannes zu entziehen, ihm freiwillig keine Aufklärung zu geben und es auf einen Angriff ankommen zu lassen. Sie wußte sich sicher genug in ihrem Besitze, um Alles abwarten zu können. Dabei bedachte sie aber nicht, daß Cäsar gar nichts weiter wußte, als was die höchst oberflächlichen Testamentsbestim-

mungen besagten, und daß er berechtigt war von ihr die vertraulichen Eröffnungen über weitere Verfügungen zu verlangen.

Da die Majorin Tag an Tag verstreichen ließ, ohne ihn ihres Vertrauens zu würdigen, so mußte er zu dem Glauben kommen, daß er für's Erste einer stillen Prüfung unterworfen werden sollte, bevor man ihm das Kleinod des Hauses zu übergeben gedenke. Glücklicherweise fand er Elsen bereit ihm auf Leben und Tod anzugehören, und diese beseligende Ueberzeugung ließ ihn demüthig des Tages harren, wo das Herz ihrer Mutter so weit befriedigt sein würde, um zu einer Erörterung über Dinge schreiten zu können, die eine wahrscheinlich sehr schnelle Umwandlung aller Verhältnisse zur Folge haben würde.

Er für seine Person war bereit, Elisabeth Kordall ohne Wollun und ohne einen Heller Mitgift und Erbtheil in seinen Armen durch das Leben zu führen und sie heilig zu halten, zu lieben und zu ehren bis an seines Lebens Ende.

Er war auch bereit, diese Erklärung auf das erste Wort des Vertrauens von Frau Kordall's Lippen folgen zu lassen. Sein fester Entschluß machte ihn unbesorgt, allein ruhig war er nicht mehr, nachdem eine Reihe von Tagen vergangen waren, ohne daß sich in dem Benehmen dieser Dame eine wesentliche Veränderung gezeigt

hätte. Seine Briefe an Lisbeth verriethen deutlich eine gereizte und gespannte Laune und den stehenden Refrain: „Wärest Du mit mir gereist, so wäre Alles anders gekommen! Aendert sich das Benehmen der Majorin nicht bald, so komme ich unverrichteter Sache wieder."

Sechstes Capitel.

Der Advokat.

Während Cäsar in Wollun Glück und Leid erlebte, dabei aber höchst sorgenlos den Tagen entgegensah, die ihm die Seligkeit eines Erdenlebens verhießen, war Lisbeth auf andere Weise geschäftig gewesen, ihr Glück sicher zu stellen.

Unverzüglich nach Cäsar's Abreise setzte sie ihr langbeschlossenes Rachewerk in Bewegung, und verfügte sich ohne Aufschub in höchst eigener Person zu dem berühmtesten Advokaten der Stadt, der in früherer Zeit mit ihrem verstorbenen Vater bekannt gewesen war.

Seit Wochen mit dem Plane vertraut, der ihr nach Allem, was sie darüber gedacht und gegrübelt hatte, zu einer finstern Nothwendigkeit geworden war, fühlte

sie dennoch bei dem ersten Schritte die Regungen der natürlichen Güte des weiblichen Charakters, die sie von ihrem Vorhaben zurückzuscheuchen suchten. Sie zögerte das Zimmer zu verlassen. Eine wilde Unruhe trieb sie vorwärts und eine unsichtbare Fessel hielt sie zurück. Sie machte endlich ihrem Kampfe schnell ein Ende und ging.

Durch die tägliche Beschäftigung mit einem und demselben Gegenstande war ihr das Gehässige eines gerichtlichen Anspruches, der zugleich das Testament eines Verstorbenen angriff, verdeckt worden. Sie räumte sich in glücklicher Selbstverblendung nicht einmal mehr den geheimen Einfluß ihrer eitlen Wünsche ein, sondern schob den systematischen Verfolg ihres Handelns dem Verhängniß zu, das sie in diese Lage gebracht habe. Die lange geübte Täuschung, die sie gegen Cäsar erkältet hatte, trug dazu bei, sie verstockt gegen die Einwendungen ihres eigenen Zartgefühles zu machen. Sie hatte Alles aufgegeben dieses Erbtheiles wegen, jetzt wollte sie ihren Ruf wagen, um entweder zu siegen oder unterzugehen. Sie trotzte dem Urtheile der Welt, wie sie Cäsar's Urtheile getrotzt hatte. Ihr guter Geist schien gewichen und sie schien dem Weltverderben eiligst in die Arme zu laufen.

Noch einmal, bevor sie das Haus des Advokaten Burghausen betrat, noch einmal hielt sie an und über-

dachte, was sie zu thun beabsichtigte. Sie fühlte, daß sie sich durch diesen Schritt der allgemeinen Beurtheilung übergab, und sie wußte aus Erfahrung, wie sehr geneigt die Menschen zum Tadel waren. Dennoch lockte sie der zweifelhafte Triumph der Sache — sie schritt muthig in das Haus hinein.

Trotzdem ihr Vater vor langen Jahren mit dem Advokaten in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte, war sie doch völlig unbekannt mit ihm selbst uud mit seiner Wohnung. Der Herr war alt und grämlich, Junggesell und in so hohem Grade kurzsichtig, daß er seine eigenen Schreiber nicht erkannte, wenn sie unvorbereitet in sein Privatzimmer traten.

Fräulein Lisbeth hatte auf diese Umstände einen Plan gebaut. Sie wollte ihren Prozeß anonym vortragen und zuerst nur die Meinung des klugen Advokaten hören. Dazu war nöthig, daß sie unangemeldet in sein Arbeitszimmer zu gelangen suchen mußte.

Muthig schritt sie die Treppe hinauf, nachdem sie von einem Schilde im Flure belehrt worden war, daß der Advokat Burghausen oben wohne.

Eine Glasthür schloß den Vorsaal vom Treppenflure ab, und vom Vorsaal führte abermals eine Glasthür zu einem weiten, sehr hellen Zimmer, worin sechs junge Männer an Schreibtischen saßen.

So wie die silberhelle Klingel der ersten Glasthür, die Fräulein Lisbeth ohne Zaudern geöffnet hatte, erschallte, blickte einer der Schreiber schnell auf und musterte durch die spiegelhellen Glasscheiben der zweiten Thür die Eintretende.

Er mochte durch irgend eine Bemerkung seine Collegen in Allarm gesetzt haben, denn sämmtliche Schreiber reckten die Köpfe und blickten so gut sie konnten nach der Glasthür, wo Lisbeth zu sehen war.

Diese, welche mit steigendem Unbehagen merkte, daß sie Parade stand, pochte fest an die Thür und trat ohne das übliche „Herein“ abzuwarten mit zorngerötheten Wangen ein, sogleich nach dem Advokaten fragend, den sie zu sprechen wünsche. Der blasse junge Mann, der sie zuerst erblickt hatte und die Rolle eines maitre d'honneur zu spielen schien, stand mit leichter Verbeugung auf, deutete auf eine Thür im Hintergrunde des Zimmers und setzte sich wieder nieder.

Fräulein Lisbeth kam ohne Verzug dieser stummen Weisung nach und verfügte sich nach der Thür, welche den Eingang zu des Advokaten Arbeitszimmer bildete.

Da sie ersehen hatte, daß man hier dem ceremoniellen Verkehre eben nicht hold war, so öffnete sie diese Thür und überschritt ohne Weiteres die Schwelle dersel-

ben, die Thür fest und sicher wieder in's Schloß werfend.

Das Geräusch weckte den Advokaten aus seiner Thätigkeit und er sah von seiner Schreiberei flüchtig in die Höhe. Er stand an einem Arbeitspulte, hatte seine Brille in das wirre graue Haar hinaufgeschoben und schien in der allerverdrießlichsten Laune zu sein.

Wie gesagt, Lisbeth kannte ihn wenig, aber sie wußte genug von seinen unliebenswürdigen Eigenthümlichkeiten, um ihren Muth bei diesem Anblicke sinken zu fühlen. Was ihr daher nun an Muth gebrach, das ersetzte sie durch einen gewissen Trotz, und trat also ausgerüstet ganz nahe an den Herrn heran, ihn mit Gemessenheit begrüßend.

Der Advokat starrte sie mit dem stüpiden Wesen eines halb Blinden einige Secunden an, ihre Begrüßung durch eine steife Beugung seines magern Körpers erwiedernd, schob dann seine Brille auf die Nase und fragte in möglichster Eile:

„Was steht zu Befehl?"

Lisbeth, äußerst erfreuet, daß sie nicht nach ihrem Namen befragt wurde, entgegnete eben so eilfertig:

„Ich wünsche Ihre Meinung und Ihren Rath in einer Erbschaftsangelegenheit, mein bester Herr Burghausen."

Der Advokat deutete schweigend auf ein Sopha und rückte unverweilt einen Stuhl heran, um sich der Dame gegenüber placiren zu können. Lisbeth lehnte den Sitz ab und blieb stehen, wo sie stand, als der Advokat mit allermöglichster Schnelligkeit rief: „Zur Sache!"

„Wollen Sie das ganze Sachverhältniß hören, mein Herr?" fragte Lisbeth trotzig zu ihm aufblickend. Er wehrte mit der Hand ab.

„Keine langen Geschichten! Kurz und bündig, was wollen Sie wissen?"

„Ich will wissen, ob ein Mann das Vermögen seiner ersten Frau dem Kinde aus zweiter Ehe vermachen kann, wenn Erben der ersten Frau da sind?" sprach Lisbeth.

„Nein! Das Testament kann mit Gründen des Rechtes angegriffen und muß von Rechtswegen umgestoßen werden!" erwiederte der Advokat prompt, wendete sich aber gleichzeitig mit sehr verrätherischer Geberde zu seinem Schreibpulte und schien die Audienz als beendet zu betrachten.

„Erlauben Sie, Herr Burghausen," rief Lisbeth eilig. „Das war Ihre Meinung über die Sache. Jetzt wünsche ich auch Ihren Rath zu hören."

„Testament angreifen und umstoßen lassen!" ent-

gegnete der Advokat. „Das ist Meinung und Rath zusammen gefaßt.“

„Würden Sie denn die Rechtsvertretung für mich nicht übernehmen wollen?“ fragte das Fräulein neu beseelt und neu ermuthigt.

„Ja so! Das ist etwas anders! Sie wünschen mich als Rechtsbeistand zu engagiren?“

„Allerdings. Ich wünsche Ihnen die Sache in aller Form zu übertragen!“

„Dann muß ich den Zusammenhang wissen,“ entgegnete der Advokat, war jedoch sichtlich zerstreut und mit seinen Gedanken längst wieder bei der verlassenen Arbeit. „Sie müssen mir das Testament überantworten, die Gründe zur Enterbung vorlegen —“

„Enterbt sind wir nicht, mein Herr, sondern unser Erbanspruch ist uns nur verkürzt —“

„Muß nachgewiesen werden! Gerichtlich festgestellt werden, wie hoch sich das hinterlassene Vermögen beläuft, um den Betrug constatiren zu können.“

„Betrug?“ wiederholte Lisbeth bestürzt.

„Nun oder die Beeinträchtigung! Das bleibt sich gleich. Es ist Betrug und heißt nicht so. — Wer ist der Erblasser? Ihr Vater?“

„Nein. Mein Großvater. Er heirathete eine reiche

Gutsbesitzerin, die ihm zwei Töchter gebar. Von diesen Töchtern stammen wir ab. In spätern Jahren, erst nachdem wir schon geboren waren, heirathete der alte Herr ein armes Mädchen, bekam noch eine Tochter und vermachte dieser das Gut nebst allen Einkünften, während er für seine beiden Enkel eine Rente von dreihundert Thalern à Person aussetzte."

„Vor allen Dingen weisen Sie mir erst nach, daß das Gut ihrer Großmutter erb- und eigenthümlich gehört hat."

„Das wäre vielleicht durch den Trauschein meiner Eltern zu beweisen, den ich bei mir habe," sagte Lisbeth freudig.

„Zeigen Sie. In einem Trauscheine steht das sonst nicht."

„Lesen Sie, mein Herr! Meine Mutter ist als die Tochter der Besitzerin von Wollun aufgeführt."

Der Advokat rückte die Brille in die Höhe und las. „Sonderbar — aber richtig," murmelte er. „Nun käme es darauf an, den Werth des Gutes zu taxiren."

Lisbeth blickte verlegen zu ihm auf. Dafür wußte sie keinen Rath.

„Das muß gerichtlich festgestellt werden. Wo liegt das Gut?" fragte er und hielt den mit blasser Tinte geschriebenen Schein dicht an die blöden Augen.

„In Ostpreußen!“

„Langweilige Requisition! Es währt ewig, ehe man von dort Auskunft erhält. Sie müssen mir eine Vollmacht ausstellen. Sie sind doch mündig?“

„Mündig?“ wiederholte Lisbeth, die sich sehr mündig fühlte, aber durchaus nicht sagen konnte, ob sie es war.

„Nun — vier und zwanzig Jahr,“ brummte der Advokat mit einem Blicke in das schöne Gesicht des jungen Mädchens.

„Nein. Ich bin erst zwei und zwanzig Jahr!“

Der Advokat warf den Trauschein, den er noch in der Hand gehalten, ärgerlich auf den Tisch.

„Thorheit! Sie wollen einen Prozeß anfangen, und sind nicht mündig? Sie können gar nichts thun ohne Ihren Vormund. Schicken Sie mir den her. Lassen Sie ihn das Testament des Großvaters mitbringen. Ich will sehen, ob sich etwas dagegen thun läßt.“

„Das Testament habe ich bei mir,“ versetzte Lisbeth, die sich bedeutend eingeschüchtert fühlte und nicht die mindeste Lust verspürte ihren Vormund, einen Herrn Fritz Webhan, zum Vertrauten ihrer Angelegenheit zu machen.

„Zeigen Sie!“ sprach der Advokat, mit verdrieß-

licher Hast das Papier ergreifend, das ihm Lisbeth hinhielt.

Er las flüchtig, nur ganz übersichtlich, bis sein Auge auf die Namen „Cäsar Bodenwell und Elisabeth Burbach“ fiel.

Frappirt schauete er auf. „Was? Sind Sie des Generalstabsarzt Burbach's Tochter?“ rief er augenscheinlich freundlicher. Als Lisbeth bejahete, fuhr er fort zu fragen:

„Und der Erblasser ist Ihr Großvater Kordall? Ja? Nun, da kann ich Ihnen sagen, daß gegen dies Testament nicht zu remonstriren ist. Warten Sie. Ich habe in meinen Privatacten eine Correspondenz, die Sie aufklären wird. Setzen Sie sich! Einen Augenblick Geduld!“

Fräulein Lisbeth ließ sich eilig auf den vorhin verschmähten Platz nieder, denn sie zitterte vor Spannung und Aufregung. Was würde sie hören, was erfahren müssen? Ihr ahnte, daß sie jetzt eine Aufklärung über den Inhalt der vorgefundenen Briefe Kordall's erhalten würde; ihr ahnte der Zusammenhang dieser Briefe mit den Privatacten eines Mannes, der früherhin ein Bekannter ihres Vaters gewesen war.

„Da haben wir's!“ rief jetzt der Advokat und zog ein Paketchen mit dem Buchstaben B bezeichnet aus dem

Schubfache. „Hier, Fräulein Burbach. — In Sachen Burbach contra Kordall.“ — Er schlug ein Blatt auf, setzte sich schnell eine andere Brille auf und las:

„Auf Ihre höchst indiskrete und unzulässige Anfrage nach dem hinterlassenen Vermögen meiner seit sieben Jahren verstorbenen Ehefrau Elisabeth geborene von Wollun sende ich Ihnen beiliegende Abschrift eines Testamentes, woraus Sie ersehen werden, daß meine brave Ehegattin mir ihr ganzes Vermögen bis auf Heller und Pfennig vermacht hat, ohne mich irgendwie im Besitze desselben zu beschränken. Danach ist es eine Güte von mir, wenn ich dem Jungen des verstorbenen Rittmeisters Bodenwell eine jährliche Unterstützung von dreihundert Thalern zufließen lasse, und die Tochter des Doctors Burbach hat gar keine Ansprüche an mich, so lange ihr Vater lebt. Basta.“

Todtenbleich saß Lisbeth, während der Advokat diesen Brief vorlas. Ihre Entrüstuug über diese herzlosen Worte wich einer tiefen Betrübniß, als sie dabei ihres guten Vaters gedachte. Was mochte er auf diesen Brief geantwortet haben? Sie wagte die Frage nicht an den alten Advokaten zu richten, sondern schickte sich schweigend an, der weitern Verlesung des Testamentes ihre Aufmerksamkeit zu widmen.

Der Advokat schlug ein zweites Blatt auf und las weiter:

„Dies ist das Testament meiner verstorbenen Ehegattin von mir selbst copirt und von dem Gerichte beglaubigt.

Ich, Elisabeth von Wollun auf Wollun, verehelicht seit dem Jahre 1782 mit dem Lieutenant Cäsar Kordall, im schwedischen Regimente Törnson stehend, erkläre hiermit heute, am achten Januar des Jahres 1799, daß ich diesen meinen theuren Ehegatten als alleinigen Besitzer meines Gutes Wollun ansehe und ihn nach meinem Tode in unbeschränktem Besitze wissen will. Niemand auf der Welt soll ein Recht haben, ihn aus diesem Erbe zu verdrängen, und Niemand soll ein Recht haben, Rechenschaft über seine Verfügungen zu fordern. Alles, was da ist an Geld und Gut, an Vorräthen und ausstehenden Forderungen, gehört ihm, und ich gebe ihm kraft dieses Testamentes Freiheit, damit zu schalten und zu walten nach seinem Ermessen, denn ich weiß mich seiner Gerechtigkeit und Herzensgüte sicher."

Selbst der Advokat Burghausen schien einen Augenblick erschüttert von diesem Ausspruche einer längst gestorbenen Frau, der mit den Handlungen des kürzlich verblichenen Mannes nicht im Einklange stand. Es trat eine lange Pause ein, die von Lisbeth im vergeblichen

Kampfe mit ihren hervorquellenden Thränen zugebracht wurde.

„Sie sehen, mein Fräulein, hier ist nichts zu machen. Bestimmter konnte ein letzter Wille gar nicht gegeben werden, das sah auch Ihr Vater ein," begann der Advokat wieder, indem er Anstalt traf seine Acten wieder in's Repositum zu packen.

„Erlauben Sie," bat Lisbeth hastig aufstehend und legte die Hand auf das Paket. „Darf ich diese Papiere nicht lesen?"

Verwundert sah ihr Burghausen in's Gesicht. „Weshalb wollten Sie das?" entgegnete er.

„Um die Gründe kennen zu lernen, weswegen mein Vater —". Sie vollendete nicht. Ihre innere Bewegung erstickte ihre Stimme. Hatte ihr Vater wirklich die Verachtung verdient, die sich in den kurzen Briefen ihres Großvaters sichtlich genug aussprach? Leitete ihn Habsucht zu Schritten, welche den alten Kordall empört zu haben schienen?

„Die Gründe, liebes Kind?" antwortete der Advokat, der von ihrem Zustande gerührt schien, ohne ihn ganz richtig aufzufassen. „Ihr Vater war Vormund des kleinen Cäsar Bodenwell, und hatte als Vormund nach der Geburt der Kordall'schen Tochter zweiter Ehe die Pflicht, sich um die Nachlassenschaft der Frau Rittmei-

sterin Bodenwell zu bekümmern. Er besprach die Sache mit mir, und ich übernahm es, eine Anfrage an den Major Kordall zu richten. Das Resultat fiel meinem armen Burbach schwer auf's Herz und er hat, wie ich glaube, später Alles gethan, um den alten Mann zu versöhnen. Es ist schmählich gehandelt, Euch Beide mit einem so erbärmlichen Legate zu bedenken, aber ändern läßt es sich nicht, Fräulein Burbach. Die alte Dame von Wollun würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie die Folgen ihres unklugen Vertrauens sehen könnte."

Fräulein Lisbeth verabschiedete sich von dem Advokaten, der ihr theilnehmend die Hand schüttelte, und begab sich gedemüthigt in das Haus ihrer Stiefmutter zurück.

„Aendern läßt sich nichts," wiederholte sie hier, indem sie wie in einem bösen Traume befangen still ihr Zimmer aufsuchte und sich einschloß. „Aendern läßt sich nichts! Mein Unternehmen scheiterte also beim ersten Angriffe."

Es dämmerte eine Möglichkeit in ihr auf, die sie noch tiefer demüthigte.

„Sollte Johanne Franke in ihrer Gutherzigkeit den einzigen Weg haben einschlagen wollen, durch den eine Vermittlung aller Interessen möglich wurde?" seufzte sie,

reuig der trotzigen und selbstsüchtigen Weise gedenkend, womit sie sich von Cäsar getrennt hatte.

Diese sanfte Gemüthswallung erstarb aber alsbald wieder und machte einer Erbitterung Platz, die den Todten die Grabesruhe mißgönnte. Die Quelle ihres Unmuthes änderte ihren Lauf. Sie gestand es sich ein, daß ihr Großvater Derjenige sei, welcher den meisten Tadel verdiente. Hatte er unter dem Einfluße seiner zweiten Frau gehandelt, so zeigte er eine nicht ehrenwerthe Schwäche. Der Schluß des Testamentes, welches ihn in den Besitz des Wollun'schen Vermögens setzte, mußte ihn mahnen, den Enkeln der frühern Eigenthümerin gerecht zu werden. Statt dessen wies er ihren Anspruch mit brüskem Tone zurück und erklärte es für eine Güte seinerseits, daß er dem Sohne seiner Tochter eine Unterstützung zufließen lasse.

Nachdem Lisbeth sich müde gedacht und müde geärgert hatte, legte sich der Sturm in ihrer Brust und ging in eine dumpfe Resignation über. Sie ruhete auf den Trümmern ihrer Wünsche und Hoffnungen. Das Scheitern ihrer Träume von Glanz und Reichthum schmerzte sie nicht mehr, sondern machte sie nur sehr mißlaunig und verdrießlich.

Für ihren Charakter war von dem Einfluße dieser Erfahrung wenig zu fürchten, da ihr angeborenes, em-

pfängliches Temperament hinlänglich kräftig von edeln Eigenschaften unterstützt wurde, um fleckenlos aus derselben hervorzugehen. Viel eher war ihr Gemüth in Gefahr von den Regungen ihrer Galle erkältet und verhärtet zu werden.

Der erste Brief Cäsar's, der am Tage vor Pfingsten geschrieben war, aber drei volle Tage gebraucht hatte, um in ihre Hände zu gelangen, zerstörte die Kraft der bösen Laune. Der Brief befriedigte sie. Der schwärmerische Erguß seiner Gefühle für Else betrübte sie nicht. Was er zu ihrem Lobe sagte, das traf gleichsam sie auch, weil er immerfort die Paralelle zwischen ihr und Else zog, um eine gewisse Charakterähnlichkeit darzuthun. Die kindliche Sanftmuth und Fröhlichkeit dieses weit jüngern Mädchens fand sie natürlich.

Dagegen schmeichelte es ihrem Geiste, daß Cäsar kleinlaut zugab, eine ganz andere Dame gefunden zu haben, als die einfache Johanne Franke. Sie las es zwischen den Zeilen, daß er von der Majorin Kordall nicht erbauet war. Die kleinen Seitenhiebe auf das unerwartete Embonpoint der Dame ergötzten sie. Aus dem ganzen Briefe ging sichtlich hervor, daß Cäsar noch im völligsten Dunkel tappte, während sie von allen Verhältnissen klar unterrichtet war.

Da sie aber fest beschlossen hatte, die Briefe Cä-

far's nicht zu beantworten, so kam sie nicht in Versuchung ihre Wissenschaft zu verrathen. Sie fühlte sich nach diesen Nachrichten wieder neu angeregt, und harrte mit großer Spannung auf den zweiten Brief.

Während des Pfingstfestes hatte die gewöhnliche Reihefolge der langweiligen Familien-Gastmähler in der Verwandtschaft ihrer Stiefmutter stattgefunden, und einige Tage nach dem Feste traf die verwitwete Doctorin Burbach Anstalt, in ihrem Hause auch ein derartiges Festin zu arrangiren.

Die häusliche Einrichtung dieser Tochter des Stammes Webhan entsprach ihrem Vermögen, aber was an Behaglichkeit, Gemüthlichkeit und noblem Geschmack darin vorherrschend war, das verdankte sie dem gebildeten, feinen Sinne des verstorbenen Doctors Burbach.

Lisbeth's Stiefmutter gehörte zu jenen Frauen, denen man durchweg nachsagt, daß sie „gut" seien. Es versteht sich von selbst, daß hiermit der Begriff von großer Klugheit nicht verbunden ist. Von der practischen Seite betrachtet sind jedoch diese guten Frauen am glücklichsten in ihrer Pflichterfüllung. Ihr Horizont ist eng. Die Sterne ihres Daseins sind den irdischen Elementen sehr nahe und nach vollbrachtem Tagewerk schlafen sie vortrefflich, weil ihr Geist nie beunruhigt und ihre Phantasie nie aufgeregt ist.

Die Familientugend des Stammes Webhan war eine pedantische Sanftmuth, welche sich in Wort, Blick, Urtheil und Bewegung aussprach. Man begrüßte, man beklagte, man bewunderte und freuete sich im langsamsten Tempo, lobte mit dem Buchstaben „J —“ und tadelte mit dem Buchstaben „O —“.

Die Familie Webhan bildete in der Stadt einen Zirkel für sich. Ob aus Grundsatz, weil sie sich für anders construirt hielt, wie andere Menschen, das läßt sich nicht verrathen. So viel ist gewiß, daß sie sich gegenseitig ungeheuer bewunderten und für fremdes Verdienst nur einen sanftmüthig-kalten Blick hatten. Was nicht Webhan hieß, interessirte sie nicht.

Diese guten Leute waren es also, die am Mittwoch nach Pfingsten in ihren glänzenden Karossen vor das Burbach'sche Haus rollten und der Familienetikette gemäß an der Hausthür von einem reichgallonirten Lohndiener in Empfang genommen und die Treppe hinaufgeleitet wurden.

Es war eine Mittagfète. Fräulein Lisbeth hatte sich nach dem Tode ihres Vaters veranlaßt gesehen, sich nicht mehr zu den Familienfèten in andern Häusern des Stammes Webhan zu verfügen. Im Hause ihrer Stiefmutter nahm sie aber den ersten Platz als Tochter des Hauses in Anspruch, während Hedwig Burbach, ein fröh-

liches fünfzehnjähriges Mädchen, welches ihre Stiefschwester innig liebte, die zweite Stelle einnahm, aber von den Großhäuptern der Familie als Repräsentantin der Abkömmlinge von Marie Webhan verehelichte Burbach betrachtet und behandelt wurde.

Hedwig, die viel mehr Burbach'sches, als Webhan'sches Blut in ihren Adern hatte, wußte sich jedoch jederzeit prächtig aus dieser Schlinge zu ziehen, die ihr gelegt wurde. Sie lehnte sich sogar fest und entschieden dagegen auf, wenn sie bemerkte, daß etwas im Werke war, was ihre Stiefschwester zurücksetzen könne.

Hedwig meinte es gut mit Lisbeth, allein selbst in ihrem Auftreten für sie lag eine Demüthigung. An diesem Mittage schien man es darauf angelegt zu haben, Fräulein Lisbeth mit der sanftmüthigsten Malice nach ihrer reichen Erbschaft zu fragen, und Lisbeth hatte den Muth, jeder Nachfrage mit der Erklärung zu begegnen, daß ihr eine Rente von dreihundert Thalern zugefallen sei.

Man fand dies so wenig überraschend, daß dem Fräulein Lisbeth der Argwohn aufstieg, die Familie sei schon über ihr Mißgeschick unterrichtet gewesen.

Ihr Argwohn bestätigte sich, als sich die Gäste unter dem steifen Ceremoniell einer fürstlichen Cour ge-

reihet und sie ihren Platz neben einem der jungen Webhan's gefunden hatte.

Der junge Herr führte den Namen Arthur, und da sich bis dahin in der Familie nur die Namen „Fritz, Heinrich, August, Karl und Wilhelm" zeigten, die immer von Neuem aufgelegt, einen Fritz senior und junior, einen Heinrich senior und junior etc. präsentirten, so konnte man bei diesem einzigen Arthur wohl behaupten, daß er von seiner Taufe an aus der Art geschlagen war im schlimmster Bedeutung des Wortes.

Herr Arthur Webhan war der klügste Knabe in der ganzen Familie gewesen. Sein industriöser Sinn hatte ihn verlockt, den Schreibschrank seines Vaters schon im vierzehnten Jahre seines Lebens ohne den dazu gehörigen Schlüssel zeitweise zu öffnen, um sein ohnehin reichliches Taschengeld möglichst zu vermehren. Die Geschichte wurde entdeckt, als er eines Tages statt einer Rolle Viergroschenstücke eine Rolle mit Goldstücken ergriffen hatte. Er gestand seinem Vater ein, daß dies aus Versehen geschehen sei, und es wurde ihm väterlich, menschenfreundlich verziehen, weil er noch wenig davon verbraucht hatte. Danach erklärte Herr Arthur Webhan, welcher der Großmacht des Stammes Webhan angehörte, daß er nicht Lust habe Kaufmann zu werden. Es schien ihm nach seinen jugendlichen Erfahrungen im Felde der

gewagten Industrie ein Schauder gegen jede Industrie eingeflößt zu sein.

Genug, Herr Arthur Webhan hatte Jura studirt, in der löblichen Absicht, Justizminister zu werden. Allein nachdem er durch acht Semester hindurch Student gewesen und in dem Auskultatorexamen auf die Wahrheit gestoßen war, daß „Aller Anfang schwer sei", so bebte er vor der Schwierigkeit seines Unternehmens zurück, und zog es vor, im Hause seines Vaters das Genie zu spielen, wozu ihn vielleicht weniger sein Geisteszustand als seine Charakterfehler vollständig befähigten.

Herr Arthur Webhan hatte sich kaum an der Seite seiner Nachbarin Lisbeth zurecht gerückt und den ersten Teller Suppe aus der Hand des reichgallonirten Lohndieners — dieser unumgänglich nothwendigen Zugabe bei den Webhan'schen Familiendiners — erhalten, als er sein Gespräch mit dem Fräulein lebhaft einleitete, indem er sehr laut sprach:

„Sie wollen das Testament ihres alten verrückten Großvaters umstoßen, mein Fräulein, das ist weise von Ihnen."

Lisbeth sah den jungen Mann groß an. Am liebsten hätte sie ihm gar nicht geantwort, allein ihre Pflicht als Tochter des Hauses erheischte diese Artigkeit.

„Erlauben Sie, Herr Arthur — „ich wollte", muß

es heißen, und da Sie gut unterichtet scheinen, so sollten Sie auch dies wissen."

„Sie wollten? Haben es also aufgegeben? Warum das?"

„Weil ich, ohne Jura studirt zu haben, einsehe, daß ein Mann mit seinem ihm geschenkten Vermögen machen kann, was er will."

„Pah! Wenn Sie Jura studirt hätten, so würden Sie wissen, daß man dergleichen unvernünftige Vermächtnisse, wie das Ihrer seligen Großmutter, angreifen kann."

Eine freudige Regung durchglitt Lisbeth's Herz. Also noch nicht verloren, dachte sie, während Herr Arthur fortfuhr:

„Sie müssen sich nur an den rechten Mann wenden!"

„Ich habe den Advokaten Burghausen consultirt — ich dächte, das wäre wohl ein „rechter Mann"."

„Pah! Ein Rechtsanwalt aus der alten Schule. Schwerfällig von Begriffen, pedantisch ehrlich!"

Das Wort schlug wie ein Blitzstrahl in den umnachteten Geist des Fräuleins ein und zertrümmerte die aufglimmende Hoffnung. „Pedantisch ehrlich!" wiederholte sie in Gedanken, und lächelte spöttisch, als sie darauf erwiederte:

„Was meinen Sie mit dieser Beziehung?"

„Wie kann Advokat Burghausen so dumm sein, im Testamente Ihrer Großmutter einen Grund zur Ablehnung eines Prozesses zu finden? Gerade ein Grund zum Angriffe liegt darin, mein Fräulein."

„Ei, Sie machen mich neugierig!" entgegnete Lisbeth, von nun an immer mit einer leichten Beimischung von Sarkasmus sprechend.

„Hätten Sie den jungen Advokaten Schelling gestern gehört —"

„Ueber meinen Prozeß?" fragte Lisbeth erschrocken. „Wovon weiß denn Schelling davon?"

Herr Arthur lächelte fein. „Ja, wovon weiß er? — Der blasse Büreauchef des Burghausen wird es ihm gesagt haben. Er steht mit ihm in einem kleinen Contracte —"

„A — ich verstehe!" unterbrach ihn Lisbeth. „Prozesse, die der pedantisch ehrliche Burghausen nicht aufnimmt, die sind dem neumodig gebildeten Advokaten Schelling genehm?"

„Nun? Was spötteln Sie denn darüber, mein Fräulein? Wenn Ihr Prozeß zum Beispiel in Schelling's Hände käme und Sie gewännen ihn?"

Lisbeth wurde von Schaam und Verdruß über-

fluthet. Sie dachte des Tages, wo Cäsar wieder eintreffen und von ihren Handlungen in Kenntniß gesetzt werden würde. Als sie die Antwort schuldig blieb, fuhr Arthur fort:

„Schelling behauptete, gerade in dem abschriftlich vorhandenen Testamente der frühern Besitzerin von Wollun lägen die Angriffspunkte des Prozesses."

„Ei, das wäre? Kennt denn Schelling die Abschrift dieses Testamentes?"

„Wort für Wort! Er sagte, daß die Klausel der Testatorin von der Gerechtigkeit und Gutherzigkeit des Majors Kordall gar nicht mit Geld zu bezahlen sei."

„Und weswegen?"

„Weil man durch Beweise von der Niederträchtigkeit des alten Mannes, der sich gegen seiner ersten Gattin legitime Erben wie ein Räuber und Dieb benommen, das Testament von dieser Seite angreifen und die ernannte Erbin Elisabeth Kordall dergestalt einzuschüchtern vermöchte, daß sie sich zu jedem Vergleiche bequemen würde."

„Daran muß freilich der alte Advokat Burghausen nicht gedacht haben."

„Pah, der alte Burghausen ist hundert Schritte hinter seiner Zeit zurück. Was er zur Zeit seiner Ju-

gend gelernt hat, das käuet er wieder, ohne sich um die Finessen des Rechtes zu kümmern, die ungleich höher zu verwerthen sind, als er sie zu verwerthen versteht. Soll ich Ihnen morgen den Advokaten Schelling herschicken? Er brennt darauf, Ihnen zu dienen."

„Ich danke für seinen Beistand!"

„Seien Sie doch nicht unvernünftig, Lisbeth. Schelling sagt, es solle nicht ein Vierteljahr darüber vergehen, und er wolle die Frauen da oben in Ostpreußen dergestalt in's Bockshorn gejagt haben, daß sie über Hals und Kopf das Feld räumen würden."

„Das sind Rodomontaden Ihres guten Freundes Schelling!"

„Beileibe nicht, Lisbeth. Der Kerl hat famosen Esprit! Dem glückt Alles, was er angreift. Der Schelling versteht es, aus Viergroschenstücken Louisdore zu machen."

Lisbeth, in Erinnerung an Arthur's Jugendstreich, konnte das Lachen nicht mehr unterdrücken. Sie fühlte sich vollständig erheitert von dem Eifer ihres Nachbarn, der erst jetzt bemerkte, daß sein Vergleich an eine odiöse Vergangenheit erinnern könne. Er nahm sein Glas und trank es, gleichsam zur Herzensstärkung, bis auf den Grund aus.

„Sie würden es also gut heißen, Arthur," sprach

Lisbeth, sein etwas verlegenes Schweigen unterbrechend, „wenn wir die Ungerechtigkeiten meines Großvaters benutzten, um ebenfalls Ungerechtigkeiten zu üben?“

„Kommen Sie mir nur nicht mit Ihren edelmüthigen Ansichten!“ rief Arthur etwas mehr aufgeregt als vorhin. „Wenn Sie Jura studirt hätten, so würden Sie wissen, daß da, wo unser Vortheil anfängt, unser Edelmuth aufhört.“

„O, um das zu erlernen, würde ich nicht nöthig haben, vier Jahre auf einer Universität zu zubringen. Ich meine, ein Tag im Comptoire Ihres Vaters möchte hinreichen, die Wahrheit dieses Prinzips zu verdeutlichen.“

„Scherz bei Seite. Soll ich Ihnen morgen den Advokaten Schelling schicken?“

„Nein! Ich sehe den Erfolg der sophistischen Rechtsstudien nicht ein.“

„Hören Sie nur erst, was Schelling über die Rechte Ihrer Ansprüche sagt.“

„Nein! Ich will gegen die Erben meines Großvaters keinen Prozeß einleiten. Daß ich den Rath eines Sachverständigen suchte, kann mir Niemand verdenken. Allein nach den erhaltenen Aufklärungen zur Wiederholung eines Versuches dieser Art zu schreiten, wäre entehrend für mich!“

„Nun, das ist neu, wahrlich, das ist neu! Wenn ich dem Advokaten Schelling das sage, so lacht er sich krank!“

„Mag er sterben am Lachkrampfe,“ fiel Lisbeth mit gesteigerter Erbitterung ein, „ich will ihn nicht retten vor diesem Tode durch das Aufgeben meiner Selbstachtung. Lieber hungern, als ungerecht schwelgen, heißt mein Wahlspruch. Uebrigens rathen Sie dem Advokaten Schelling, sich mit dem blassen Büreauchef des Burghausen in Acht zu nehmen; der Mann muß uns belauscht haben, um das Alles erfahren haben zu können, was er weiß. Die Erbschaftsangelegenheit meines Großvaters ruht in den Händen meines Vetters Cäsar Bodenwell, und dessen Stellung im Gerichte ist von der Art, daß er Rechenschaft über unbefugtes Plaudern fordern kann.“

Ihr Gespräch schloß sich mit diesen letzten Worten, denn Herr Arthur beliebte eine Gegenrede nicht zu verschwenden, und wendete sich von da an mit keinem Blicke und mit keinem Worte zu einer Dame, die viel zu niedrig, nach seinen Begriffen, in der Welt da stand, um fernerhin beachtet zu werden.

„Drei hundert Thaler Renten!“ hörte ihn Lisbeth bisweilen murmeln, und ein beleidigendes Lächeln umspielte dann seine Lippen.

*

Dafür widmete Herr Arthur Webhan seine ehrende Aufmerksamkeit nun der übrigen Unterhaltung, die sich um Stadtneuigkeiten drehete. Er erzählte, daß am nächsten Tage eine Escadron Kavallerie einrücken werde. Man wußte dies allerdings schon, allein da es vom „Genie“ des Hauses Webhan mitgetheilt wurde, so ging ein allgemeines freudiges „J — J — J —“ schrillend wie Sperlingsgeschrei durch die Reihen der ehrsamen Familienmitglieder, und schreckte Lisbeth aus ihrer stillen Gedankenwelt auf, wohin sie sich, der Erholung bedürfend, zurückgezogen hatte.

Sie hörte zerstreut zu, als Herr Arthur sich mit seinen eingeholten Nachrichten über verschiedene der Offiziere breit machte, und lächelte verächtlich, als das älteste Oberhaupt des Zirkels seinen Widerwillen dagegen erklärte, „irgend einem dieser Kavallerieoffiziere seine geselligen Kreise eröffnen zu müssen“.

Herr Arthur, genial durch und durch, emancipirt von manchen altherkömmlichen Sitten und der Vormund seiner Eltern, wenn es darauf ankam, seinen Willen durchzusetzen, gerieth über diese Erklärung des Oberhauptes in Zorn und gab kund, „daß sein Vater den Offizieren freie Tafel und offenes Haus halten werde“.

Einige sanftgehauchte: „O -- O —!“ verhallten

ohne Wirkung, denn es schlossen sich sogleich die jüngern Glieder des Stammes Webhan dem „Genie“ an und offerirten ihre Gastfreiheit im gleichen Maße.

Triumphirend blickte Herr Arthur rund um. Seine Herrscherkraft wuchs. Dem Genie ist ja Alles möglich. Lächelnd fuhr er fort:

„Der Chef dieser Reiterei soll ein närrischer Kautz sein. Er hat einen großen Bengel bei sich, der ihn Papa nennt, und man sagt sich's in die Ohren, „mit Recht Papa nennt“. Da dieser Chef aber keine Frau hat, so ist die Sache doch höchst unsauber. Wir werden gut thun, diesen Kerl mit Verachtung zu strafen und ihn von unsern Gesellschaften auszuschließen.“

Ein beifälliges Murmeln belohnte seine feinen Gefühle für Moralität.

Lisbeth aber fragte ihn:

„Wie heißt denn der unglückliche Sterbliche, über den Sie ohne weitere Nachforschung den Bann aussprechen?“

Sie erhielt keine Antwort. Entweder wußte er den Namen des Obristwachtmeisters noch nicht, oder es beliebte ihn gegen eine junge Dame, die nur dreihundert Thaler Renten zu verzehren hatte, den Nachlässigen zu spielen. Es war des Schicksals Tücke, daß dem jungen Mädchen dieser Name vorenthalten blieb.

Herr Arthur augenscheinlich sehr befriedigt von der allgemeinen Aufmerksamkeit seiner Familie fuhr fort:

„Wir müssen diese Anordnungen treffen, um uns den Reiteroberst vom Halse zu halten, denn er soll die Unverschämtheit haben, seinen Filius ungebeten mit zu bringen, wenn man ihn einladet. Dazu ist er ein Wütherich, der die Pistolen immer in der Hand hat, um demjenigen eine Kugel in die Brust zu jagen, welcher sich einen schiefen Blick gegen seinen großen Jungen, der einem Orang-utang gleichen soll, erlaubt. Zwei seiner Kameraden haben schon für diese Sache bluten müssen."

„O! O! O! O!" flog es wie Geisterhauch durch das Zimmer. Es schien Niemand ein entsprechenderes Wort für die Entrüstung seiner Seele zu finden.

Lisbeth lachte heimlich, Hedwig aber, der dies Stöhnen zu komisch vorkam, lachte laut.

„Da ist gar nichts zu lachen, meine jungen Damen!" fiel Arthur mit knabenhafter Empfindlichkeit ein. „Ich bitte mir aus, daß Sie bei meinen ernsthaft gemeinten Vorstellungen sich nicht einer ungehörigen Heiterkeit hingeben."

Lisbeth hatte nur flüchtig ihren Mienen den Ausdruck einer innerlichen Verspottung geliehen und sah deshalb mit natürlichem Erstaunen in das Gesicht des jun-

gen Herrn, während Hedwig für sie das Wort nahm, um höchst übermüthig zu fragen:

„So? Mein Herr Cousin verlangt wohl, daß ich seine gnädige Erlaubniß abwarten soll, um zu lachen?"

„Es war ja nur Hedwig, unser Kind, welche lachte," sprach das Oberhaupt des Stammes Webhan.

Mit dieser Beschwichtigung war die Sache abgethan, aber in Lisbeth's Brust grollte es um so nachhaltiger. Die Grenze zwischen ihr und der Familie ihrer Stiefmutter erweiterte sich mit jedem kleinen Vorfalle zu einer Kluft, und es war vorauszusehen, daß der Tag kommen mußte, wo ihr der Aufenthalt in dem Hause derselben unerträglich wurde. Was half es ihr, daß ihre Stiefmutter selbst die sanftmüthigste Miene zeigte und ihr nichts in den Weg legte? Was half und nützte es ihr, daß Hedwig mit keckem Frohsinn immer ritterlich für sie gesinnt war? Ja, wenn sie sich unentbehrlich hätte machen können? Aber man hatte Geld genug, die Hände zu bezahlen, die für das Haus und die Kinder sorgten, man brauchte Fräulein Lisbeth nicht und fütterte sie nur um Gotteswillen mit der sanftmüthigen Duldsamkeit, die schlimmer ist als Unfrieden.

Es vergingen einige Tage nach diesem Familiendiner. Lisbeth erhielt einen zweiten Brief von Cäsar, worin er fast ängstlich seiner Zukunft erwähnte, sehr

offenherzig seine schnell emporlodernde Liebe für Else einräumte, aber in Rücksicht auf die Majorin Kordall Zweifel und herben Tadel aussprach. Er gestand es mit so liebenswürdiger Manier ein, daß ihm Lisbeth's Scharfblick überall fehle, daß das junge Mädchen zum erstenmale von dem Gedanken „ihm nachzureisen“ heimgesucht wurde. Es beunruhigte sie, daß Cäsar aus seiner gewöhnlichen Gemüthsstimmung gerissen zu sein schien. Von Jugend auf daran gewöhnt, Freud und Leid mit ihm zu theilen, fühlte sie einen Beruf in sich erwachen, sein Schicksal in glückverheißende Bahnen zu lenken. Der Tadel, den er, beiläufig nur, über Frau Kordall ergehen ließ, machte sie stutzen. Sollten nicht Mißverständnisse zwischen diese zwei Menschen getreten sein, die doch allem Anscheine nach bis dahin die alte Anhänglichkeit bewahrt hatten? Sie kannte Cäsar gut genug, um zu wissen, daß er fähig sei, mit einem gewissen ceremoniösen Wesen den Anstrich von Kälte anzunehmen, während sein Inneres von warmen, lebhaften Gefühlen beinah überfüllt war. Sie selbst hatte sonderbarerweise jetzt häufig Anwandlungen von Sehnsucht nach der Majorin und stellte sich das Wiedersehen zwischen ihnen weit herzlicher vor, als in der Zeit, wo es ihr frei gestanden, dasselbe herbeizuführen. Die Schwankungen in ihrem Wesen deuteten ganz sicher darauf hin, daß der Trotz

in ihr zum Wanken gebracht war, und daß es nur einer geringfügigen Veranlassung bedürfe, um denselben von der natürlichen Güte ihres Temperamentes bewältigt zu sehen.

Siebentes Capitel.

Der Obristwachtmeister.

Mittlerweile waren die stattlichen Kavalleristen in der Stadt eingetroffen und hatten so ziemlich die ganze Bevölkerung in Allarm gebracht. Es war etwas Neues, Soldaten auf den Straßen zu sehen, und die ritterliche Haltung der großen, starken und gutgeschulten Männer war wohl geeignet, den neugierigen Mädchenaugen zu gefallen. Vornehme und Geringe blickten verstohlen den Reitern nach. Manches unversuchte Herz pochte beim Anblicke der geharnischten Männer, welche die Phantasie in die Ritterzeiten zurückführten, die sie aus Romanen aller Arten lieben gelernt hatte.

Auch im Hause der Doctorin Burbach machte der Einzug der Reiter Epoche.

Die Mägde sendeten ihre feurigsten Blicke aus, um den „Einzigen", der ihr Herz rühren könne, zu suchen;

die Kinder des Hauses jauchzten beim Schalle der Trompeten, und Hedwig, das lustige Töchterchen, blickte ziemlich herausfordernd aus den großen Spiegelfenstern auf die fröhliche Reiterschaar nieder.

Hedwig war nicht hübsch, aber sie war elegant gekleidet, und das Burbach'sche Haus zeigte sich so entschieden noble, daß die Blicke des Obristwachtmeisters von Wollun zu ihr gelenkt wurden und er später Gelegenheit nahm, nach diesem Fräulein zu fragen.

„Fräulein Burbach?“ wiederholte er, als die Vermuthung aufgestellt wurde, daß das Burbach'sche Etablissement seiner Schilderung entspreche. „Fräulein Burbach? Wie ist mir denn? Habe ich nicht der guten Majorin Kordall hinsichts dieser Burbach ein Versprechen geleistet? Ja wohl! Was war denn das? Himmelelement, ich weiß nicht ein Wort mehr von dem Auftrage, den sie mir gegeben, und hätte das Dämchen nicht neugierigerweise zum Fenster herausgesehen, so würde ich's wahrlich ganz vergessen haben. Ich war aber auch in einer ganz verwünscht ärgerlichen Stimmung, als ich von Wollun fortritt. Gott gebe, daß ich keine thörichten Streiche gemacht habe, indem ich meinen Jungen dort einquartirte. Ich werde ihm schreiben, daß er unverzüglich aufbrechen und hieher kommen soll. Weiß der Himmel, was ich mir vorphantasirt habe — jetzt wird mir

himmelangst, wenn ich daran denke. Ja, ja — mein alter Papa hat Recht, wenn er behauptet, „ein Wollun sei ein geborener Querkopf und sterbe auch als ein solcher“. Selbst das Schwabenalter, die leidigen vierzig Jahre, erretten uns nicht von unserer Dummheit, sonst würde ich auf solche Dummheit nicht verfallen sein, wie ich ausführte! Burbach? Burbach? Was mag es nur gewesen sein? Was hat mir die Majorin doch an's Herz gelegt?“

Nachdem der wackere Kriegsheld sich vergeblich bemüht hatte, sein ungetreues Gedächtniß auf den so nahe liegenden Auftrag der Majorin zu bringen, beschloß er, beiläufig der jungen Dame, die durch ihre Großmutter mit ihm verwandt war, eine Visite zu machen und ihr in Ermanglung anderer Gründe, Grüße von der Majorin auszurichten. Er hatte dann sein gegebenes Wort einigermaßen gelöst und sprach sich im Bewußtsein seines guten Willens von allen andern Verpflichtungen frei.

Danach geschah es denn eines Morgens nach abgehaltener Parade, daß sich der Obristwachtmeister von Wollun im vollen Paradeschmuck, geschmückt mit den vielen Orden, die ein Zeugniß seiner enormen Tapferkeit als Jüngling waren, im Hause der Doctorin Burbach einstellte und die ganz verwirrt entzückte Hausjungfer um Meldung beim Fräulein Burbach bat.

Die Jungfer lief, in froher Bestürzung über den schönen Offizier, pfeilgeschwind in's Zimmer ihrer Dame, woselbst Hedwig einsam am Fenster träumte, und entledigte sich des ihr gewordenen Befehles. Zitternd erhob sich das junge Mädchen von ihrem Sitze, und alle Ritterromane, die sie jemals in ihrem jungen Leben gehört und geträumt, liefen durch ihr aufgeregtes Gehirn, um die Verwirrung in ihr vollständig zu machen.

Ihre Mutter war nicht zu Haus. Ihre Stiefschwester Lisbeth bewohnte seit dem Tode ihres Vaters sein Zimmer, das im andern Flügel des Hauses, ganz abgesondert von den Familienzimmern lag. Die tröstliche Anwesenheit derselben war mithin nur auf auffallende Weise zu bewerkstelligen. Daß der Reiteroffizier nicht sie, sondern gerade ihre Stiefschwester besuchen und mit seiner Gegenwart beglücken wolle, fiel ihr unglücklicherweise gar nicht ein.

Also Fräulein Hedwig erhob sich und rüstete sich mit allem nur aufzutreibendem Muthe zu einer Zusammenkunft mit dem, der in ihrer Phantasie auf Flügeln der Liebe kam, um sich der Dame seines Herzens ritterlich zu Füßen zu legen.

Mädchenphantasien können in einem Momente mehr Liebesgeschichten denken und Liebesscenen aufführen, als ein vernünftiger Mensch glaubt, und jedes sechzehnjährige

Mädchen ist von ihrer Unwiderstehlichkeit überzeugt, sobald sich das Bild eines Mannes in ihre jugendliche Aufregung einschleicht.

Alles zu beschreiben, was Hedwig sich in dem ganz kurzen Zwischenraume dachte, der die Anmeldung eines ihrer ritterlichen Ideale und seinen Eintritt trennte, würde an's Lächerliche grenzen, deshalb ist es gerathener, sie unter der Nachwirkung ihrer absurden Gedanken sogleich dem Obristwachtmeister gegenüber zu stellen.

Sie fand nicht so viel Kraft und Geschick in sich vor, um mit Anstand die Mitte des Zimmers zu behaupten. Alle die guten Lehren, welche sie über Anstand und Sitte vernommen, verflogen in ihrem Geiste, und sie setzte den allerungeschicktesten Knix, den man sich denken kann, zur stummen Empfangnahme ihres Ritters hin.

Eben so stumm betrachtete sich der Obristwachtmeister das kleine Figürchen der Dame, die noch hart an der Grenze der Kindheit zu stehen schien.

„Ein plebejisches Gesicht,“ dachte er mit lächelnder Geringschätzung zu ihr niedersehend. „Durchaus nichts Wollun'sches! Schöne Augen, aber sonst höchst plebejisch! Gewiß geistig verkümmert!“

„Sie erlauben, mein Fräulein,“ sprach er dann laut, „daß ich mich als Bevollmächtigter Ihrer Groß-

mutter vorstelle, um Ihnen die herzlichsten Grüße dieser würdigen Dame zu überbringen."

Schon beim ersten Worte hatte sich Fräulein Hedwig bis zu einem Blicke in das bärtige Gesicht des Offiziers ermuthigt, und nach diesem einzigen Blicke war ihre Verwirrung ziemlich schnell in Verwunderung übergegangen. Sie fand diesen Ritter zu alt und zu verständig für ihre phantasievollen Gedanken. Ihre Fassung stellte sich seltsamerweise sehr rasch her, und mit derselben kehrte ihr kecker Muthwille zurück.

„Meine Großmutter?" wiederholte sie, noch schwankend in ihren wogenden Empfindungen.

„Ja, mein gnädiges Fräulein, Ihre Großmutter, in so fern die Dame, wie Sie wissen werden, Ihren Großvater geheirathet hat," erläuterte der Obristwachtmeister launig.

„Sie scherzen wohl mit mir, mein Herr," sprach Hedwig, nun völlig Herrin ihrer Sinne, aber nicht im Stande sich diese Geschichte zu erklären.

„Wie könnte ich mir einen Scherz mit einer Dame gestatten, die ich zum erstenmale zu sprechen das Vergnügen habe! Ich habe wirklich den Befehl von Ihrer Frau Großmutter erhalten, Sie aufzusuchen, Sie zu grüßen und —"

Er stockte, weil er nichts weiter wußte. Hedwig lachte ihm kindhaft dreist in's Gesicht.

„Ich habe ja gar keine Großmutter mehr, mein Herr!“ sprach sie.

Der Obristwachtmeister runzelte leicht die Stirn.

„Mögen Sie es nehmen, wie Sie wollen, mein gnädiges Fräulein,“ entgegnete er frostig. „Es ist allerdings im eigentlichen Sinne des Wortes Ihre Großmutter nicht, allein ich meine, die Gesinnungen möchten den mangelnden Grad der Verwandtschaft ersetzen.“

Hedwig verstand kein Wort von dem, was er sagte. Sie schwieg und sah ihn erwartungsvoll an.

„Vielleicht, um die vorherrschende Kälte Ihres Gemüthes zu mildern, hat sie gewünscht, daß ich Sie aufsuchen solle. Ich habe mich auch sehr gern diesem Auftrage unterzogen, und bitte Sie inständigst, sich nicht gegen eine Dame zu erbittern, die ein Engelsgemüth besitzt.“

„Hier waltet ein Irrthum vor,“ dachte Hedwig, verfiel jedoch nicht im Entferntesten darauf, daß dieser Offizier, dessen Name natürlich von der Hausjungfer weder verstanden noch begriffen war, in Verbindung mit ihrer Stiefschwester zu bringen sei.

„Meine Großmutter ist längst todt,“ sagte sie nun, entschlossen den Irrthum aufklären zu helfen.

„Das weiß ich!“ erwiederte der Obristwachtmeister barsch.

„Dann ist es mir um so unerklärlicher, wie Sie von meiner Großmutter Grüße bringen wollen?“ fiel sie keck und muthwillig ein.

„Ein herzloses Frauenzimmer!“ dachte der Offizier, und fügte laut hinzu:

„Ihr Großvater hat aber wieder geheirathet!“

„Wann denn? Wann denn?“ rief Hedwig übermüthig lachend.

Herr von Wollun fühlte seine Galle steigen. Er hielt es unter seiner Würde, auf eine Wendung des Gespräches einzugehen, die empörend leichtfertig war.

Hedwig, durch sein zorniges Gesicht erschreckt, wurde wieder ernst.

„Aber, Herr Oberst,“ bat sie ängstlich. „Verzeihen Sie mir! Mein Großvater ist in diesem Augenblicke hier gewesen und hat meine Mutter zur Spazierfahrt abgeholt — wenn mein Großvater wieder geheirathet hätte, so müßte ich's doch wissen.“

Höchst überrascht wendete sich der Offizier wieder ganz zu dem jungen Mädchen um, das jetzt ganz allerliebst schelmisch zu ihm emporblickte.

„Ihr Großvater — hier gewesen? Jetzt frage ich:

Sie scherzen wohl mit mir? Habe ich denn nicht die Ehre, Fräulein Burbach vor mir zu sehen?"

Hedwig verneigte sich und zwar weit anmuthiger, als vorhin.

„Nun?" fuhr Herr von Wollun fort. „Von welchem Großvater sprechen Sie denn?"

„Vom Großpapa Webhan!"

„Ah — dem Vater Ihrer Stiefmutter —"

Jetzt ging Hedwig ein Licht auf. „Mein Gott!" rief sie übermüthig auf dem Fuße sich umschwenkend, „Herr Oberst, Sie wollten wohl meine Stiefschwester Lisbeth Burbach sprechen? Ja?"

Dem Obristwachtmeister fiel ein Stein vom Herzen. „Freilich! Ich komme von Wollun."

„O bitte, bitte — folgen Sie mir," schäckerte das frohsinnige Mädchen und winkte ihm zu folgen.

Fast willenlos, ganz mechanisch, innerlich belustigt von dem kleinen Auftritte, schritt Herr von Wollun hinterher.

Als Hedwig die Thür von Lisbeth's Zimmer erreicht hatte, öffnete sie dieselbe ganz leise und behutsam, schaute hinein und wendete den Kopf blitzschnell wieder um zu ihrem Begleiter.

„Sie ist zu Hause," flüsterte sie.

„So melden Sie mich," entgegnete er lächelnd.

„Ihren Namen?" fragte Hedwig, allein ehe Wollun antworten konnte, rief Lisbeth mit scherzhaftem Tone:

„Nun, Du Schelm, was soll das Geflüster? Komm herein!"

Flugs öffnete Hedwig die Thür so weit, wie es nur gehen wollte, ließ den Obristwachtmeister eintreten, und machte sie wieder zu, ohne ihm zu folgen.

„Laß sie nur mit einander fertig werden!" flüsterte sie mit behaglichem Lachen und lief davon.

Lisbeth war sogleich aufgestanden und dem eintretenden Offizier bis zur Schwelle entgegengeschritten. Das Zimmer war groß und hell. Das glänzende Tageslicht lag voll auf der schönen Gestalt der jungen Dame und ihr reizendes Gesicht wurde höchst vortheilhaft von den reflectirenden Sonnenstrahlen beleuchtet. Eine leichte Verwirrung diente dazu, ihre stolzen und entschlossenen Züge zu verschönen. So stand sie vor dem Obristwachtmeister, der sie fassungslos aber unverwandt anstarrte.

„Elisabeth von Wollun," murmelte er dumpf und legte eine Secunde, wie träumend, seine Hand an die Stirn.

Auch Lisbeth fühlte sich eigenthümlich bewegt. Das sonderbare der Situation von dem Uebermuthe ihrer Schwester herbeigeführt, raubte ihr die gewöhnliche

Kühle, womit sie neue Bekanntschaften knüpfte. Scharf hatte sie ihr sprechendes Auge auf den Offizier gerichtet, so wie sie zu ihm trat, aber sie hatte es eben so schnell vor der sprühenden Leidenschaftlichkeit seines Blickes wieder gesenkt. Eine Gluth überströmte ihr Gesicht, die deutlich verrieth, wie heftig ihr Herzblut zum Wallen gebracht war, und sie schien es geduldig abwarten zu wollen, was sich aus dieser Scene voll überwältigender Bewegung entwickeln würde.

„Ich heiße Wollun,“ stieß der Obristwachtmeister endlich, mit Gewalt sich sammelnd, heraus. „Ich komme von Wollun, um Sie zu grüßen von Ihres Großvaters Gattin.“

Ein lichter Strahl fuhr über Lisbeth's gespannte Gesichtszüge. Sie hatte eben mit heimlicher Sehnsucht ihre Gedanken dorthin gesendet gehabt, wo die einzigen Menschen weilten, die durch die Bande der Verwandtschaft mit ihr verknüpft waren. Sollte sie es nicht als ein Mirakel erkennen, daß ein lebender Mund ihr Grüße von dorther spendete?

„Haben Sie Cäsar gesprochen?“ fragte sie unverweilt, indem sie sich in einem Fauteuil niederließ und dem Obristwachtmeister anheim gab, ein Gleiches zu thun. Man sah ihrem Benehmen an, daß sie die wunderbare

Erschütterung in sich sowohl als in dem Herrn von Wollun in die Gleise des Herkömmlichen leiten wollte.

Es glückte ihr nicht. Wollun stand und sah sie träumerisch an. Die strengen, ernsten Züge seines schönen Gesichtes wurden nach und nach von einer Milde umspielt, welche ein Zeugniß seiner innern Empfindungen abgab.

Er beantwortete Lisbeth's Frage nicht. Wahrscheinlich hatte er sie gar nicht gehört.

„Wie ist es möglich, daß sich Menschen, die ein halbes Jahrhundert aus einander geboren sind, so ähnlich sein können!“ rief er tief bewegt. „Verzeihen Sie mir, mein Fräulein — ich vermag mich gar nicht zu fassen. Sie sollten das Bild Ihrer Großmutter Elisabeth sehen, dann würden Sie vielleicht mein Gefühl begreifen. Nein,“ fügte er leiser hinzu, „nein, auch dann könnten Sie es noch nicht beurtheilen. Sie müßten alle die Träume kennen, die mich seit langen Jahren mit der Erinnerung an diese prächtige, köstliche Frau unauflöslich verbanden.“

„Beruht Ihr jetziges Urtheil wohl nicht auf Ueberraschung,“ fiel Lisbeth mild ein, um einen Auftritt zu beenden, der peinlich zu werden drohte.

„Gehen Sie nach Wollun — sehen Sie das Bild Ihrer Großmutter —“

Jetzt trat die Erinnerung an Frau Kordall's letzte Worte beim Abschiede vor seine Seele. Er sollte Lisbeth beschwören nach Wollun zu kommen! Richtig, das war es!

„Lernen Sie sich in dem Bilde der Elisabeth von Wollun kennen! Man erwartet Sie dort mit Sehnsucht. Frau Kordall ist betrübt. Sie wünscht Sie zu sehen, wünscht ihre Sorgen in Ihr Herz zu legen, wünscht von Ihnen geliebt zu werden —"

„Trug sie Ihnen auf, mir das zu sagen?" fragte Lisbeth zitternd vor Freude.

„Sie trug mir auf, Sie zu der Reise dorthin zu bereden. Ich dagegen versprach ihr, Sie zu überzeugen, daß Frau Kordall die gütigste und sanfteste Frau auf der ganzen Erde ist."

„Und deshalb sind Sie zu mir gekommen?" fragte Lisbeth mit einem leichten Anfluge von Neckerei. Sie mußte die Exaltation seines Wesens, die in Wort und Blick hervorbrach, zu dämpfen suchen.

„Nur deshalb, mein Fräulein!" entgegnete er zerstreut.

Sein Geist weilte bei dem Gespräche, das er im Herrenhause von Wollun mit der Majorin geführt hatte. „Der Mensch sollte doch nie zweifeln an seinem

Fatum," sprach er weiter, ohne zu beachten, daß er unverständlich für seine Zuhörerin wurde.

„Haben Sie Gründe, an ein Fatum zu glauben?" fragte Lisbeth sichtlich erfreut, dem Gespräche eine andere Wendung geben zu können. Sie irrte, wenn sie meinte, an diesem Faden das Labyrinth seiner phantastischen Geistesaufregung verlassen zu können. Er sah zwar hell und freudig auf, fügte aber eben so schwärmerisch hinzu:

„Urtheilen Sie selbst! Von meinem alten Papa zu einer Bewerbung um die Hand Elsens bestimmt, theilte mir auf mein vertrautes Wort die Majorin mit, daß eine Heirath zwischen Else und mir von ihrem Vater ursprünglich bestimmt sei —"

„Sie und Else?" rief Lisbeth auf's Höchste überrascht dazwischen. „Sie?"

„Aber die Majorin hatte nicht geruht, bis dieser Plan vernichtet wurde. Das Testament nennt statt dessen Cäsar Bodenwell als den bestimmten Bräutigam —"

„Was sagt Ihr Herz zu dieser Abänderung?" fragte die junge Dame sehr hastig.

„Mein Herz ist nie dabei im Spiele gewesen."

„Und wenn Else Sie und nicht Cäsar liebt?"

„Sie liebt mich nicht!“ antwortete der Offizier zerstreut und fuhr dann fort:

„Die Majorin hat darauf hingewirkt, daß es ihr frei steht, durch ein Bündniß zwischen Bodenwell und Else die Ungerechtigkeiten auszugleichen, welche sich nach ihrer Meinung der alte Kordall gegen seine Enkel erlaubt hat.“

Lisbeth horchte mit Aufmerksamkeit, um kein Wort von dieser Mittheilung zu verlieren, die ihr zwar nur in einem unklaren, an Ueberspannung grenzenden Gemüthszustande gemacht wurde, aber dessen ungeachtet helles Licht über alle Verhältnisse verbreitete.

„Vermittelt die Liebe zwischen den jungen Leutchen ihren Plan nicht, so übergibt sie sich auf Gnade und Ungnade Ihrer Güte.“

Lisbeth's Wangen färbten sich purpurroth. Sie vermochte nichts zu erwiedern.

„Um diesen Act der Nothwendigkeit ausführen zu können, wünschte die Majorin Ihren Besuch. — Sie sendete mich zu Ihnen!... Glauben Sie nun an ein Verhängniß?“

Der Schlußsatz klang so verrätherisch, daß Lisbeth eine schnelle Unterbrechung für heilsam erachtete.

„Was meinen Sie mit dem Ausdrucke „auf Gnade und Ungnade“? Was verstehen Sie unter dem Act der Nothwendigkeit?“ fragte sie ausweichend.

„Einfach, daß die Majorin die Besitzung in aller Form Ihnen und dem Enkel Kordall's überläßt.“

„Warum schrieb sie das nicht? Weshalb verheimlichte sie diese Absicht?“

„Sie hat an Sie geschrieben?“

„Ja. Cäsar ist hin nach Wollun.“ Der Obristwachtmeister schien sich zu besinnen.

„Ganz richtig! Weshalb sind Sie nicht mit ihm gereist? Ich erinnere mich dunkel, daß die Majorin traurig davon sprach.“ Lisbeth sah ihm offen und frei in's Gesicht.

„Ich konnte meinen Zorn über die Ungerechtigkeit meines Großvaters nicht überwinden. Ich hatte im Sinne einen Prozeß gegen die unrechtmäßigen Erben einleiten zu lassen.“

Der Obristwachtmeister hielt seinen Blick unverwandt auf das schöne Mädchen geheftet, das lebhaft und mit sprühendem Eifer redete.

„Mein Großvater hatte harte Worte an meinen seligen Vater geschrieben. Ich entdeckte die Briefe, als ich nach Beweisen meines Rechtes suchte.“

„Kordall hätte Ihrem Vater schweres Unrecht zugefügt, sagte mir die Majorin," schaltete der Offizier ernst ein.

Lisbeth's Wangen färbten sich noch dunkler und eine Thräne trat in ihr klares Auge.

„Als ich aber bei dem Advokaten die Abschrift eines Testamentes vorfand, wodurch meine Großmutter Elisabeth von Wollun ihren Gatten zum Besitzer ihres Vermögens machte, da gab ich es auf, die Majorin Kordall zu verfolgen, denn sie war in ihrem Rechte!"

„Und was werden Sie nun thun, Fräulein Elisabeth Burbach?" fragte der Obristwachtmeister mit feierlichem Tone.

Ein holdes Lächeln flog über Lisbeth's Gesicht.

„Was weiter, mein Herr Oberst, als — daß ich mit nächster Gelegenheit nach Wollun eile, mich der Dame von Wollun zu Füßen werfe und sie um Verzeihung bitte!" scherzte sie. „Was denken Sie nun von mir?" Sie prüfte mit versteckter Aengstlichkeit sein Mienenspiel.

„Wollte ich Sie tadeln, so spräche ich ein Urtheil über unsern ganzen Stamm aus," entgegnete er, mit leidenschaftlichem Ungestüm ihre Hände ergreifend und an seine Lippen führend. „Beurlauben Sie mich heute — ich bin meiner nicht Herr — meine Aufregung bricht immer

von Neuem hervor, und das darf nicht sein, theure Elisabeth. Beurlauben Sie mich und gestatten Sie mir, daß ich wieder kommen darf."

Lisbeth gab freudig ihre Einwilligung. Sie fühlte, daß seine Entfernung nöthig sei.

Als er aber die Thür hinter sich geschlossen hatte, da hob sie, überwältigt von der Macht ihrer Empfindungen, die Arme hoch auf zum Himmel und rief mit glühender Inbrunst: „Allmächtiger, verzeihe mir und sei mir gnädig!"

Achtes Capitel.

Hilmar.

Der böse Geist im Menschen entweicht aber nicht gleich, wenn er auch bisweilen gebannt scheint.

Des Schicksals geheimnißvolles Wirken hatte jetzt zwei Menschen zusammengeführt, die ganz gleichmäßig voller Tugenden und voller Fehler waren.

Erich von Wollun fühlte sich betäubt von diesem Zusammentreffen — Lisbeth Burbach fühlte sich beglückt und wunderbar erleichtert. Was sie von den Lippen die-

ses Mannes gehört, das erschien ihr wie Orakelspruch. Sie erkannte mit leichter Mühe die ganze Reihenfolge von Beweggründen zu dem Benehmen der Majorin, das Cäsar so betrübend unverständlich war.

Lisbeth sowohl als der Obristwachtmeister hatten beide gleich bei ihrer Bekanntschaft Gelegenheit gefunden, Einer in des Andern Gesinnungen sich selbst zu prüfen, und sie fanden in dieser gegenseitigen Beurtheilung Garantien für die Zukunft, der sie Beide seit dieser Stunde ihrer Bekanntschaft freudig entschlossen entgegen sahen. Während Herr Erich von Wollun von der Romantik der eben durchlebten Scene ganz hingerissen war und das Walten einer höhern Fügung darin entdeckte, während er sich fest einbildete, daß Lisbeth für ihn vom Schicksale bestimmt und ganz expreß für ihn aufgehoben sei, während dieser kurzen, flüchtigen Seligkeitsperiode vereinigten sich Lisbeth's Gedanken merkwürdig gleichmäßig mit den seinen. Der Erinnerung an die verrätherische Aufregung des starken Mannes hingegeben empfand sie die volle Süßigkeit eines Glückes, welches sie einigermaßen gering geachtet und dem Glanze der Welt hintenan gestellt hatte.

Ihre Seele läuterte sich in dem schnellen und gewaltsamen Prozesse, worin sie sich von der Allgewalt leidenschaftlicher Gefühle gestürzt fand, ehe sie nur ahnen

konnte, was ihr bevorstand. Sie war überwältigt, bevor sie eine Gefahr für ihr ziemlich stilles und vernünftiges Herz erkannte.

Hedwig störte sie ein wenig aus ihren romanhaften Träumereien auf. Mit dem vollen Uebermuthe der Jugend berichtete sie ihr lächerliches Rencontre mit dem schönen Oberst, und sie machte gar kein Hehl aus den Luftschlössern, womit sie ihr abenteuerliches Herz ausgefüllt hatte, nachdem der Offizier gemeldet worden war.

Die spöttische Prosa, welche für Lisbeth in der kindischen Poesie Hedwig's lag, erkältete für den Augenblick ihre eigene Phantasie dermaßen, daß sie mit innigem Befremden auf die Herzensbewegnng zurückblickte, der sie noch soeben hingegeben war.

Sie ging ein in Hedwig's heitere Plaudereien, und die tiefe Bedeutung ihres Zusammentreffens mit Herrn von Wollun verlor sich in den trivialen Scherzen, die von den Lippen ihrer Stiefschwester flogen. Sie mißtrauete dem Urtheile ihrer eigenen Phantasie, als sie sah, daß ein anderes weibliches Wesen den äußern Vorzügen eines Mannes, der einen blendenden Eindruck auf sie gemacht hatte, nur eine sehr bedingte Anerkennung zu Theil werden ließ.

Als Erich von Wollun am nächsten Nachmittage wieder bei ihr eintrat, da fand er sie bereit, ihn in der

nüchternsten Stimmung zu empfangen, obgleich ihr Herz auf das stürmischste klopfte, indem sie ihm die Thür ihres Zimmers zu öffnen sich beeilte. Des Obristwachtmeisters Herzenswallen hatte sich trotz der festen Vorsätze, die er gefaßt, wenig gelegt. Er glaubte sein Schicksal besiegelt, und er dachte nicht daran, seine Empfindungen zu verstecken, als er die kleine, weiche Hand der jungen Dame, die kalt und zitternd in seinen beiden Händen ruhete, mit unverkennbarer Innigkeit an seine Lippen führte.

Seine Selbstbeherrschung unterstützte aber heute das Bemühen Lisbeth's, eine geordnete und conventionelle Unterhaltung zwischen ihnen aufrecht zu erhalten.

Er ging bereitwillig auf das Thema ein, welches sie anschlug, um eine klare Einsicht über die Verhältnisse und über das Familienleben ihres Großvater Kordall zu gewinnen. Seine Schilderungen berührten sie wohlthuend. Ihr Gemüth erweichte sich wieder.

Was er von der unentwickelten Charakter- und Körperbildung Elsens mittheilte, das beruhigte die kleinen Wallungen von Eifersucht, welche seinen gestrigen Geständnissen zu Folge, bisweilen stürmisch über ihre Seele jagten.

Sie wußte jedoch nicht, welcher Klippe, unter dem ruhigen Erörtern ihrer Hoffnungen, sie ausgesetzt wurde

indem sie — Bezug auf Cäsar's Werbung nehmend — die Lösung aller Conflicte als sicher hinstellte.

Der Obristwachtmeister dachte plötzlich an seinen Sohn, den er leichtsinnig einer Herzensunruhe übergeben, um eine kleine Revanche an der Majorin zu üben.

Eine peinliche Beklemmung überfiel ihn. Das Dasein Hilmar's war ihm niemals so unbequem gefallen, wie in diesem Momente, wo er fühlte, daß sich sein zeitliches Glück sicher gründen werde. Hilmar's Bild paßte nicht in die Zukunfsträume, denen er seit vier und zwanzig Stunden mit der glühenden Phantasie eines Jünglings nachhing. Hilmar's Bild verdunkelte plötzlich den klaren Himmel seiner Zukunft — Hilmar's Bild störte den seligen Frieden seines Herzens.

Und doch hatte er den Knaben bis dahin so aufrichtig und herzlich geliebt!

Erich von Wollun war der Mann nicht, der mit sich selbst Verstecken spielte. Er liebte es nicht, sich von der Macht eines Gefühles, das mit dem Egoismus verwandt war, überwältigen und entmannen zu lassen. Sobald er also klar erkannte, daß „sein armer Junge“ ihm lästig zu werden drohete, nahm er die geeigneten Maßregeln denselben, durch willige Anerkennung, in seinen Rechten zu erhalten.

Die Gelegenheit zeigte sich günstig, als er von seinem Eintritte in's preußische Heer, unmittelbar nach des Königs Aufruf zu den Waffen, erzählte und daran die Erklärung knüpfte, daß er von seinem Vater an den damaligen Hauptmann Kordall empfohlen worden war.

„Kordall empfing mich und hielt mich wie einen Sohn, mein gnädiges Fräulein," fuhr der Obristwachtmeister nach einer kurzen, schweren Pause fort. „Unter seinem Schutze begann ich meine Carriere, unter seiner Leitung avancirte ich binnen zwei Monaten zum Fähnrich. Ich war siebzehn Jahr, stark, groß, wild und ungezügelt, wie ein ächter Wollun! Kordall wachte über mir. Seine Aufmerksamkeit rettete mir zweimal das Leben, denn ich focht und schoß, rasend vor Haß gegen die Feinde, die unser Vaterland so grenzenlos elend gemacht hatten, blind und toll vorwärts stürmend, immer darauf los ohne Rücksicht auf meine eigene Gefahr. Schon als Fähnrich verdiente ich mir dieses Kreuz!" — Er hob lächelnd den Orden und ließ die Sonnenstrahlen darüber hingleiten. „Es war in der wüsten Schlacht bei Königswartha, wo unser Regiment fast ganz aufgerieben wurde. In der denkwürdigen Schlacht bei Bautzen agirte ich schon als Lieutenant."

„Während Cäsar und die nachmalige Majorin Kordall, meine Pflegerin, sich also vergeblich nach unserm

Großvater erkundigten, schritt er muthig mit den Vaterlandsbefreiern an's Werk?" fragte Lisbeth dazwischen. „Ich weiß aus Cäsar's Munde, daß Johanne Franke jede Hoffnung, ihn ausfindig zu machen, aufgegeben hatte."

„Kordall hielt seine Angehörigen ebenfalls für todt, und in dieser trüben Zeit des stillen Kummers schloß er sich um so inniger mir an. Leider wurden wir getrennt. Ich wurde schwer verwundet und mußte in Frankfurt am Main zurückbleiben, während das Bundesheer siegeslustig in Frankreich einrückte. Kordall erhielt ebenfalls in einer der letzten Marschschlachten, nicht fern vom Ende aller Plagen, eine tödtliche Wunde, die ihn lange Zeit auf's Siechbett streckte. Wir waren Beide nicht Zeugen des mächtigen Triumphes, womit die Verbündeten sich in Paris die Hand reichten und den gedemüthigten Kaiser in's Exil sendeten. Kordall zog kampfunfähig gemacht nach dem Friedensschlusse seiner einsam gewordenen Heimath zu, ich hingegen blieb bei der Armee und machte den spätern Feldzug gegen Napoleon mit, als er, seiner Verbannung überdrüßig, wieder Besitz vom Kaiserthrone Frankreichs nahm."

Lisbeth hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. Ihr ahnete nicht, daß im Hintergrunde dieser Kriegsreminiszenzen eine peinliche Erklärung ruhete. Sie sah an dem

schweren Athemholen des Obristwachtmeisters, daß ihn etwas tief bewegte. Um ihm das Gleis der heitern Mittheilung zu ebnen, fragte sie scherzend:

„Waren Sie das zweitemal wieder so unglücklich, blessirt zu sein, während die Alliirten ihre Siegeseinzüge in Paris hielten?“

„Beinahe, mein gnädiges Fräulein — beinahe! Die Hallunken griffen uns, trotz der Waffenstillstandsunterhandlungen, in Versailles an. Ein mörderisches Gefecht! — Mann gegen Mann! Die Franzosen, wuthentbrannt, steckten in den Gehöften von Lechenay, einem Dorfe bei Versailles — unser Obrist mußte sein schönes tapferes Dasein dort enden — wir schlugen uns glücklich durch nach St. Germain, aber blessirte Arme und Beine erhielt ich. Glücklicherweise waren die Wunden nicht danach, um mich abzuhalten mit nach Paris zu rücken, als es zwei Tage später übergeben wurde.“

Wollun hatte in Absätzen gesprochen, zerstreut, gleichsam nur mechanisch, und die Wolken auf seiner Stirn hatten sich gehäuft.

„Was mag den starken Mann so seltsam bewegen?“ dachte Lisbeth, seinem Mienenspiele eine sorgsame Betrachtung widmend. Ein leichter Argwohn bemächtigte sich ihrer Seele. Unbehagen füllte ihre Brust, so wie er gedämpften Tones wieder begann:

„Wer in der Zeit dieses Krieges nicht gelebt hat, vermag das Band, welches nach dem zweiten Feldzuge — der so unendlich viel blühende, schöne Männer aus allen Ständen hinwegraffte — die Herzen der Bürger und Soldaten verknüpfte, nicht zu beurtheilen. In jedem Hause gehörte man zur Familie. Als wir zurückkehrten, wurden wir gehegt und gepflegt von jung und alt. Das Kriegsleben hatte Kameradschaften zwischen vornehm und gering geschlossen. Brachte man die letzten Grüße von Gefallenen in eine Familie, so betrachteten die armen beraubten Menschen einen als ein Vermächtniß. Es war eine Verbrüderung, die man jetzt, mit nüchternen Sinnen, nicht begreifen kann. Aber der Rausch und die Exaltation brachte manche Verirrung zu Wege —“ fügte er noch gedämpfter hinzu. „Man erwachte unter Vorwürfen seines Gewissens! Ich hatte ein Vierteljahr im traulichsten Verkehr mit einem Dorfschulmeister gelebt, der seinen einzigen Sohn zum Schlachtfelde von Waterloo geliefert hatte. Als ich endlich mit meiner Reiterschaar anderswo hin beordert wurde, da war mir mein Herz sehr schwer. Ich verließ treue gute Menschen, den armen Schulmeister und sein nettes Töchterchen Hilma. Beide weinten im bittern Trennungsschmerz — und ich?“

Lisbeth begann fieberhaft zu zittern. Ihr Argwohn stieg. Jedenfalls hatte Wollun rücksichtlich dieser beiden

Personen etwas auf dem Gewissen. Der Name des „netten Töchterchens“ kam kaum hörbar über seine Lippen, und die Art, wie er vor sich niederblickte, verrieth Merkmale einer ganz ungewöhnlichen Befangenheit.

Einige Minuten lang herrschte die qualvollste Stille im Zimmer. Lisbeth wagte kein Wort zu sprechen, aber es lag kein Erbarmen in dem Blicke, womit sie den Mann streifte, welcher wahrscheinlich als Sünder vor ihr saß.

Zu ihrem Erstaunen hob Erich von Wollun plötzlich das niedergesenkte Auge, sendete den Blick frei und muthig hinüber zu ihr und sprach mit fester Stimme:

„Drei Jahre nach dieser schweren Abschiedsstunde kam eines Tages der Schulmeister zu mir nach Warnstadt, wo wir kantonirten. Er hielt einen Knaben an der Hand.“ — Lisbeth's Mienen wurden starr vor Entsetzen. — „Der gute Mann brachte mir die letzten Grüße seiner Tochter Hilma und er brachte mir meinen Sohn.“

Lisbeth fühlte sich wie von Todesschauern überrieselt. Schmerz und Verachtung rangen in ihrem Innern mit einander — der böse Geist gewann die Oberhand.

„Weshalb erzählen Sie mir diese Tragödie?“ fragte sie mit beleidigender Kälte.

Der Obristwachtmeister, noch verstrickt in den Gemüthsbewegungen, die er nur schwer bewältigt hatte, ge-

wahrte im ersten Augenblicke nichts von ihrer Gefühls-erkältung.

„Weil ich als ehrlicher Mann vor Ihnen dastehen will!" entgegnete er treuherzig. „Ohne Wahrheit und Vertrauen kann kein Bund bestehen, deshalb ist es rathsam, die Vergangenheit mit allen Schuldbriefen zu öffnen, ehe es zu spät ist."

„Sie glauben also früh genug gehandelt zu haben," sagte Lisbeth mit so entschiedener Malice im Ausdruck, daß der Offizier aufmerksam werden mußte. Er sah fest in des Mädchens Gesicht. Er gewahrte das verächtliche „fi donc", welches sich so leicht über ihre Lippen stahl, in ihren Mundwinkeln nisten, und er erhob sich schnell von seinem Sitze, als die junge Dame das Haupt mit unvergleichlicher Würde neigte und dabei sprach:

„Ich danke Ihnen für diese Vorsicht!"

„Sie danken?" fuhr der Obristwachtmeister wild heraus. „Soll das heißen, Sie danken für die Gemeinschaft mit dem, der sich seines armen, verlassenen Sohnes ehrlich annimmt, der sich nicht scheuet, seine Schuld offen einzuräumen, wozu die Gelegenheit und heißes Blut mehr mitgewirkt hat, als böser Wille?"

„Nehmen Sie den Dank wie Sie wollen, mein Herr," flüsterte Lisbeth kaum verständlich. Sie glaubte

ersticken zu müssen an jedem Worte. Ihr Blick stahl sich muthlos und schüchtern zu Wollun empor, der mit einer raschen Handbewegung nach seiner Mütze griff. Die Leichenblässe seines schönen männlichen Gesichtes und seine krampfhaft verzerrten Mienen deuteten auf eine fürchterliche Gemüthsbewegung; aber der Stolz seines Herzens hielt ihn ab, noch irgend eine Entschuldigung seines Jugendfehlers hinzuzufügen.

„Jetzt weiß ich, was die sonderbaren Träume meiner Nächte bedeuten sollten," murmelte er, mehr zu sich, als zu Lisbeth sprechend. „Sie werden Wahrheit, diese beängstigenden Visionen — das erste entzückende Glück meines Lebens geht unter. — Gut, sehr gut, daß ich rasch genug erwacht bin — noch wird es hoffentlich nicht zu spät sein!"

Er neigte sich ehrfurchtsvoll, streng soldatisch und schritt zur Thür hinaus.

Lisbeth schaute ihm trostlos nach. „Er, der Mann, an dem sich der Spott und Hohn versuchte? Er, der verlachte und verachtete Vater eines Sohnes, zu dem er keine Mutter nennen mochte?" Eine unendliche Traurigkeit bemächtigte sich des jungen Mädchens, das so zuversichtlich geträumt hatte. Ihre Trauer blieb aber selbstsüchtig. Sie dachte nur an ihr Herzeleid und nicht an den Schmerz desjenigen, den sie betrübt hatte. Die Last

ihrer peinlichen Gedanken beraubte sie der Fähigkeit, sich selbst in ihrer Handlungsweise richtig beurtheilen zu können. Nach ihrem Dafürhalten hatte sie den richtigsten Weg eingeschlagen, indem sie den Eingebungen ihrer innerlichen Empörung folgte und den aller Hoffnungen beraubte, der sich ihrer Achtung durch eigenes Verschulden verlustig gemacht hatte. Wie konnte irgend ein Mann verlangen, daß sie anders handeln sollte?

Mußte sie mit ihrer Willenskraft die Ansprüche ihres Herzens bekämpfen, so mochten das andere Menschen auch versuchen.

Aber traurig, unsäglich traurig war sie dennoch. Eine tiefe, schmerzliche Sehnsucht nach einem Herzen, an das sie sich lehnen durfte mit Kindesthränen, ergriff sie. Sie dachte an die Majorin. Sie dachte mit andern Empfindungen an diese Frau, seitdem der Obristwachtmeister die Schleier von ihrer Gestalt gehoben und ihr gezeigt hatte, welch' ein Gemüth in derselben wohne. In der Hilflosigkeit ihres jetzigen Schmerzes erhielt es eine ernste Bedeutung für sie, daß diese Dame Mutterpflichten übernommen hatte, als Gott ihre arme junge Mutter zu sich gerufen. — War sie denn nicht das einzige Wesen im großen Weltall, das ein Herz für sie gehabt hatte? War sie nicht opferwillig gewesen wie eine Mutter, die den

Schlaf ihrer Nächte für nichts rechnet, wenn es die Pflege des Kindes gilt?

Der böse Geist in Lisbeth wich ganz sanft in den Hintergrund bei diesen Fragen. Sie wehrte den Gedanken nicht ab, der sie auf den Weg stiller Selbstbetrachtung zu führen Miene machte. Die Verblendung ihres Gemüthes wich langsam, bis jetzt zwar noch ohne eine richtige Selbsterkenntniß zu bringen, allein schon daß es hell vor ihrem Geiste wurde, war ein Merkzeichen beginnender Reue. Die Buße sollte ihr aber rascher zu Theil werden, als sie glaubte.

Während Lisbeth den Abschied Wollun's als einen ewigen betrachtete und sich in den unwiderruflichen Ausspruch der Trennung zurecht zu finden suchte, während dieser Zeit erhob sich ein Sturm in der Familie Webhan, der von Arthur Webhan angefacht und weitergeblasen wurde.

Nachdem Herr Arthur Webhan an jener denkwürdigen Familientafel im Burbach'schen Hause den Obristwachtmeister von Wollun unter Verschweigung seines Namens in den Bann gethan hatte, war er eilig bemüht gewesen, diese Heldenthat im Kreise seiner Genossen auszuposaunen. Man hatte den Einfall belächelt und ihn noch bedenklicher gefunden, als sich in der Persönlichkeit Erich's von Wollun ein so achtunggebietendes Wesen

kund gab, daß es als eine Ehre erschien, von ihm des Umganges gewürdigt zu werden.

Halbreife Männer finden aber im Festhalten absurder Einfälle ihre Geisteskraft. Arthur Webhan hielt seine Idee, allen Bestrebungen zuwider, aufrecht. Nun denke man sich den Verdruß dieses Webhan'schen Genies, als er hörte, daß der Obristwachtmeister von Wollun zwei Tage hintereinander das Haus der Doctorin Burbach mit seinem Besuche beehrt, und daß er nicht übel Lust zu haben scheine, seine Huldigungen, respective Bewerbungen, speciell der Stieftochter der Doctorin Burbach, gebornen Webhan, zu widmen.

Dies hören, Entschlüsse fassen und handeln, war Eins.

Wüthend gemacht durch das Spottgelächter seiner Kameraden im Weinhause, stürzte er sogleich in's Haus der Doetorin und verfügte sich unverzüglich an die Thür Lisbeth's, die er mit einem vernichtungsfähigen Anklopfen bedrohte.

Das Fräulein fuhr erschreckt aus ihren vorhin geschilderten Meditationen auf und eilte dem ungestümen Klopfer die Thür zu öffnen.

Zu ihrem grenzenlosen Erstaunen fand sie sich

Aug in Auge mit Arthur Webhan, einem Manne, den sie am wenigsten in der Welt zu begegnen wünschte.

Mit seiner gewöhnlichen erhabenen Selbstachtung trat der junge Mann in's Zimmer, stellte sich mit lächerlicher Würde vor der jungen Dame auf und begann mit stark verächtlicher Geberde:

„Es ist leider nichts Neues, Fräulein Burbach, Sie in Opposition mit den Beschlüssen meiner Familie zu sehen, darum wundere ich mich gar nicht mehr darüber, allein der letzte Fall ist denn doch zu eclatant, als daß ich ihn mit Stillschweigen übergehen könnte."

Lisbeth betrachtete den jungen Mann während seiner Rede mit unzweideutigem Lächeln, und sie benutzte die erste Pause, die er eintreten ließ, um lakonisch einzuschalten:

„Ich bin bereit zu hören!"

„Was soll das sagen, was soll das bedeuten, daß Sie, den ausgesprochenen Befehlen meiner Familie zuwider, einen Mann von so zweifelhafter Moralität bei sich sehen?" — Ein dunkles Roth schoß über Lisbeth's ganzes Gesicht, sie schwieg aber. — „Haben Sie nicht gehört, daß die Familie den Beschluß gefaßt hat, dem Obristwachtmeister von Wollun jeden Eintritt in der Familie entschieden zu verweigern? Wie? Sie schütteln

den Kopf? Sie wollen das nicht gehört, nicht gewußt haben? Nun da hört doch Alles auf!"

Lisbeth hielt es unter ihrer Würde, sich zu vertheidigen, obwohl die herbe Erfahrung, die sie in Folge der Namensverschweigung gemacht hatte, den brennenden Wunsch in ihr weckte, besser unterrichtet gewesen zu sein. Herr Arthur fuhr lebhaft fort:

„Man erzählt sich in der Stadt, daß dieser glorreiche Vater Ihnen zweimal Besuche abgestattet hat. Im Namen meiner Familie verbiete ich Ihnen, diesen Herrn ferner zu empfangen —"

Lisbeth lachte laut auf und störte damit den Zusammenhang seiner Gedanken. Es war ein gewaltsames Lachen, ein bitteres, gehässiges Lachen, dabei voll Geistesübermuth, voll Spott über Menschenerbärmlichkeit.

„Sind Sie avancirt?" fragte sie dann. „Sind Sie Ambassadeur Ihrer Familie geworden? Ich bitte Ihr Decret sehen zu dürfen, um zu beurtheilen, wie weit Ihre Macht sich erstreckt."

„Scherzen Sie nicht, Lisbeth!" rief Arthur drohend. „Sie sollen mich von einer Seite kennen lernen, die Ihnen Respect einflößen wird."

„O — ich habe den blindesten Respect und die sichtbarste Ehrfurcht vor dem Mitgliede der Familie Webhan, das Jura studirt hat!" spottete das Fräulein. „Um

Sie aber für die Zukunft zu beruhigen, will ich Ihnen vertrauen, daß der Obristwachtmeister von Wollun ebenfalls nur als Ambassadeur bei mir gewesen ist, um mich im Namen meiner Stiefgroßmutter Kordall zu der Reise nach Wollun zu bereden. Seine Bemühung ist ihm gelungen. Ich werde in den nächsten Tagen reisen und ich empfehle mich hiermit Ihrer ferneren Gewogenheit!"

Mit diesen Worten öffnete sie die Thür und nöthigte den vollständig verblüfften Herrn ihr Zimmer schleunigst zu räumen. „Es gibt eine Grenze, wo die Geduld aufhört," fügte sie ihrer Handlung erklärend hinzu, „wo die Nachsicht, wo die Rücksicht eine Schwäche wäre! Leben Sie wohl!"

Was Herr Arthur ferner begonnen und wie er mit seinen Helden- und Herrscherthaten geprahlt hat, bleibt im Dunkeln für uns. Aber Lisbeth's Thaten entwickelten sich logisch aus ihren kurz gefaßten Beschlüssen und sie gab noch in derselben Stunde ihrer Stiefmutter den Vorsatz kund, sich schleunigst auf den Weg nach Wollun machen zu wollen, um die Bitten ihrer Großmutter Kordall zu erfüllen.

Nachdem sich hierdurch endlich die Fesseln einer Einbildung brachen, die in Weltregionen wahre Größe suchte, wo sie selten zu finden ist, wurde es ihren schönen Naturanlagen leicht zum Durchbruch zu kommen. Sie

rang nach Klarheit, und ihr Gewissen deutete ihr den Weg an, den sie einschlagen müsse, um Beruhigung zu erlangen, so weit dies möglich war.

Die ruhige Güte ihrer Stiefmutter vermittelte die Unbehaglichkeit einer so langen einsamen Reise, wie ihr nun bevorstand, dadurch, daß sie ihr die leichte Reisechaise ihres verstorbenen Vaters zur Disposition stellte und sie in den Stand setzte, mit Extrapferden zu reisen. Lisbeth, die ihrer Stiefmutter stets die freudigste Anerkennung zu Theil werden ließ, nahm das Anerbieten an. Es brachte ihr den wesentlichen Nutzen, sich von ihr nur als beurlaubt zu betrachten und die Rückreise ohne Weiteres antreten zu können, im Falle sich die Verhältnisse in Wollun nicht so zufriedenstellend zeigen sollten, wie sie jetzt hoffte.

Eine zweite Offerte ihrer Stiefmutter lehnte sie aber entschieden ab. Diese bestand darin, „Hedwig als Gesellschafterin mitzunehmen“. Dadurch wurde ihre Rückkehr in's Vaterhaus erzwungen, und Lisbeth hegte im Grunde ihres tief verletzten Innern die geheime Hoffnung, Wollun als ein Asyl des Friedens betrachten zu können. Sie fühlte, daß es noch mancher schweren Stunde bedürfen würde, um das Bild des Obristwachtmeisters in ihr zu verlöschen, aber sie hatte den festen Willen, es nicht in sich zu bewahren.

Von den freundlichsten Wünschen ihrer Geschwister geleitet, verließ sie vierzehn Tage nach dem Pfingsfeste ihr Vaterhaus. Unter dem fröhlichen Schmettern des Postillons jagte der Wagen die Straßen hinab, Lisbeth aber barg die Thränen hinter dem Schleier, den sie sorgsam über ihre traurigen Mienen zog, als sie, wie sie glaubte, auf ewig Abschied von den wohlbekannten Plätzen, von den trauten Häusern und Bäumen nahm. Auch an Erich von Wollun dachte sie mit stark klopfendem Herzen. Ihre Lippen riefen ihm ein „Fahr wohl!" Ihre Wege hatten sich gekreuzt, um dann auf ewig auseinander zu gehen.

Rastlos, als würde sie von den Stürmen böser Erinnerungen gejagt, eilte Lisbeth vorwärts. Je näher sie der Gegend kam, wo sie theilnehmende Herzen auf sich warten sah, desto heiterer wurde sie. Die Wolken sanken von ihrer Stirn und von ihrer Seele. Sie drang mit dem Ungestüm eines Kindes, das der Mutterarme nöthig hat, auf ihrer Bahn vor. Hinter ihr lagen die Feinde ihres Daseins, die da „Selbstsucht, Eigensinn, Ueberhebung, Hochmuth und Weltsinn heißen! Alles Unglück lag hinter ihr, und vor ihr that sich eine Pforte auf, worin sie als sichere Hüterin ihrer Zukunft, „die Liebe und Güte" erblickte. Ihre Exaltation wuchs mit ihrer Hilfsbedürftigkeit, und wenn sie auf die kaltsinnige Ueberlegung zurück-

blickte, womit sie sich früher gegen das ihr dargebotene Familienglück aufgelehnt hatte, so glaubte sie geträumt zu haben.

Lisbeth war aber viel zu scharfsinnig, um nicht dem ursprünglichen Grunde ihrer Umwandlung auf die Spur zu kommen. Erich von Wollun hatte den Keim zu ihrer jetzigen Stimmung gelegt. „Erich von Wollun“ hieß der Zündstoff zu der Flamme des Läuterungsprozesses, der ihre Seele zu kuriren und ihr Gemüth zu erweichen versprach. Erich von Wollun, den sie fliehen, den sie vergessen, den sie verachten wollte, nistete so fest in diesem eigenwilligen Herzen, daß er Tag für Tag und Stunde für Stunde ihr stiller Begleiter blieb, während sie sich Tag für Tag und Stunde für Stunde ferner von ihm glaubte. —

Neuntes Capitel.

Irrthümer.

Der schönste Junitag näherte sich seinem Ende, als eine Extrapost rasch in die Allee einbog, welche zum Dorfe Wollun führte. Eine Extrapost war ein Ereigniß für die stillen Dorfbewohner der entlegenen Gegend, und

selbst die Insassen des Herrenhauses horchten auf den Klang des selten hier gehörten Posthornes, das näher und immer näher kam.

Die Majorin fuhr aus einem trüben Sinnen empor, so wie der erste fröhliche Schall des Hornes ihr Ohr berührte. Sie war allein und war der ernsten Stimmung, die sie seit Cäsar's Ankunft vollständig unterjochte, ganz ungestört hingegeben.

Else hatte in Gemeinschaft mit Cäsar und Hilmar einen Ausflug unternommen, der sie nördlich hinauf zu einer malerisch schönen Bucht des Meeres führen sollte. Schon früh am Tage waren sie in der kleinen russischen Droschke aufgebrochen, und sie hofften, vermöge ihrer kräftigen, muntern Litthauer, bei guter Zeit zurück sein zu können. Else hatte keck die Zügel der muthigen Pferde ergriffen und den beiden jungen Männern befohlen, Platz im Wagen zu nehmen. So waren sie abgefahren, heiter wie der Morgen, der herauf dämmerte. — Als das Posthorn näher und immer näher erklang, erhob sich die Majorin und sah mit gesteigertem Interesse nach der Dorfstraße hinaus. Noch eine Minute stillen Harrens und die Chaise hielt vor der Eisengitterthür, die zum Wohnhause führte, aber nie von den Bekannten des Hauses beim Absteigen benutzt wurde. Es mußte also ein fremder Mensch sein, der die Auffahrt zum Hause

nicht kannte. „Eine Dame? Eine Dame!“ dachte oder rief die Majorin mit einer unerklärlichen Inspiration. „Eine Dame!“ Und vorwärts flog sie! Zur Thür! Hinaus auf den Vorplatz des Hauses! Durch die Pforte — an den Wagen!

„Lisbeth — Lisbeth!“

„Großmama! O, meine liebe, liebe Großmama!“

Sie lagen sich in den Armen. Herz an Herz. Mund an Mund. Ihre Thränen vermischten sich. Halb bewußtlos fanden sie sich endlich im Zimmer wieder. Wie sie hinein gekommen waren, das wußten sie nicht.

„Wo ist Cäsar?“ fragte Lisbeth glühend vor Verlangen. Es war die ruhige, kalte Dame der Familie Webhan nicht mehr, die sich aus den Armen der Majorin erhob und leuchtend um sich schaute. Ein leichter Schatten flog über die Augen der Majorin.

„Fort sind sie,“ berichtete sie zerstreut und eilig. „Sechs Meilen weit, um die Kronenbucht zu besuchen.“

Getäuscht runzelte Lisbeth die Stirn. „Wie lange bleiben sie?“ forschte sie hastig. „Was wird Cäsar sagen, wenn er mich sieht?“

„Sei ruhig. Sie können jeden Augenblick zurück sein, süße Lisbeth. Weiß Cäsar nicht, daß Du kommst?“

Lisbeth schüttelte lachend den Kopf.

„Dann danke ich es wohl dem wackern Erich, daß Du, liebes Kind, hier bist?“

„Eigentlich ja. Aber Du dankst es auch mir, Du dankst es meiner Sehnsucht —“

Die Majorin strich schmeichelnd über ihre rosige Wangen. „Was Du Deiner Großmutter gleichst — sieh einmal empor — eine wunderbare Aehnlichkeit!“

Lisbeth holte tief, tief Athem. Das hatte ein Anderer, Einer, den sie vergessen wollte, ebenfalls gesagt. Ihr Auge füllte sich mit Thränen, als sie emporblickte. Sie dachte schmerzlich bewegt an den einsamen Mann, den sie verworfen hatte.

Die Majorin verstand ihre Bewegung falsch. „Weine nicht, liebes Kind! Ich stehe an ihrer statt, und Euer Glück könnte der zärtlichsten Mutter nicht theurer sein, als mir. Du bist mein erstes Kind gewesen, und der Schmerz um Dich nagte an meinem Leben, bis Else die Lücke ausfüllte, die durch die Trennung von Dir entstanden war. Hast Du denn wohl Vertrauen zu mir, geliebtes Kind?“

„Unbedingtes Vertrauen, Mama!“ rief Lisbeth mit kindlichem Lächeln. „Aber ich habe Dir über meinen Gemüthszustand traurige Geständnisse zu machen.“

Das junge Mädchen schien Lust zu haben, die Bürde

ihres Schuldbewußtseins sogleich zu erleichtern. Sie wurde durch den Ausruf der Majorin daran verhindert.

„Da kommen die Landläufer, da kommen sie!“

In demselben Momente brauste ein Fuhrwerk außen an dem Gitter vorüber und lenkte in die seitwärts belegene Auffahrt hinein.

„Hier hast Du gleich ein Pröbchen von Elsen ostpreußischer Erziehung!“ lachte die Majorin.

„Else fuhr?“ fragte Lisbeth überrascht. „Und wer war der andere Herr?“

„Hilmar Wulfen!“ entgegnete die Majorin.

Lisbeth hörte es nicht mehr, denn Cäsar, von der verrätherischen Chaise des Onkels Burbach hinlänglich unterrichtet, stürmte in das Zimmer und umschlang mit beiden Armen seine Lisbeth, die Vertraute aller Leiden und Freuden in seinem ganzen Leben.

Hier, wo er sich ohne Hehl seiner warmen, lebhaften Empfindung überlassen durfte, hier erschien er endlich den erstaunten Blicken der Majorin als ihr ehemaliger liebenswürdiger Pflegling. Vor der tiefen Zärtlichkeit seiner Bruderliebe sank die steife Maske des Weltmanns, die starre Ruhe des Juristen, und er wurde lebendig unter dem belebenden Einflusse des Mädchens, das sein Glück zu gründen gekommen war.

Eine kleine Weile nach Cäsar kam Else mit Hilmar. Befangen trat sie ein — Hilmar jedoch blickte zitternd vor Erwartung, Glut und Leben im Blick auf Lisbeth. In den Herzen Beider waren Gedanken aufgetaucht, dem Mädchen zum vernichtenden Schmerze, dem Jünglinge zur feurigsten Belebung, als Cäsar in leidenschaftlicher Freude Lisbeth zu begrüßen eilte.

Lisbeth umfing das junge Mädchen in holder Traulichkeit, und drückte ihre Lippen so fest und warm auf ihren Mund, daß ihr Inneres aufthaute und in Schwesterzärtlichkeit erglühte. Dann wendete sich Lisbeth zu Hilmar. Fest hing sich ihr Auge an die wohlbekannten Züge. Es ahnte ihr, wen sie vor sich sähe. Der Name Hilmar trat vor ihre Seele. Dieser hieß Hilmar, und er war ein Abbild seines Vaters in unreifer Gestalt. Sonderbares Menschenherz, das in Liebe, Trotz, Hoffnung, Trauer und Haß hin und her schwankt, unbeständig in seinen Regungen und gerade in seinem Wankelmuthe einen eigenthümlichen Reiz entfaltend.

Lisbeth, von einem Impulse geleitet, den sie selbst nicht klar erkannte, trat rasch auf den jungen Mann zu, bot ihm die Hand und sprach mit strahlendem Lächeln:

„Sie sind des Obristwachtmeisters Sohn? Ich kann Ihnen sagen, daß Ihr Vater wohl und munter ist!“

*

Bestürzt, aber mit den Merkmalen eines innern Entzückens blickte Hilmar das schöne Fräulein an.

„Sie wissen?“ stammelte er. „Wer hat es gewagt?“

„Ihr Vater selbst hat mir's vertraut! Ich begrüße Sie daher keck mit der Vertraulichkeit einer alten Bekannten!“

Ein kleines Wanken in ihrer Stimme konnte eben so gut der Einwirkung von Verlegenheit wie von Herzensbewegung zugeschrieben werden, und es war vielleicht eine Mischung von beiden. Ihr Herz hatte sie angetrieben, dem beleidigten Obristwachtmeister mit dieser ungesuchten Anerkennung eine Satisfaction zu bieten. Das Gewagte dieses Schrittes erkannte sie erst, als es zu spät war.

Mittlerweile senkten sich die Schatten des Abends allmälig nieder. Der Familientisch wurde rasch gedeckt und unter dem Austausche ihrer Erlebnisse nahmen die hungrigen und durstigen Menschenkinder, die sich den ganzen Tag in der frischen Luft umhergetrieben, das Abendessen ein. Hierbei trat das gewandte, gesellige Wesen Lisbeth's, ihre vornehme Natur und die geistreiche Ausdrucksweise ihrer Sprache in ein so helles Licht, daß die Majorin ganz hingerissen und entzückt ihren Schilderungen lauschte.

Cäsar lächelte stolz zu dem Triumphe, den Lisbeth's Liebenswürdigkeit feierte.

Hilmar zeigte ebenfalls ein sieggekröntes Lächeln. Sein Auge rollte leidenschaftlich bewegt von Cäsar zu Lisbeth und von Lisbeth zu Cäsar. Was er dabei dachte, das verriethen nur seine heftigen, ungeschickten Bewegungen. Seine Lippen blieben stumm.

Else aber, das liebliche, fröhliche, verwöhnte Kind des Hauses saß mit weitgeöffneten Augen, in denen der Schmerz nistete, und betrachtete mit scheuer Neugier die Dame, die wie ein zerstörendes Meteor in ihr Paradies fiel.

Lisbeth suchte endlich ihren Blick und fragte scherzend:

„Weshalb siehst Du mich denn so ernsthaft an, mein Elschen?"

„Du bist so schön!" entgegnete Else freimüthig, aber still traurig.

„Weißt Du nicht, daß Du Dir die schönste Schmeichelei sagst!" rief Lisbeth lachend. „Du sollst mir sehr ähnlich sein!"

Mit argwöhnischen Blicken prüfte Else ihre schöne Verwandte. Als sie aber nur freundliche Herzlichkeit in ihren Mienen fand, meinte sie etwas zögernd:

„Es mag sein, daß wir Blumen einer Art sind — die Feldrose ist freilich auch eine Rose!“

Bald darauf stand sie auf und verließ das Zimmer, ohne daß man sich weiter um sie kümmerte.

Ihr volles Herz trieb sie hinaus. Der Zwang, worin sie sich seit dem ersten Momente befand, wo sie aus Cäsar's lebhafter Freude tropfenweis die Eifersucht in sich einsog, drohte ihre Haltung feindselig gegen das schöne Mädchen zu machen. Deshalb floh sie hinaus in die Dämmerung der Nacht, nach dem Garten, der seit dem Pfingstfeste ein bedeutungsvoller Aufenthalt für sie geworden war. Hoffte sie vielleicht, daß Cäsar ihr nacheilen würde? Sie mußte die Erfahrung machen, daß Cäsar keine Zeit für sie hatte.

Aufgeregt schritt das junge Wesen durch die dunkle Kastanienallee und erstieg den Schneckenberg, eine künstliche Erhöhung am Ende der Baumreihen, von wo aus man den Wasserspiegel des Meeres, wie einen glänzenden Streifen am Horizonte erblicken konnte. Hier stand sie athemlos still und suchte sich den Grund ihres Herzeleids klar zu machen.

Vor wenigen Stunden war sie so glücklich und zufrieden gewesen — was war denn geschehen, daß sie so unsäglich traurig um sich blickte?

O, nichts war geschehen, nichts, als daß sie in wenigen Viertelstunden gelernt hatte, bescheiden auf die Palme der Schönheit, Anmuth und Klugheit zu verzichten. Sie begriff vollkommen, daß sie sich mit der reizenden und geistvollen Lisbeth in keinen Wettstreit einlassen könne; sie sah ein, daß ein Mann, der mit Lisbeth vertraut war, einen Maßstab an Körper- und Geistesvorzüge legen mußte, dem sie nicht zu entsprechen vermochte. Sie verzieh es dem jungen Manne, daß er neben Lisbeth sie vergaß, aber der Schmerz einer auflodernden Eifersucht wurde unleidlich, als sie hier allein stand, hier an demselben Orte, wo Worte voll heiliger Bedeutung ein Band um ihr Herz gezogen, das nimmer vergehen konnte.

Die Dämmerung nahm zu. Duftiger Nebel legte sich zwischen die frischgrünen Gesträuche und stieg bis zu den Wipfeln der Kastanien heran, deren weiße Blüthendolden wie Lichter auf einem Weihnachtsbaume durch das Dunkel leuchteten.

Elsens Herz wurde schwerer. Die Pein ihrer Erinnerungen nahm noch zu, als sie die Ueberzeugung gewann, daß sie wirklich über Lisbeth vergessen sei. Wie oft war sie heimlich hieher geflohen, wenn die Schatten der Dämmerung sich senkten, um den letzten Tagesschimmer auf jenem meilenweit entfernten Wasserspiegel sich

wiegen zu sehen, und jedesmal hatte Cäsar den Weg zu ihr gefunden. Zum erstenmale vernachlässigt wogte und brauste es in dem jungen Herzen wie Zorn, wie Schmerz, wie Trotz und wie Trauer. Sie wußte sich ihre Gefühle nicht recht zu deuten. Es war ihr zu Muthe, als sei sie in ihren Rechten gekränkt, und doch mußte sie sich augenblicklich wieder eingestehen, daß sie gar kein Recht an Cäsar habe.

Demüthig gemacht durch dies Erkenntniß ihrer Vernunft, stand sie trostlos da und starrte in die Weite. Noch einige kurze Wochen, und Cäsar entschwand aus ihrem Gesichtskreise.

„Für immer? Für immer?“ fragte sich das junge Mädchen wild auffahrend. „Ein kurzes Glück, und dann ein langes Leben voll Trauer und Sehnsucht!“ Sie hob die Augen flehend zum Himmelszelte empor, wo einzelne Sterne mit der ewig unveränderten Ruhe und Klarheit auftauchten. Da hörte sie Geräusch. Fußtritte im kiesigen Wege der dunklen Kastanienallee — ein süßer Schauer durchzitterte ihre Brust, und sie mußte sich eiligst niederlassen auf die Gartenbank, die hier stand.

Die Schritte kamen näher. Stimmen wurden laut. Das weiche, seelenvolle Organ Lisbeth's wechselte mit dem sanften, sonoren Tone Cäsar's. Sie sprachen sehr lebhaft. Sie gaben sich mit inniger Traulichkeit dem lang

entbehrten Genuße hin, Leid und Freud vom Herzen herunter zu sprechen. Sie hatten sich so viel zu sagen und zu klagen!

Else hörte nicht, was sie sprachen, aber sie sah, mit welcher Innigkeit Cäsar das schöne Mädchen mit dem rechten Arme umschlossen hielt, als Beide das Ende der Allee erreicht hatten. Eine kleine Weile standen sie still, als wären sie ungewiß, ob sie den Schneckenberg hinauf steigen wollten. Cäsar besiegte den kleinen Widerstand seiner Begleiterin. Er zog sie mit sich fort und sprach laut:

„O komm! komm, Klein-Lisbeth! — Vielleicht ist sie oben, und dann sagen wir ihr gleich Alles!“

Else athmete furchtbar beklommen. Nein! Sie wollte nichts hören! Was konnte sie aber thun? Vorsichtig wich sie in die Gebüsche zurück, die die Kuppe des künstlichen Hügels dicht umgaben. Behutsam verbarg sie sich hinter einen Taxusbaum, der als Pyramide gezogen, eine Zierde des Hügels abgab. Geheimnißvoll rauschte es in dem Baume und gespenstisch flüsterte es in den Zweigen neben ihr. Athemlos vor Bangen kreuzte sie die Arme über dem Herzen, um sein fürchterliches Pochen zu verbergen.

Während dieser kurzen Zeit waren die beiden Leutchen leise plaudernd bergan gestiegen, noch immer Eines

in des Andern Arm und so dicht zu einander geneigt, daß sich ihre Wangen berühren mußten.

Else sah dies bei einer Wendung des Weges. Eine Empfindung, so tobend, schmerzhaft und überwältigend, wie sie ihr junges Herz noch niemals beherbergt hatte, umflorte momentan ihre Besinnungskraft. Sie traute ihren Augen nicht und strengte alle ihre Sinne an, um sich von der Wahrheit ihrer Beobachtung zu überzeugen.

„Was ist das? Was ist das?“ dachte sie zitternd, und griff mit beiden Armen in die duftenden Sträucher, um nicht zu sinken. „Sie ist seine Braut! Wie könnte sie sonst mit so freudiger Zuversicht in seinen Armen bleiben!“

Langsam schritt das Paar näher. Ihr Gespräch hielt sich in den Grenzen des Flüstern. Else hing erstarrt in den Blüthenzweigen des Hollunderbusches, der spielend seine Traubenblumen über ihre Stirn legte, gleichsam Trost in ihre Seele hauchend. Jetzt hatten die Beiden die Kuppe erreicht und das letzte matte Abendlicht verklärte die eng an einander geschmiegten Gestalten.

„Sie ist nicht hier!“ rief Cäsar im verwunderten Tone. „Wie schade, o wie schade!“

„Eigentlich ist es mir lieb, Else nicht zu finden,“ entgegnete Lisbeth. „Es liegt noch Manches vor, was erst

zwischen uns Beiden gehörig gelichtet werden muß, ehe wir uns erklären."

„O, Klein-Lisbeth," schmeichelte der junge Mann, „sei barmherzig! Du weißt nicht, wie oft ich das Wort von meinen Lippen zurückdrängen mußte! Wozu zaudern, wenn das süßeste Glück uns winkt!"

„Stürmischer Mensch!" schalt Lisbeth lachend. „Eins kann und werde ich nie begreifen, Cäsar. Wie hast Du die Majorin nur so falsch beurtheilen können?"

„Mein böses Gewissen mag Schuld sein —" wendete Cäsar ein. „Ich werde gründlich Abbitte leisten, wenn erst Alles in Ordnung ist."

„Weißt Du wohl, Du Sünder, daß diese gute Frau unsere Ansprüche auf jeden Fall respectirt haben würde?"

„Mein Gott — unsere Rollen wechseln ja, Lisbeth!" rief Cäsar lachend. Früher verdammtest Du —"

„Still! Ich habe mich bekehrt!" unterbrach ihn die junge Dame. „Höre meine Bekenntnisse. So wie Du Deine Reise angetreten hattest, ging ich zum Advokaten Burghausen."

„Lisbeth!" rief Cäsar empört.

„Meine Strafe war die Demüthigung, daß ich anerkennen mußte, Großvater Kordall sei mindestens in seinem Rechte gewesen, als er uns stiefväterlich hinten an-

setzte, um seinem Lieblinge ein Eigenthum zu hinterlassen, das einst unserer Großmutter erb= und eigenthümlich angehört hatte. Als ich mich von der Thatsache eines rechtmäßigen Besitzes überzeugte, da gab ich jeden weitern Anspruch auf."

„Es ist also ein Testament unserer Großmutter vorhanden?" fragte Cäsar jetzt interessirt.

„Allerdings. Eine Abschrift davon ließ Großpapa Kordall, in einem Anfalle von Zorn gegen meinen armen Vater, vom Stapel laufen. Es ist ein vollständiger Vertrauensact unserer Großmutter."

„Wie lautet das Testament?"

„Daß das ganze Besitzthum, nebst vorhandenem Gelde und Geldeswerthe, unbeschränkt in Kordall's Besitz übergehen solle. Unser Großvater hat in einer Anwandlung von Mißmuth die Kinder seiner Töchter schlecht bedacht, aber Johanne Franke hat diese armen Kinder gütig behüten wollen. Ich weiß, daß sie fest erklärt hat, uns als die rechtmäßigen Erben von Wollun zu betrachten — es komme, wie es wolle!"

„Wer hat Dir das mitgetheilt?"

„Ein Mann, der durch unsere Ansprüche auch beraubt wurde! Ein Mann, der, nach dem ursprünglichen Vermächtnisse des Großvaters, Elsen's Gatte werden sollte."

„Spanne mich nicht auf die Folter, Mädchen! Wer ist dieser Mann?“

„Der Obristwachtmeister von Wollun!“

„Hilmar's Papa!“ rief Cäsar spöttisch lachend. „Ein prächtiger Einfall von Dir!“

„Nicht von mir, sondern vom Großvater,“ lautete Lisbeth's gleichmüthige Antwort.

„Ich kenne Deine Art zu erfinden, wenn Du mich quälen willst!“ entgegnete Cäsar hastig.

„Es ist keine Erfindung. Erich von Wollun ist ein ebenbürtiger Bewerber. Er gehört zu den schönsten Männern, die ich je gesehen, und sein Herz möchte an Gluth und Leben das Deine weit überstrahlen.“

„Lisbeth — willst Du mich eifersüchtig machen? Sollte dieser Plan die Majorin hindern, mir meine alten Rechte einzuräumen? Es liegt etwas zwischen uns —“

„Nein, nein! Die Majorin hat dahin gewirkt, daß dies Vermächtniß vernichtet wurde. Sie ist gegen diese Heirath gewesen — sie hat die Idee zu einer Verbindung zwischen Dir und Else angeregt.“

„Woher dann aber ihr berechnetes Benehmen?“ fiel Cäsar ein. „Ich traue ihr nicht unbedingt. Sie führt etwas im Schilde gegen mich. Gottlob — die Zeit der Ungewißheit und Befürchtung hat nun ein Ende.

Komm, laß uns hinab gehen — der Abendwind könnte der zarten Städterin schaden!“ Er legte seinen Arm wieder um ihre Taille und begann vorsichtig bergab zu gehen. „Welch' ein prächtiger Einfall von Dir, mir nachzukommen. Ich hatte keine Hoffnung mehr.“

„Ja, das ist noch eine besondere Geschichte, Cäsar,“ unterbrach das Fräulein ihn halb scherzend und halb ängstlich. „Ich fühlte mich sehr elend ohne Dich, aber ich hätte doch die Zeit Deiner Rückkehr abgewartet, wenn nicht der böse Geist in mir seine Herrscherlaunen geltend gemacht hätte. Sieh, lieber Cäsar —“ Jetzt begann sie so leise zu flüstern, daß Cäsar genöthigt war sein Gesicht tief zu ihr herabzubeugen. Else verstand von nun an nichts mehr. Sie entfernten sich unter diesem leisen Plaudern, und das junge Mädchen verließ, sich mit Gewalt ermannend, ihr Versteck, um ebenfalls heim zu gehen. Als sie sich aus dem Gesträuche emporrichtete, fielen die zarten Blüthenzweige geknickt zu Boden. Sie sah mit unheimlichem Lächeln darauf hin. „In der Blüthe vernichtet!“ flüsterte sie und strich mit beiden Händen über ihre Stirn hinweg. Was hatte sie nicht Alles gehört, wovon ihre unschuldige, arglose Seele bis dahin keine Ahnung gehabt.

Ihr Leben war ein Blumenleben gewesen. Wie eine geschlossene Knospe, unberührt vom Welthauche hatte

sie dem Momente entgegengelebt, der ihrem Dasein Farbe und Gluth verleihen sollte. Mit welcher Macht in solchen Gemüthern die Liebe auftritt, ist bekannt.

Leider begriff Else, das liebliche Naturkind, erst in dem schweren Momente die Größe ihrer Leidenschaft, als sie den Liebling ihres Herzens durch andere Bande gefesselt sah. Vergebens rief sie sich seine Worte und seine Blicke in's Gedächtniß zurück — es blieben Kleinigkeiten gegen die Wahrnehmungen, die sie eben gemacht, und diese fielen wie Leuchtkugeln in ihr Inneres.

Sie wiederholte es sich, was sie vernommen hatte. War denn Alles wahr, was sie gesagt? Ein Schauer von Furcht und Bangen flog durch ihr Gehirn. Unrechtmäßige Besitzerin von Wollun wäre sie trotz des väterlichen Testamentes? Sollte ihr Vater die Ansprüche auf Redlichkeit dergestalt aus den Augen gesetzt haben? Es war nicht möglich! Sie mußte Manches falsch verstanden haben. Ihre Mutter sollte ihr Auskunft geben. Ihre innere Unruhe trieb sie fort. Sie flog leicht und gewandt die bekannten Pfade hinab, und wählte den schmalen Weg durch die Boskets, der hinter der Eremitage herumlief, um eher als das Paar zum Hause zu gelangen.

Das Schicksal trieb ihr aber Hilmar in den Weg, der instinctmäßig hier nach ihr suchte, und in großen Sätzen auf sie zugesprungen kam, als er ihrer ansichtig

wurde. Er machte ihr durch unzweideutige Pantominen deutlich, daß er dem Pärchen, das er unbedingt als Verlobte betrachtete, drüben in der Kastanienallee begegnet sei.

„Was meinst Du, Else?“ fragte der Jüngling, seine feurigen Augen blitzend auf sie richtend. „Ist sie nicht schön?“

„Sehr schön!“ antwortete das arme Kind, und der Athem versagte ihr beinah.

„Hat er Dir je gesagt, daß Lisbeth seine Braut sei?“

„Nein!“ antwortete Else noch leiser.

„Freuest Du Dich?“ forschte Hilmar.

„Gewiß!“ war ihre feste, kurze Antwort.

Hilmar, vollständig befriedigt, trottete ganz vergnügt neben Else her, und sie kamen richtig im Familenzimmer an, als Cäsar und Lisbeth eben eingetreten waren. Es war der erste Schritt zur Weltkultur, daß Else die Schmerzen ihrer Brust überwand und sich aus der dumpfen Verzweiflung emporhob, die ihre Seele umnachtete. Ihre Willenskraft hielt sie aufrecht, bis die Stunde schlug, wo die Menschen mit ihren Sorgen, mit ihrem Kummer, mit ihrem Schmerz und mit ihrer Sehnsucht gewohnheitsmäßig zur Ruhe sich legen. Wohl dem, der im Schlummer eine kurze Vergessenheit seiner Erdenleiden findet.

Lisbeth war die Erste, die über Ermüdung klagte. Sie verließ unter der Begleitung der Majorin, die ihr Pflegekind nach langer lieber Zeit wieder zur Ruhe bringen wollte, das Zimmer. Else benutzte die kleine Verwirrung, die beim Gutenacht entstand, um ebenfalls zu entweichen. Nachdem Cäsar endlich Zeit für sie gewonnen zu haben schien, war sie verschwunden.

Hilmar sah ihn mit Siegeslächeln an. „Else ist auch müde!" sprach er mit der Hand nach der Thür ihres Schlafkabinets deutend. Eine leichte Wolke zog über Cäsar's Stirn.

„Nun dann bleibt uns nichts weiter übrig, als ebenfalls müde zu werden," entgegnete er hastig und verließ mit einem kurzen „Gute Nacht" das Zimmer.

Nach einigem Zögern folgte der Jüngling seinem Beispiele, und die Majorin fand zu ihrem Erstaunen das Zimmer leer, als sie wieder kam.

Gemüthlich gestimmt, wie seit lange nicht, nahm sie ihren Platz auf dem Sopha wieder ein, um noch ein wenig zu lesen.

Das ging aber nicht. Ihre Gedanken schweiften immerfort zu Lisbeth zurück. Sie dachte daran, wie innig sie dies Kind damals geliebt, als es hilflos ihr zur Last gefallen war. Sie erinnerte sich des Entzückens, womit sie des Kindes körperliches Gedeihen bemerkt hatte. Sie

besann sich auf die ersten Worte, die es gestammelt, auf das zierliche Knixchen, das es gelernt, auf den liebenswürdigen Trotzkopf, den es gezeigt hatte. Ihre Beschäftigung mit diesem schönen jungen Mädchen war so tief und anhaltend, daß sie anfing die Liebe zu ihrer eigenen Tochter zu beeinträchtigen. Sie dachte gar nicht an Else. Es fiel ihr gar nicht ein, es sonderbar zu finden, daß Else so schnell die Ruhe gesucht hatte.

„Wie schön diese Lisbeth ist," flüsterte die gute Frau vor sich hin. „Wie rund und weich und weiß ihre Glieder — wie allerliebst der Nacken und die vollen Schultern — ach, und diese feurigen, schelmischen, trotzigen Augen —!"

„Mutter!" sagte eine Stimme dicht neben ihr, und der Ton dieser Stimme verrieth eine sehr schmerzliche Beklemmung. Die Majorin schreckte auf aus ihrer Extase und sah verwirrt in das todtenblasse Gesicht ihrer Tochter, die das Selbstgespräch belauscht hatte.

Zehntes Capitel.

Mutter und Tochter.

Das erste Gefühl der Majorin beim jähen Erscheinen Elsens war Schreck. Danach trat eine Art Reue ein und dann folgte eine überströmende zärtliche Sorge.

„Um Gotteswillen, was ist Dir? Was fehlt Dir? Bist Du krank, mein liebliches Kind?“ fragte sie ihre Arme um das bleiche Mädchen schlingend und dasselbe innig an sich pressend.

Else lächelte schwach. O, sie hatte eine fürchterliche Stunde verlebt, während ihre Mutter dem Mädchen die hingebendste Zärtlichkeit bewies, das vom Verhängnisse bestimmt schien, sie grenzenlos elend zu machen. Das tiefe Weh in ihr hatte Revolutionen in ihrem Gemüthe hervorgerufen. Verzweiflung wechselte mit Haß und Liebe. Dann trat aber die Vernunft in's Mittel und milderte die Schuld derjenigen, die sie hassenswerth fand. Ihr angeborener Edelsinn schwang endlich siegreich das Oelblatt des Friedens und unter den großmüthigsten Vorsätzen beschloß sie mit ihrer Mutter zu reden, um die Last ihrer Schmerzen durch Vertrauen leichter zu machen.

„Ich bin weder krank, noch müde,“ sprach sie ganz

gelassen. „Ich muß mit Dir reden, Mutter, damit es klar vor meinen Augen werde.“

„Mein Elschen — Du hast Dich doch nicht gekränkt gefühlt?“ fragte die Majorin mit innigen Mutterblicken in ihr Gesicht schauend. „Du hast gehört —“

„Laß doch!“ unterbrach das Mädchen sie ernst. „Ist es nicht ganz natürlich, ein schönes Mädchen zu lieben? Nun also?“

Die Majorin sah ihre Tochter groß an.

„Vor allen Dingen, liebste Mutter, muß ich wissen, ob ich, die Tochter meines Vaters, unrechtmäßigerweise im Besitze des Gutes Wollun bin? Antworte mir ehrlich und ohne alle Umschweife.“

„O meine Ahnung!“ preßte die Majorin hervor. „Cäsar — Cäsar!“

„Nichts von Cäsar, liebe Mutter. Bin ich unrechtmäßig die Erbin des Gutes?“

„Ja — ja, mein Kind! Ja, ja!“ Else zuckte leicht zusammen und fragte weiter:

„Wie konnte sich mein guter seliger Papa solcher Ungerechtigkeit schuldig machen?“

Die Majorin hob achselzuckend die Augen auf zu dem jungen Mädchen, antwortete aber nichts auf diese Frage.

„Wußtest Du, daß Wollun das eingebrachte Hei-

rathsgut von Papa's erster Frau war? Wußtest Du, daß Papa's erste Frau ihm ein Geschenk mit ihrem Vermögen gemacht hatte?"

„O ja. Ich merkte es aus den Reden der Leute. Allein es blieb mir bis nach dem Tode Deines Vaters unbekannt, daß er selbst nicht einen Pfennig Vermögen besessen hatte."

„Und mein Papa erlaubte es sich, die Enkel der frühern Besitzerin dieses Eigenthumes zu berauben!" rief Else, kaum ihre Entrüstung bekämpfend.

„Sieh, meine Else — die Sache ist zu entschuldigen," entgegnete die Majorin gütig.

„Zu entschuldigen?" warf das Mädchen bitter ein. „Erkläre mir das!"

„Dein Papa scheint seine Schwiegersöhne nicht geliebt zu haben —"

„Um so mehr mußte er Gerechtigkeit gegen die Kinder derselben üben."

„Freilich! Aber sie wurden seinem Herzen entfremdet, während der alte Mann in Dir seine erste Gattin und seine beiden schönen Töchter zugleich zu lieben schien."

„Willst Du damit andeuten, daß mein Papa Dich nicht lieb gehabt hätte?"

Die Majorin senkte den Kopf ein klein wenig. Sie

zögerte zu antworten. Als aber Else ihre Frage wiederholte, sagte sie entschlossen:

„Das Bündniß zwischen mir und dem Major Kordall wurde auf eigenthümliche Weise geschlossen, meine liebe Else. Ich glaubte mir durch meine Einwilligung zu dieser Heirath das Recht verschaffen zu können, Cäsar und Lisbeth als meine Kinder betrachten zu dürfen. Ich irrte mich. Kaum war der Frieden in der Welt wieder hergestellt, so forderte Doctor Burbach seine Tochter von uns. Ich hatte Wollun noch nicht mit Augen gesehen, denn ich blieb mit den Kindern in Guttstadt, so lange hier gebaut wurde, als ich meine Pflegekinder schon los war. Traurig zog ich in dies Haus ein. Wäre ich damals nicht schon des Majors Frau gewesen, so hätte ich es gewiß vorgezogen, mit dem Doctor Burbach nach Wenneberg zu ziehen. Die tiefe schmerzliche Trauer dieses Mannes um seine in meinen Armen gestorbene Gattin webte ein Band der Sympathie zwischen uns."

„Warst Du nicht glücklich in Deiner Ehe mit meinem Papa?" fragte Else mit zornigem Eifer.

„Gott behüte mich, dies in Abrede zu stellen, mein Kind. Ich war zufrieden! Ich war glücklicher, als ich zu sein verdiente!"

„Aber Dein Herz trauerte um Deine Pflegekinder?"

„Ja! Ja! Mein Herz trauerte, bis der Himmel wider alles Vermuthen uns Dich schenkte. Von da an vergaß ich meine Pfleglinge. Leider — leider vergaß ich sie.“

„Sprach der Papa nie von seinen Verpflichtungen gegen diese armen Kinder?“

Die Majorin senkte wieder den Kopf ein klein wenig und zögerte mit der Antwort. Dann sagte sie schnell: „Ich war Deines Vaters Vertraute nicht! In den Wirthschaftsangelegenheiten war ich seine rechte Hand, wo aber das Herz zu herrschen begann, da hörte mein Reich auf und das Deine fing an. Erst als er von Gott so plötzlich darnieder geworfen wurde, erst da eröffnete er mir, daß —“ sie zögerte wieder.

„Daß sein Kind den Erich von Wollun heirathen solle,“ ergänzte Else freimüthig einfallend.

„Wovon weißt Du das?“ fragte die Mutter sichtbar überrascht.

„Der Obristwachtmeister hat es Lisbeth mitgetheilt! Weiter, liebe Mutter, weiter!“

„Gut! Da Du dies erfahren hast, so will ich es einräumen. Du solltest Erbin des Gutes werden, und durch eine Heirath mit Erich sollte Wollun wieder an den Stamm der Wollun's zurückfallen.“

Else stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Und die Enkel der frühern Besitzerin?“ warf sie traurig ein.

„Dieselbe Frage richtete ich an Deinen Papa. Er wurde nachdenkend. Ich benutzte seine augenblickliche Erweichung. Er vernichtete sein erstes Testament.“

„Machte jedoch sein zweites nicht besser?“

„Doch, mein Kind! Doch, meine liebe Else! Er bestimmte Dich für Cäsar Bodenwell mit der Bedingung, daß es mir frei stehen solle, wenn dieser Heirath etwas im Wege stände — Else, Du bist krank!“ schrie die Dame plötzlich auf.

Das junge Mädchen hielt die Augen weit geöffnet, wie in einer Anwandlung von Starrkrampf, auf die Majorin geheftet.

„Ich bin nicht krank — weiter!“ drängte Else.

„Daß es mir, als Vormünderin, frei stehen solle, Anordnungen zu treffen, die zufriedenstellend für die Enkel der Elisabeth von Wollun wären.“

„Er bestimmte Cäsar für mich,“ murmelte selbstvergessen das Mädchen. „Für mich? Für mich? Was denkst Du zu thun, nun es Hindernisse gibt, die seinen Willen unausführbar machen?“

„O, noch ist ja nichts entschieden, mein Kind,“ antwortete die Majorin ausweichend.

„Wie? Willst Du abwarten, bis die rechten Erben von Wollun ihr Eigenthum fordern?"

„Dahin kann es nicht kommen. Das Recht ist in meinen Händen!" entgegnete die Majorin fest.

„Wirst Du es vorziehen, Dich von Advokaten bedrohen zu lassen?" fragte Else finster.

„Advokaten fürchte ich nicht! Hat Cäsar Dir seine Pläne verrathen?" fügte sie ernst hinzu.

„Laß Cäsar aus dem Spiele, Mutter!" rief Else empört. „Lisbeth ist Deine Widersacherin. Was wirst Du nun thun, Mutter? Was wirst Du beschließen, nun Cäsar und Lisbeth vereint ihre Rechte in Anspruch nehmen?" fragte sie hartnäckig.

„Cäsar und Lisbeth vereint?" wiederholte die Dame mechanisch. Es ging ihr ein Licht auf, aber dies Licht brachte ihr keine Freude, es gewährte ihr keine Beruhigung.

„Ich kann Dir die bestimmte Antwort nicht ersparen, Mama, obwohl ich sie schon weiß, und zwar aus Lisbeth's eigenem Munde. Was gedenkst Du zu thun?"

„Cäsar und Lisbeth? O, der Gedanke lag so nahe, und ich verfiel dennoch nie darauf! Cäsar und Lisbeth?" — Ein Strahl göttlicher Güte und Huld verklärte das Antlitz der Majorin. Sie breitete ihre Arme der lieblichen Tochter entgegen. Diese stürzte sich heftig

bewegt an die Brust der treuen Frau, während sie erwiederte:

„Was ich zu thun gedenke, meine Else? Ich werde Wollun mit dem verlassen, was mein ist, was mir kein Advokat streitig machen kann. Hast Du Muth, theures Kind? Hast Du Muth, ein stilles Leben voll Entbehrungen an der Seite Deiner armen Mutter zu tragen?“

„Ja! O meine liebe, meine süße liebe Mama! — Gott sei ewig gedankt, daß ich wenigstens eine Mutter habe, die ich ehren und achten darf in reinster Kindesliebe!“ flüsterte Else weinend, und sie schmiegte sich innig, wie noch nie in ihrem Leben an das Mutterherz.

„Verdamme Deinen Vater nicht, mein trautes Elschen!“ ermahnte die Majorin. „Komm! Du sollst die Papiere lesen, die er hinterlassen hat. Komm! Wir wollen vereint prüfen und vereint handeln! Wie bleich Du bist, arme Kleine. Wie Du bebst vor innerer Aufregung. Wollen wir die Durchsicht der Briefe bis morgen verschieben?“

„Nein, nein!“ war Elsens hastige Antwort. „Morgen muß Alles klar sein — morgen früh will ich Lisbeth unsere Entschlüsse mittheilen — morgen wollen wir Wollun verlassen.“

„Morgen? Warum so eilig und stürmisch?“ meinte die arglose Mutter, und sah verwundert in die flammen=

den, blitzenden, trotzigen Augen ihrer Tochter. Ganz unwillkürlich drängte sich ihr der Vergleich zwischen Lisbeth und Else auf. Wie ähnlich sah die Tochter jetzt der Erbin von Wollun, wie ähnlich der Ahnfrau des Hauses.

„Warum so eilig? Begreifst Du denn das nicht, Mama? Nur fort — fort! Vielleicht kann ich vergessen — vielleicht den Traum belächeln, wenn ich erst ganz erwacht sein werde. Ich habe ja eine Mutter, die ich ehren und achten kann!“ —

Die verschwiegene Nacht deckte mit ihrem Schleier die Kämpfe, welche diese beiden edelmüthigen Herzen durchzumachen hatten, indem sie sich von den Charakterschwächen eines Mannes überzeugten, der ihnen bis dahin als einer der besten Sterblichen erschienen war. Es gewährte ihnen einen Trost, aus Allem hervorleuchten zu sehen, daß der Major rein irrthümlich und nie böswillig gehandelt hatte. Sein Gemüth hatte sich zuerst von den Kindern seiner Töchter abgewendet, nach und nach war eine gewisse Gleichgültigkeit eingetreten, die in Härte überging, als Lisbeth's Vater es für seine Schuldigkeit gehalten hatte, die Rechte seines Mündels Cäsar Bodenwell geltend machen zu lassen. Er wußte sich in seinem Rechte und hätte Bitten vielleicht gütig beantwortet. Der Forderung stellte er Bitterkeit und Trotz entgegen. Gegen Cäsar wurde er speciell eingenommen, als der

Jüngling sich weigerte Soldat zu werden, seiner entschiedenen Abneigung gegen den Militärstand Worte lieh und sich der Jurisprudenz widmete.

Ganz vollendet wurde der Bruch zwischen ihm und seinen Enkeln durch die abgöttische Zärtlichkeit, die er seiner jüngsten Tochter zuwendete. Das lag klar zur Hand und wurde selbst von Elsen richtig erkannt.

Elftes Capitel.

Kämpfe.

Der Morgen des nächsten Tages zog mit derselben Heiterkeit herauf, wie sonst Morgen von schönen Sommertagen heraufzuziehen pflegen. Else, das trauermüde Kind, konnte dies eigentlich nicht begreifen, da nach ihrer Meinung Gott und die ganze Natur Mitleid mit ihrem Schmerze haben mußte.

Sie zürnte, daß die Sonnenstrahlen mit fröhlichem Glanze auf den grünen Blättern umherflatterten; sie zürnte, daß die Vögel in die frische, duftige Luft hineinjauchzten; sie zürnte, daß der Himmel blau und nicht

schwarz war, und sie zürnte, daß ihre Mama so ruhig Kaffee trinken konnte.

So lange war in ihren Erfahrungen das Tragische vorherrschend gewesen und hatte das Thun und Treiben des unversuchten Mädchens gleichsam geheiligt. Als sie sich aber zu ihrem besprochenen Vorhaben rüstete und sich mit wirklicher Würde zu einer entscheidenden Unterredung mit Lisbeth vorbereitete, da fing sie an, sich in komischen Uebertreibungen zu gefallen.

Ausgerüstet mit den nöthigen Papieren stieg sie schwermüthig und ernst die Treppe hinauf, um Lisbeth ohne alle Ceremonie in ihrem Zimmer zu überfallen.

Auf ihr leises, aber sehr bestimmtes Anpochen öffnete diese junge Dame, schon vollständig costümirt, die Thür und begrüßte sie laut und herzlich.

Else schloß die Thür sogleich und schritt hastig zum Fenster, um sich dort, eine Stütze suchend, mit dem Rücken gegen die Fenstereinfassung zu lehnen. Es war der zweite Schritt in ihrer Weltkultur, daß sie darauf ausging, sich die Bewunderung ihrer feindselig auftretenden Verwandten verdienen zu wollen. Sie glaubte ihr Herz damit befriedigen zu können, wenn sie auf Alles Verzicht leistete, was dem Glücke und der Zufriedenheit Cäsar's Eintrag that, und sie hatte es für nöthig gefunden, sich dazu mit großartiger Würde auszurüsten.

Ihr Vorhaben erlitt gleich beim Eintritt in's Zimmer einen Schiffbruch. Lisbeth war heiter wie die Vögel in der freien frischen Luft erwacht, und begrüßte sie mit dem strahlendsten Lächeln und der neckischen Benennung „Tantchen!“ Sie gewahrte gar nichts von der Opferwilligkeit Elsens, weil sie diese Opferwilligkeit nicht mehr nöthig fand. Um so mehr wurde sie überrascht, als Else mit bedeutend zitternder Stimme und wenig parlamentarischer Ruhe begann:

„Ich komme zu Dir, um im Namen meiner Mutter eine ernste Angelegenheit zu besprechen.“

Lisbeth fühlte ein unbestimmtes Unbehagen. Was sollte das heißen?

„Hat die „ernste Angelegenheit“ nicht Zeit, lieb Elschen?“ fragte das schöne Mädchen scherzhaft, mit hinreißender Freundlichkeit in das bleiche Gesicht Elsens schauend. „Ich habe Cäsar versprochen, mit ihm den Glaspavillon zu erklettern. Er will mir das Meer zeigen!“

Else konnte einen tiefen Athemzug bei Erwähnung dieses Pavillons nicht ganz unterdrücken. Lisbeth blickte forschender in dies bleiche Gesicht, und sie sah jetzt, daß die Mienen des jungen Wesens matt, muthlos, träumerisch und schmerzlich verzogen waren. Aber trotzdem leuchteten ihre schönen Augen und ihre innerlichen, lei-

denschaftlichen Entschlüsse färbten jetzt die bleichen Wangen hochroth.

„Ich werde mich hinreichend beeilen," erwiederte sie sehr rasch, und entfaltete in zitternder Hast die Papiere, die sie in der Hand trug; „ich werde mich hinreichend beeilen, um diesem verabredeten Morgenvergnügen kein Hinderniß in den Weg zu legen. Es sind nur wenige Worte nöthig zur Erklärung. Zuerst muß ich Dir eingestehen, daß ich gestern Abend ganz willenlos Ohrenzeuge eines Gespräches zwischen Dir und Cäsar geworden bin, welches mich über Familienverhältnisse unterrichtet hat, die mir bis dahin völlig unbekannt geblieben waren."

Lisbeth hatte sich während dieser Einleitung etwas straffer und stolzer aufgerichtet, behielt jedoch den neckischen, sarkastischen Ton bei, weil sie voraus sah, daß die Demüthigungen, die ihr nach dieser Erklärung bevorstanden, am besten scherzhaft zu überwinden seien. In dieser Ueberzeugung entgegnete sie mit verstellter Demuth:

„Ach — eine Strafpredigt! Eine Strafpredigt! Nur zu. Ich verdiene sie!"

„Es kommt mir nicht zu, eine Strafpredigt den Personen gegenüber halten zu wollen, die schmählich in ihren Rechten gekränkt sind und alle Ursache haben, mich und meine gute Mama für habsüchtig zu halten."

„Else, liebe beste Else," bat Lisbeth lachend. „Leg' die schrecklich ernste Miene ab — ich beschwöre Dich darum. Wir sind allzumal Sünder! — Ich bin die größte Sünderin, aber auch die reuigste! Vergib! Vergiß! Was Du auch von meinen Lippen gehört haben kannst — beurtheile mich milde. Cäsar wird mir bezeugen, daß ich sehr gut, aber auch sehr schlecht sein kann. Jetzt habe ich mir gründliche Besserung gelobt."

Else stand eine Secunde sprachlos da. Sie war aus dem Contexte gekommen.

„Ich habe gar nichts zu verzeihen," sagte sie dann verwirrt.

„O, doch, doch!" fiel Lisbeth hastig ein. „Mein obstinates Temperament hat Alles verdreht und verkehrt gemacht. Warum kam ich nicht gleich offen und ehrlich mit Cäsar hieher und sprach Alles das aus, was mich erbitterte."

„Freilich," seufzte Else und senkte mattherzig das Köpfchen. „Es wäre gewiß besser gewesen."

„Aber es ist ja noch nicht zu spät!" eiferte Lisbeth. „Es ist noch Alles zu retten."

Else ermannte sich wieder und entgegnete höchst würdig:

„Ja! Meine Mutter hat mir Vollmacht gegeben,

Euch zu erklären, daß wir Wollun in den nächsten Tagen verlassen würden. Ihr tretet dann ungehindert in den Besitz Eures rechtmäßigen Erbes."

Jetzt verlor Lisbeth etwas von ihrer Heiterkeit. Sie starrte das Mädchen schweigend an.

„Das ist die handgreiflichste Kriegserklärung," murmelte sie nach einer Weile, „und dabei diejenige, welche Eure Verachtung am deutlichsten ausdrückt."

Es entstand wieder eine Pause, die drückend zu werden drohte. Else hatte ihre Kugeln verschossen, und sie war nun nicht im Stande, ihren Angriff würdig fortzuführen.

Lisbeth hingegen konnte trotz allen Scharfsinnes keine rechte Veranlassung zu solchen demüthigenden Entschlüssen finden. Sie erhob kopfschüttelnd ihr weises Gesicht.

„Hast Du nicht daran gedacht, was Cäsar zu dieser etwas unsinnigen Entschließung sagen wird?" fragte sie, schon wieder in eine gewisse Schelmeri verfallend.

„Cäsar's Urtheil kann auf unsere Handlungsweise gar nicht einwirken," entgegnete Else kühl und hoheitsvoll.

Frappirt blickte Lisbeth sie an.

„So wenig gilt er Dir?" fragte sie gespannt.

Eine tiefe Röthe glitt langsam über Elsens Wan-

gen. Das Blut trat von ihrem Herzen in ihr Angesicht, weil sie sich mit ihrer stillen Neigung verspottet glaubte.

„Sein Mißtrauen hat ihn uns entfremdet," sagte sie leise.

„Mißtrauen in Deine Mama? Denn zu Dir hat er ein felsenfestes Vertrauen gehegt."

„Weshalb hat er mir dann seine Verlobung mit Dir verhehlt?" fragte Else schnell.

„Seine Verlobung mit mir?" rief Lisbeth auf's Höchste überrascht. „Wie kommst Du auf diesen Gedanken, Else? Wer hat das erfunden? Von wem weißt Du das?"

„Der Augenschein belehrte nicht mich allein, sondern selbst der träumische, einfältige Hilmar erkannte sogleich die Bande, welche Dich mit Cäsar verknüpfen," erwiederte das junge Mädchen ziemlich tonlos.

Lisbeth's Verstand gebrauchte nun nicht einmal eine volle Minute, um den ganzen Zusammenhang zwischen der trübseligen Stimmung und der edelmüthigen Abtretung des Erbes zu erkennen. Ihre gute Laune kehrte zurück und zwar glänzender und übermüthiger als zuvor.

„Höre, lieb Elschen," sprach sie muntern Tones, aber ohne allen Sarkasmus. „Höre, was ich Dir sage, und glaube gefälligst, was ich Dir sage! Zwischen Cä-

sar und mir waltet kein anderes Verhältniß ob, wie das der innigsten und wärmsten Geschwisterliebe, die so weit geht, daß wir gegenseitig unser Gewissen sind. Diese Liebe würde mir Cäsar's Braut auch ferner gestatten müssen, denn wir Beide können ohne einander nicht bestehen. Aber von einer Liebe in einer andern Bedeutung ist namentlich von Cäsar's Seite nie die Rede gewesen. Du sowohl, als der träumerische Hilmar habt Euch gewaltig geirrt —" Sie hielt inne, denn ein schneller Männerschritt ließ sich außen auf dem Corridor hören.

Lisbeth flog eiligst zur Thür und öffnete sie. „Das Uebrige mag Dir Cäsar selbst sagen!" schloß sie ihre Rede.

Else, von einem Gefühle durchbebt, welches von wilder Freude und Schrecken gemischt, fast zu stark für ihr Herz war, griff instinctmäßig nach einem Gegenstande, um sich aufrecht erhalten zu können. Cäsar gewahrte es mit dem ersten Blicke, den er beim Eintreten in's Zimmer auf sie richtete. Er eilte auf sie zu und umschlang sie mit beiden Armen.

„Was hast Du mit ihr gemacht, Lisbeth?" rief er vorwurfsvoll.

„O, schilt mich nicht schuldig, mein hoher Herr!" entgegnete Lisbeth heiter. „Das thörichte Kind hat Dich

*

für meinen Bräutigam gehalten und in diesem Irrthume hat es mir ganz Wollun vor die Füße geworfen!"

Else, unfähig den Sturm ihrer Empfindungen zu bewältigen, lehnte ihren Kopf hilflos an die Brust Cäsar's. Eine heilige Stille trat ein.

„Du hast mich für Lisbeth's Verlobten gehalten?" flüsterte Cäsar dann, dicht zu ihr geneigt. „Elisabeth — solltest Du denn nicht gefühlt haben, daß ich, an jenem heilig schönen Pfingstmorgen, Dir meine ganze Seele gab?"

Else machte sich schnell aus seinen Armen frei, warf sich mit kindlicher Grazie vor ihm nieder und legte ihre Stirn in seine Hände, die sie mit den ihrigen umfaßte.

„Else, liebe Else —" warnte Lisbeth von diesem Zeichen reuiger Demuth tief ergriffen.

„O, laß sie nur!" sprach Cäsar mit gütig weichem Tone. „Sie muß sich demüthigen vor mir! Sie ist mir diese Abbitte schuldig. Wie konnte sie an mir zweifeln, nachdem ich mein ganzes Innere Tag für Tag — Stunde für Stunde vor ihr enthüllt hatte!"

Er erhob das junge Mädchen und sah ihr ernst in's Auge. Ihre blassen, verstörten Mienen bewegten ihn bis zum Schmerze. Welch' eine Nacht mußte dies arme Kind durchlebt haben.

„Komm hinauf," sagte er leise und führte sie zur Thür. „Komm hinauf — dort oben sollst Du mir beichten, was Du Böses gethan — komm hinauf!"

Lisbeth schloß aber wohlweislich die Thür hinter dem Paare und blieb unten.

Aber es regte sich bald darauf eine andere Thür gegenüber dem Zimmer Lisbeth's. Die Thür wurde vorsichtig geöffnet. Hilmar trat heraus und blieb stehen, gleichsam ungewiß und schwankend in seinen Entschlüssen. Der junge Mensch sah aufgeregt aus. Unstät flog sein überhaupt schon sehr lebhafter Blick hin und her, und er haftete zuletzt mit steigendem Unbehagen an der Treppenthür des Pavillons. Er schlich vorsichtig heran. Er streckte den Kopf lauschend durch die Thürspalte. Er öffnete leise die Thür und ging leise hinauf. An der letzten Wendung der Treppe blieb er stehen. Von dort aus konnte er Alles hören und Alles sehen, was im Pavillon vorging. Hier hockte er sich nieder, und seine Hände zitterten krampfhaft, als er schwermüthig sein Kinn darin stützte.

Als fürchte er sich vor dem Anblicke, der ihn treffen könne, so beharrlich vermied er zuerst die Augen dahin zu richten, wo Cäsar mit Else weilte. Endlich faßte er sich ein Herz — als hätte ein Dolchstich ihn getroffen, so stöhnte er aus tiefster Brust, als er Else in Cäsar's Armen erblickte, von ihm geküßt, von ihm mit leiden-

schaftlichem Ausdrucke immer wieder betrachtet und innig geliebkost. Und Else? O, ihr Auge sprühete Flammen und ihre weichen Lippen boten sich hingebend den Küssen dar, die Cäsar forderte und nahm. Man sah deutlich, daß sie jetzt den Unterschied zwischen Liebesflüstern und herzlichem Brudergespräch erkannt hatte. Man sah, daß sie nicht müde wurde dem Geliebten zuzuhören, wenn er immer dieselben süßen, tändelnden Worte zu ihr redete; man sah, daß ihr Geist, ihre Seele und ihr Herz vereint in Jubelhymnen ausbrach, daß ihr Glück unermeßlich groß war.

„Ich wäre gestorben, Cäsar,“ sagte sie plötzlich mit jenem Pathos, den nur die innere Ueberzeugung annimmt. „Ich wäre gestorben! O, diese Nacht, die schreckliche, verzweiflungsvolle Nacht — ich wäre wahrhaftig gestorben!“

Cäsar zog das Mädchen fester an sich. „Großer Gott — bewahre mir mein Glück!“ flüsterte er tief bewegt.

Weiter wollte Hilmar nun nichts sehen und hören. Er tappte unhörbar wieder hinab und riegelte seine Thür von innen zu, als er sein Zimmer errreicht hatte.

Hier stand er eine Weile ganz ruhig und sah über das Dorf hinaus nach der Gegend hin, wo sein Vater jetzt lebte. Dann schloß er das Schreibpult auf, nahm ein

Papier hervor und las es mit sonderbarem Lächeln, mit den Mienen eines Menschen, welcher einsieht, wie thöricht er gewesen ist. Er nahm eine Feder und schrieb, langsam, fest und sicher. Als er fertig war, stützte er den Kopf auf die Hände und sah nieder auf das Geschriebene. Darüber verging eine Stunde. Während der Zeit war Cäsar mit Else hinabgestiegen zur Majorin. Während der Zeit hatten sich alle Mißverständnisse gelöst. Während der Zeit schwamm das junge Paar in einem Meere von Glückseligkeit, und die Majorin wußte gar nicht, wie ihr geschehen war. Else war in einer grenzenlosen Aufregung. Jetzt verdroß es sie, daß die Sonnenstrahlen nicht glänzender leuchteten als sonst, daß die Vögel nicht fröhlicher sangen und der Himmel nicht blauer war.

Hundert und aber hundertmal hätte sie Cäsar fragen mögen, warum er gerade sie und nicht die bei Weitem schönere und klügere Lisbeth liebe.

Lisbeth fragte sie dagegen, „warum sie nicht den weit schönern Erich von Wollun geliebt habe?“

Else lächelte schlau. Sie merkte, wie die Sachen standen.

Hilmar hatte mittlerweile den Brief gesiegelt, und war eben dabei, ihn mit einer Adresse zu versehen, als Lisbeth's helle, klingende Stimme seinen Namen rief.

„Was treiben Sie denn, Hilmar?“ rief sie an seiner Thür, die sie geriegelt fand. „Kommen Sie. Wir wollen frühstücken und wollen dann einen Spaziergang machen. Kommen Sie, Hilmar!“

„Gleich! gleich!“ antwortete er, ohne aufzustehen. „Ich habe nur an meinen Papa geschrieben!“

Lisbeth zuckte zusammen. Sie blieb stehen, als habe sie die Absicht, etwas zu sagen. Es schien ihr jedoch leid zu werden, und sie setzte sich langsam in Bewegung, um wieder hinunter zu gehen.

„Er hat an seinen Vater geschrieben!“ flüsterte sie vor sich hin. „Gott segne seinen Vater — Gott leite die Gedanken dieses Vaters zu meinem Heile!“

Kaum hatte sie das Familienzimmer wieder erreicht, so sprang Hilmar in großen Sätzen die Treppen hinab, übergab einem Stallknechte den Brief zur Besorgung nach der nächsten Poststation, und betrat vollkommen zufrieden aussehend das Zimmer, wo die ganze Familie versammelt war. Außer dem Umstande, daß er sich merkwürdig gerade und fest aufgerichtet hielt und dadurch um Vieles hübscher aussah, bemerkte man nichts von dem kleinen Kampfe, den er so eben siegreich bestanden hatte. Cäsar fühlte ein dunkles Interesse, als er seine veränderten Manieren beobachtete. Selbst dem klugen Hunde Ruff schien dies aufzufallen. Er schlich mehrmals um Hilmar's

Stuhl herum, schnoberte ihn an und legte endlich seinen dicken, großen Kopf fest auf seine Knie, ihn freundlich anblinzelnd.

„Sieh, Cäsar," sprach Else lächelnd. „Ruff will Hilmar das große Geheimniß erzählen." Sie stand hastig auf, lehnte sich über die Schulter des Jünglings und fügte schalkhaft hinzu: „Denk' Dir, Hilmar, nicht Lisbeth, sondern ich bin die Braut Cäsar's!"

„Ich weiß es schon," entgegnete Hilmar lakonisch.

„Freuest Du Dich?" fragte sie schäckernd, seinen Ton vom vorigen Abend nachahmend.

„Gewiß!" war seine eben so feste und entschiedene Antwort.

Nach dem Frühstücke brach man auf, um einen kleinen Streifzug zu unternehmen.

Mittags kam Cäsar, Else und Lisbeth zurück. Hilmar fehlte.

Er war ihnen abhanden gekommen — wo, das wußten sie gar nicht.

Während der Mittagshitze blieben die Glücklichen im kühlen Zimmer der Majorin und ließen sich von ihren Geistesschwingungen bald in die Vergangenheit, bald in die Zukunft tragen. Ihre Seelenharmonie wuchs unter diesen Plaudereien. Die Schatten des Mißtrauens flohen auf immer. Man belächelte die Irrthümer, welche sich

eingeschlichen hatten, und man vergab sich gegenseitig die Sünden, die man sich hatte zu Schulden kommen lassen.

Nichts trübte die schöne Minute des Verständnisses. Lisbeth's Gewandheit und Heiterkeit half Allen leicht über die Klippen hinweg, die im Grunde lagen. Man befand sich durch ihre Einwirkung so schnell im Hafen der vollständigsten Zufriedenheit und Gemüthlichkeit, daß es Allen nur als Traum erschien, was man zuvor erlebt hatte.

Erst, als der Abend sich näherte, als die Schatten länger wurden und ein frischer Hauch vom Meere her die Tageswärme kühlte, erst da verließ Else am Arme Cäsar's das Haus, um einen Gang durch den Garten zu machen.

Sie stiegen den Schneckenberg hinauf. Mit welchem Wonnegefühl ließ das junge Mädchen ihre Blicke jetzt über die weißen Blüthenkronen der Kastanienbäume schweifen! Ihre Gedanken gingen zurück. Die düstere Dämmerung des vorigen Abends harmonirte mit den Schmerzen ihrer furchtbeladenen Seele — jetzt aber war Alles hell und geordnet. Was in der Knospe schlummernd gelegen, das war unter dem Thau ihrer nächtlichen Thränen gewaltsam zur Blüthe getrieben. Sie fühlte, daß der höhere Schwung ihrer Gefühle, das glühendere Colorit ihrer Hoffnungen aus der Furcht, den Geliebten zu ver-

lieren, entstanden war. Jetzt, wo sie das Bewußtsein erlangt hatte, ihn unauflöslich an sich gefesselt zu sehen, jetzt pries sie die kleine Heimsuchung, die ihr den Werth ihres Kleinodes erhöhet hatte.

Hand in Hand saßen die Liebenden — Aug' in Auge, Vertrauen in Blick und Geberde. Des Abends lindes Wehen hob ihre Seelenstimmung bis zur Fröhlichkeit. Was fehlte ihnen denn auch zum Glücke? Im Egoismus der ersten Liebe geht das Interesse für Anderer Leid und Freud gewöhnlich unter. — Plötzlich drang ein Knall durch die Luft.

„Was war das?“ fragte Else, sich aus Cäsar's Armen aufrichtend.

„Ein Schuß!“ meinte gleichmüthig der junge Mann.

„Hier im Garten?“ fragte sie. „Das soll nicht sein! Es ist sicherlich Hilmar gewesen. Er verscheucht mir ja meine schönen Singvögel —“

Sie redete nicht aus, denn Ruff, der große Hund kam spornstreichs daher geschossen mit gesträubtem Haare und eingeklemmtem Schwanze. Er stürzte auf Else zu und kroch winselnd hinter ihr Kleid.

Else lachte. „Siehst Du, daß ich Recht hatte! Es ist Hilmar gewesen, der geschossen hat. Wahrscheinlich machte er sich mit dem alten Ruff wieder einen Spaß.

Der Hund kann ihn nicht leiden, wie Du weißt, flieht aber wie ein Hase vor seinen zornigen Augen. Still, Ruff —" befahl sie ernstlich, als das Thier immerfort winselte und zuletzt sogar in ein kurzes Geheul ausbrach.

In demselben Augenblicke kam Lisbeth lustig die Allee herauf. Der Hund heulte stärker. „Geh, Du abscheuliches Thier!" befahl Else, und der Hund schlich gehorsam den Berg hinab gerades Weges auf Lisbeth zu.

„Haben sie Dich fortgejagt, mein altes Thier," scherzte die junge Dame anmuthig. „Ja — so geht es. Wenn die Liebe einkehrt, wird die Freundschaft gering geachtet. Komm mit mir!" Der Hund heulte und winselte abermals, trottete aber neben Lisbeth her, bisweilen sich dicht, wie in einem Anfalle von Furcht, an sie drängend.

So gingen sie fort, bis die Allee zu Ende war und ein dichtes Bosket begann. Hier blieb der Hund stehen und brach in ein jämmerliches Klagegeheul aus.

Warum lief ein Schauer über Lisbeth's Herz? Warum begann sie zu zittern? Warum athmete sie beklommen, und war dennoch nicht im Stande umzukehren, um den Platz zu verlassen, der ihr entsetzlich schaurig erschien?

Es gibt Ahnungen des Unglücks. Noch wenige Schritte, und Lisbeth stand vor Hilmar, der auf dem Rasen dahingestreckt, augenscheinlich im Begriffe war, die letzten Athemzüge zu thun.

Ohne Besinnen — mit einem gellenden Schmerzensrufe stürzte das Fräulein zu ihm hin und hob seinen Kopf empor. Blut rings umher — Blut auf den starren Händen und in der Wäsche über dem Herzen. Noch athmete er. Sein Auge öffnete sich, er sah ruhig in das von Angst gebleichte Gesicht Lisbeth's. „Mein Vater!" flüsterte er kaum hörbar. Lisbeth drückte ihre Wange heftig gegen seine Stirn. Thränen tropften darauf nieder. O, wie ähnlich sah der Jüngling in diesem Momente seinem Vater! Aber Hilmar schloß das Auge — Hilmar seufzte tief und war todt.

Lisbeth hielt seinen Kopf noch immer an ihrer Brust gebettet, als Cäsar mit Else von dem Schrei herbeigelockt bei der Gruppe eintraf. Da saß der Hund, furchtsam nach der Leiche blickend und immerfort Klagetöne heulend, die sich schaurig anhörten.

Da kniete das schöne Mädchen, in ihren Armen ein blutiger Todter, auf den sie mit zärtlicher Angst hinabsah, der von ihren Thränen überströmt wurde.

„Um Gotteswillen, bringt Hilfe," bebte es von Lisbeth's Lippen. Sie glaubte ihn nur ohnmächtig.

„Was ist hier vorgegangen?“ fragte Cäsar, während Else die kalten Wangen des Jünglings streichelte und ihn flehentlich beim Namen rief.

„Ich vermuthe einen Blutsturz!“ sprach Lisbeth, die von dem Knall nichts gehört hatte.

„Herr des Himmels — der Schuß!“ schrie Else und riß die Weste Hilmar's auf.

Da zeigte sich die strömende Quelle des Blutes. Jetzt war sie versiegt. Das Leben war entflohen.

„Welch' ein Unglück!“ jammerte Lisbeth.

Natürlich konnte es nur ein Unfall sein. Es war ja kein Grund vorhanden zum Selbstmorde.

Das Dienstpersonal strömte herbei. Man klagte. Man bemitleidete. Man jammerte. Einer und der Andere erzählte auch. Hilmar war schon Vormittags zum Jäger gekommen und hatte ihn um eine Flinte gebeten, um „Möven zu schießen“.

Der Jäger hatte über diesen Einfall gelacht, ihm aber, wie schon oftmals, die Flinte verabreicht. Wahrscheinlich war also Hilmar dem Strande zu gewandert, daher sein Ausbleiben.

Einer der Stallknechte hatte Hilmar heiter im Bosket mit dem großen Hunde spielen sehen. Der Hund mußte über einen stockähnlichen Gegenstand springen. Was war natürlicher, als daß man annahm, es sei

der Flintenlauf gewesen, und der unvorsichtige junge Mensch habe dadurch sein Ende herbeigeführt.

Man bedauerte den Tod des guten Jünglings, aber man dachte mit Schrecken an den Eindruck, den dieser Verlust auf den Obristwachtmeister machen würde.

Und doch mußte der Tod gemeldet werden.

Man überließ es dem alten Herrn von Wollun, diese Trauerbotschaft abzufassen. Seine Ruhestätte erhielt der arme Hilmar in der Familiengruft, dicht neben dem Major Kordall, und der Sarg wurde mit Kränzen von den Händen der beiden jungen Damen aus dem Herrenhause dergestalt umwunden, daß er einem Blumenkorbe glich.

Zwölftes Capitel.

Ein Fatum.

Sechs Tage waren nach diesem tragischen Ereignisse verflossen. Die Thränen, welche um den armen Hilmar geweint wurden, verloren nach und nach an Bitterkeit. Manche stille Viertelstunde verging wohl noch im Gespräche über das seltsame Unglück, allein der Gedanke

daran störte nicht mehr die glückliche Stimmung des Brautpaares.

Lisbeth zeigte sich merkwürdigerweise tiefer ergriffen, als die Majorin und Else. Sie war sehr still und sehr nachdenklich geworden. Oftmals fragte sie:

„Weiß man nichts vom Obristwachtmeister? Wie mag er den Tod seines Sohnes ertragen?"

Die Majorin belehrte sie, daß eine Antwort Erich's bei der Weite des Weges höchstens in zwei bis drei Tagen eintreffen könne, und sie tröstete Lisbeth mit der Versicherung, daß der alte Papa Wollun gewiß den Brief seines Sohnes nach Wollun senden werde.

Kurz nach diesem Gespräche saß die würdige Dame von Wollun, mit sehr erfreulichen Plänen für die Zukunft beschäftigt, am Fenster wie immer.

Die jungen Leute hatten einen Spaziergang unternommen. Der Urlaub Cäsar's lief ab. Er mußte bald von der Braut scheiden, hatte aber die Hoffnung, in kurzer Zeit auf immer wiederkehren zu können, da er um eine Versetzung an das Gericht des Landesdistrictes eingekommen war. Dieser Versetzung stand nicht das Geringste entgegen, also bereitete Mama Kordall mit allem Eifer eine Ausstattung vor und ergötzte sich mit Plänen für eine brillante Hochzeit.

Der rasende Galopp eines Pferdes wurde von ihr

überhört oder nicht beachtet. Der Reiter flog an dem Eisengitter vorüber. Sie sah ihn nicht. Einige Minuten später stand der Obristwachtmeister von Wollun, verstört und todesmatt vor ihr. Die Majorin glaubte ein Gespenst zu sehen. Sie schrie laut auf und streckte dem Offizier beide Hände entgegen.

„Wo ist Hilmar?“ fragte er hastig. „Geschwind, holen, rufen, bringen Sie mir meinen Jungen! — Ah — das war ein Ritt! — Nun? Wo ist Hilmar? Wo ist mein Junge?“

Die Majorin konnte sich gar nicht fassen. Sie zitterte und hielt mühsam ihre Thränen zurück. „Haben Sie den Brief Ihres Vaters noch nicht erhalten, bester Erich?“ fragte sie gedämpften Tones.

Herr von Wollun blickte sie gespannt an. „Einen Brief von meinem Papa? Nein! Ich habe keinen Brief weiter erhalten, als von Hilmar, und der trieb mich her in solcher Eile, wie nur immer Gewissensbisse und Selbstvorwürfe zur Eile spornen können.“

Die Dame brach in Thränen aus.

„Um Gotteswillen — wo ist Hilmar?“ schrie der Obristwachtmeister. „Reden Sie — er ist todt! Er hat sich erschossen! O Du allbarmherziger Gott, Du strafst hart und gerecht!“ stöhnte der starke Mann und brach machtlos zusammen.

Voller Entsetzen stand die Majorin neben ihm, rinnende Thränen auf den Wangen und beschwichtigende Worte auf den Lippen. Was nützte hier aber das Mitleid und die Theilnahme!

„O mein Gott!“ stöhnte Wollun die zusammengepreßten Hände empor hebend, um sie aber gleich wieder sinken zu lassen und die Stirn darin zu verbergen. „Reue! Reue! Wozu Reue? Reue stammt aus der Hölle — Reue ist geglühet im Fegefeuer und vom Teufel mit Widerhaken versehen! Alle Reue gibt mir ihn nicht wieder!“

Die Majorin horchte mit Schrecken auf den phantastischen Ausbruch eines zu stark afficirten Gehirnes. „Nein,“ entgegnete sie gütig, aber sehr entschieden, „nein, Reue ist ein Gefühl gesendet vom Himmel, Reue führt zur Buße und vermittelt die Vergebung. Fassen Sie sich, Erich, Sie reden irre und werden durch Ihr excentrisches Wesen zu falschen Ansichten verleitet. Weshalb sollte Hilmar sich erschossen haben? Weshalb sprechen Sie von Reue? Ermannen Sie sich, Erich, ermannen Sie sich!“

Wollun hob seine Stirn aus den Händen empor, Verzweiflung in allen Zügen, Verstörtheit in den Blicken. „Weshalb? Lesen Sie diesen Brief!“

Er drückte seine Hände wieder vor das Gesicht.

Seine kräftige Gestalt erzitterte vor der Macht seiner innerlichen Bewegung.

Die Majorin entfaltete ahnungsschwer den Brief Hilmar's. Es war mehr ein Tagebuch als ein Brief. Er lautete:

„Wollun den 14ten. Mein Vater, mein lieber Vater. Es ist sehr heiß, es ist sehr schwül um mich. Darf ich nicht zu Dir kommen? Du lehrtest mich, daß ein Wollun sein Leben mit seinem Willen beherrschen müsse. Ich halte dies im Ganzen für leicht und glaube, daß jeder Mann diesem Grundsatze huldigen muß. Aber Du sagtest auch einst zu mir, ein ächter Wollun kann Alles bezwingen, nur sein Herz nicht. Ob das wahr sein mag? — — —

Den 15ten. Ich habe nie stärker gefühlt, daß ich Dein Sohn, also ein ächter Wollun bin, als in diesen schweren Tagen der Prüfung, wo das Geschick mich eines Herzens berauben will, das ich mein glaubte. Siegen oder sterben! Das Wort hat mir stets gefallen. Siegen oder sterben!

Den 16ten. Sieg ist nicht mehr möglich. Vielleicht könnte mich eine Flucht retten. Feiger Gedanke. Fliehen — fliehen vor der Gefahr?

Den 17ten. Victoria! Es kann noch Alles gut werden! Das schöne Mädchen ist Cäsar's Braut. Wie an-

muthig sie mich begrüßte! Sie sah bewegt aus, indem sie mir die Hand reichte — wie schön ist sie! Gott sei gepriesen, daß sie da ist, nun wird Alles gut! Nun wird Alles gut! O, wie will ich streben, um ihrer würdig zu werden!

Den 18ten. Lieber Vater — lebe wohl! Sie wäre gestorben, sagte sie! — Ganz richtig — aber das heißt, wie Mädchen an der Liebe streben, einen langweiligen Tod, dem Siechthum, bleiche Wangen und trauernde Blicke vorangehen. Da hat es der Mann besser. So lange es Pulver und Blei gibt, kommt es blos auf unsern Muth an, und den, mein geliebter Vater, sollst Du nicht vergebens in das Herz Deines Sohnes geimpft haben. Gottes Segen für Deine Liebe, Du treues Vaterherz — Gottes Segen über Dich! Du hast mich treu geliebt. Du hast mir die schönsten Freuden eines menschlichen Daseins geopfert, denn Du hast meinetwegen keine Frau genommen. Gott segne Dich dafür.

Dein Hilmar."

Mit sehr gestörter Seelenruhe durchflog die Majorin dies Schreiben. Ihre Hand zitterte ganz bedeutend, als sie es zusammenschlug und unter schweren Athemzügen fragte:

„Und wen hat Hilmar geliebt? Um Gottes Barmherzigkeit willen — doch nicht mein Kind, meine Else?"

„Wen sonst!“ fuhr Wollun mit leidenschaftlicher Heftigkeit auf. „Und ich sah es, daß er ihr huldigte — ich wollte Ihnen ein Leid bereiten — ich dachte Ihren Plänen zu trotzen — ich träumte von der Liebe dieser Kinder, denen Wollun ein Eden werden konnte! Allmächtiger, Du strafst hart, aber gerecht!“

„O, mein armes, unschuldiges Kind!“ flüsterte die Majorin. „Das wird den Schlaf ihrer Nächte stören, ihrer Seele alle Ruhe rauben und das Glück ihres Herzens vernichten.“

Sie senkte den Kopf und weinte bitterlich. Vor ihr saß der starke Mann von seinem Schmerze, der mit Selbstvorwürfen gemischt war, vollständig darniedergeworfen. In ihrer Phantasie erstand das Bild ihres still seligen Kindes, das ohne Ahnung einen Menschen an den Rand des Verderbens gestoßen hatte. War denn nichts zu retten — gar nichts?

Ja. Das Glück ihrer Tochter war zu retten.

Leise neigte sich die Dame zu Wollun nieder. Sie umschlang seinen Hals und hob seinen Kopf mit mütterlicher Zärtlichkeit empor.

„Erich,“ flehete sie auf den unseligen Brief deutend, „Erich, seien Sie barmherzig — vernichten Sie dies Zeugniß einer furchtbaren That — lassen Sie uns verschweigen, was der Brief uns enthüllt hat.“

„Nein, nein!“ schrie Wollun in halbem Wahnsinn, den Sinn der Rede nicht gleich begreifend. „Nein, alle Welt soll es wissen, wie leichtsinnig ich meines Hilmar's Leben auf's Spiel setzte. Alle Menschen mögen mit Fingern auf mich weisen und mich als warnendes Beispiel aufstellen, wenn das Gift des Blutes sich regen will! Nein und tausendmal Nein! Ich will dies Zeugniß meines Leichtsinnes —“

„Erich!“ unterbrach ihn die Majorin, von dem wilden Ausdrucke seiner Augen erschreckt. „Erich, hören Sie mich an!“ Sie strich mit ihrer weichen Hand liebkosend über sein wettergebräuntes Gesicht und drückte seine Stirn mit wahrer Mutterliebe an sich. „Wie können Sie sich so hartnäckig unter Selbstqualen winden. Hören Sie mich, Erich — ich beschwöre Sie. Lassen Sie mich diesen Brief vernichten, diesen entsetzlichen Brief, der nur Unheil stiften kann. Meine Tochter ist unschuldig an Hilmar's That. Sie hat ihn nie beachtet — sie hat Cäsar geliebt vom ersten Augenblicke an, da sie ihn gesehen. Warum wollten Sie also Elsens Glück zerstören?“

„Mein Glück ist auch zerstört!“ flüsterte Wollun in unheimlichem Tone.

„Elsens Vater liebte Sie — Elsens Vater hat Ihnen das Leben gerettet —“

„Ich wollte, er hätte es nicht gethan. Was habe ich vom Leben gehabt?“

„Elsens Vater hat Hilmar geliebt.“ — Wollun seufzte tief auf. — „Erich, begreifen Sie denn nicht, daß der unglückselige junge Mann von dem Augenblicke an, wo Else seinen Selbstmord und die Gründe dazu erfährt, als ein Gespenst zwischen sie und Cäsar tritt?“

„Warum soll ich Elsens Glück fördern und behüten? Mag sie, mag die ganze Welt es wissen —“

Die Majorin unterbrach ihn heftig werdend:

„Erich, ich erkenne Sie nicht mehr! Sehen Sie denn nicht ein, daß der Funken des Mißtrauens aus Hilmar's fürchterlicher That in Cäsar's Brust geschleudert wird? Und der Mund, welcher die Reinheit und Schuldlosigkeit meines Kindes verkündigen könnte, ist auf ewig geschlossen! Hilmar's That verdächtigt mein Kind. Wer kann den Strom der bösen Nachrede aufhalten, wenn er einmal entfesselt ist?“

Wollun antwortete nicht. War es die tiefe, herzinnige und dabei kummervolle Bitte der Majorin, die ihm an's Herz trat und seinen widerstreitenden Empfindungen Schweigen gebot, oder lag es in einer plötzlich eintretenden Apathie. Genug, er schwieg und er ließ es unbeachtet, daß die Majorin den Brief Hilmar's nicht in seine Hand legte, die er danach ausgestreckt hielt. Sie

nahm diesen Moment wahr, um das Papier schnell in die Falten ihres Kleides zu stecken, fest entschlossen, es nur nach dem härtesten Kampfe wieder herauszugeben. Wollun erregte ihr tiefstes Mitleid, aber es empörte sie gewissermaßen, daß er selbst in seinem Schmerze die Hartnäckigkeit seines Temperamentes bewahrte.

Eine kleine Weile verstrich in dem unbehaglichen Schweigen, das eingetreten war. Die Majorin unterbrach die unheimliche Stille geflissentlich nicht. Sie wollte ihm Zeit lassen, sich zu besinnen, dann mußte sein besseres Selbst erwachen und er mußte einsehen, wie gut es für alle Theile sei, über Thatsachen zu schweigen, die bis jetzt sicher vom Schleier des Geheimnisses umhüllt waren.

Sie irrte aber, wenn sie den tiefgebeugten, schwergetroffenen Mann schon auf dem Wege der bessern Erkenntniß glaubte. Er war nur der trübseligsten Grübelei für eine kurze Spanne Zeit erlegen und schreckte mit der Hast eines plötzlich Erwachenden auf.

„Ja! Es ist am besten — was soll ich noch hier! Fort! Fort! Reden Sie mir nichts von Ruhe, von Reue, von Buße und Vergebung vor, auch vom Glücke Anderer will ich nichts mehr hören — es ist Alles, Alles vorbei, Gnädige! Wo ruht mein Junge? Ich will ihn besuchen.“

„Neben Kordall im Gewölbe der Wollun's,“ ant-

wortete die Majorin traurig ihre Stellung verlassend und weit von dem Obristwachtmeister zurücktretend, als wolle sie ihm dadurch ihre Mißbilligung zu erkennen geben.

Wollun erhob sich mühsam. Er schwankte, als er stand. Diesem Anblicke widerstand das Gemüth der Majorin nicht. Sie eilte zurück zu ihm und legte ihre Hände zur Stütze auf seine Schultern. Wehmüthig sah sie in sein finsteres Gesicht, das weder Erbarmen mit sich selbst, noch mit Andern verrieth.

„Wildes Herz!“ flüsterte sie weich und mit gebrochener Stimme. „Wildes Herz, ist denn selbst die furchtbare Lehre, die Du jetzt empfangen hast, nicht im Stande den Sturm in Dir zu zügeln?“

„Lassen Sie mich gehen! Ich will allein mit meinem Sohne sein!“ sagte er scheinbar ruhiger, und die Majorin ließ sich von dieser Ruhe täuschen. Er verließ das Zimmer. Sie schickte ihm ein inbrünstiges Gebet nach.

Dann aber riß sie eiligst den Brief hervor und betrachtete ihn einen Moment mit triumphirenden Blicken. Hatte sie nicht dies Document gleichsam erorbert? Gehörte ihr eine Schrift, welche das Glück ihres Kindes zertrümmern konnte, nicht rechtmäßig? Eine Stimme ihres Innern sprach: „Nein!“

Aber sie trotzte heroisch dieser Gewissensmahnung. Noch eine schwere Minute ließ sie verfließen. Sie betrachtete starr das Papier, sie durchlas nochmals den Inhalt, ihre Hand bewegte sich mechanisch nach dem Feuerzeuge — ein Druck ihres Fingers — ein Flämmchen flog auf — sie hielt bebend, wie eine Verbrecherin, das Papier daran, und hoch auf, gleich einer Opferflamme, loderte der verhängnißvolle Brief, der Unruhe und Zwiespalt säen konnte. Hoch auf loderte er! Bis auf das kleinste Atom ließ die zitternde Frau die Blätter verkohlen und blies die schwarzen Flecken mit dem letzten Athemzuge ihrer Brust in die Luft. Dann aber umhüllte ein ohnmachtähnliches Erstarren ihre Sinne.

Als sie wieder zum vollen Bewußtsein erwacht war, da erkannte sie erst, was sie gethon hatte. Allein sie bereuete es nicht, obgleich sie eine schwere Verantwortung zu fürchten hatte. Ruhig, wenn auch mit jener wechselnden Gesichtsfärbung, wie nervöse Aufregung sie gibt, erwartete sie das Zurückkommen Wollun's mit dem festen Entschlusse, sogleich ein Geständniß ihrer That abzulegen.

Es sollte anders kommen, wie sie dachte. Sie sollte die Erfahrung machen, daß es Minuten im Menschenleben gibt, wo der heilloseste Schmerz ein von Gott vorbereitetes Heilmittel findet, welches die Qualen zu stillen und die Verzweiflung zu heben vermag. Der Obristwacht-

meister hatte das Zimmer verlassen und war langsam durch eine Strecke des Gartens geschritten, bis er eine kleine Pforte erreichte, die auf's freie Feld und von da nach dem etwas höher gelegenen Kirchhofe führte. Seine düstern Gedanken veränderten sich nicht auf diesem Wege und seine im Hintergrunde der Seele noch schlummernden Entschlüsse für die Zukunft erlitten ebenfalls keine wesentlichen Veränderungen. Still brütend schlich er hinauf zur Grabstätte der Familie Wollun. Er verfolgte seinen Weg, ohne um sich zu schauen. Als er jedoch oben anlangte, da fiel es ihm auf, daß die Thür des Grabmals offen stand.

Er schritt näher. Es war ihm, als sähe er eine Gestalt sich bewegen. Da er keine Lust hatte, mit irgend Jemand aus dem Dorfe, sei es Küster, oder Todtengräber zusammenzutreffen, so umging er das Gewölbe und wartete im Ginstergesträuche verborgen, bis sich derjenige entfernt habe, der darin weilte.

Es währte lange, und Niemand kam. Ungeduldig neigte endlich Wollun sein Auge an das eiserne Gitter, und er sah eine weibliche Gestalt beschäftigt, frische Kränze um den letzten Sarg zu legen. Das Werk war gerade vollbracht. Betend neigte die Gestalt die Stirn, warf noch einen Blick auf den Sarg und floh, wie geängstigt von einem Gefühle, aus dem schaurigen Raume.

„Lisbeth!“ murmelte Wollun, und seine Hände falteten sich wenige Secunden später auf derselben Stelle, wo das muthige Mädchen, vielleicht mehr für die Ruhe des Vaters, als des Sohnes, gebetet hatte.

Bleich, müde, aber geheilt von der wilden Verzweiflung kam er zur Majorin zurück. Der Paroxismus seines Schmerzes war mit der Erscheinung Lisbeth's gebrochen.

„Geben Sie mir ein Pferd,“ bat er. „Lassen Sie meinen Fuchs pflegen bis Morgen, dann werde ich ihn holen lassen. Ich will zu meinem Vater hinüber.“

Die Majorin gewann Muth. Sie versuchte ihn zu bereden, sich erst eine Erholung in Wollun zu gönnen.

Er sah ganz träumerisch in das Gesicht der bewegten Dame und fragte, ohne auf ihre Einladungen zu achten:

„War Lisbeth Burbach das schöne Mädchen, welches meinen Hilmar so anmuthig begrüßt hatte? Ja? Und sie wußte, daß Hilmar mein Sohn war? Wunderbar!“

Er sah still vor sich nieder. Phantasienvolle Herzen sind überhaupt geneigt, des Himmels Fügungen als Wunder zu betrachten zu ihren Gunsten vom Gott angeordnet.

Während er nachsam, fühlte die Majorin mit feinem

weiblichen Instinkte heraus, welche Beschwichtigungskraft sich in ihm geltend machte.

„Wußten Sie nicht, Erich," sagte sie, „daß Lisbeth hier war? Seit acht Tagen ist sie bei mir, uud sie will mich nicht wieder verlassen, sondern den Aufenthalt bei ihrer Stiefmutter aufgeben. Ich glaubte diese Wendung in meinen Verhältnissen Ihnen zu danken."

„Das mag auch so sein," versetzte Wollun in einem etwas lebhaftern Tone. „Allein ich hatte nichts von der Abreise des Fräuleins erfahren, weil ich das Burbach'sche Haus nicht wieder betreten wollte."

Das Mienenspiel der Majorin zeigte bedeutende Verwunderung. Es war jedoch nicht der richtige Zeitpunkt ihre Neugier zu befriedigen, deshalb überging sie diese Antwort und sagte wehmüthig:

„Lisbeth schien vom Geschicke bestimmt zu sein, Ihrem Hilmar die letzten Dienste zu leisten. Sie erheiterte ihn sichtlich — und er starb in ihren Armen."

Die gewaltige Erschütterung, die diese Aeußerung hervorbrachte, mit seiner wieder gewonnenen Willenskraft bemeisternd, wiederholte Wollun dumpf:

„In Lisbeth's Armen? Mein Hilmar starb in Lisbeth's Armen?"

„Ja, Erich! Vom alten Ruff zu dem Orte hingelockt, wo Hilmar lag, kam sie noch zu rechter Zeit,

um seinen letzten Blick und seine letzten Worte aufzufangen."

„Und Lisbeth hatte die Kraft, sie hatte den Muth, den sterbenden —" Er hielt inne.

„Ja! Lisbeth hob ihn empor und bettete seinen Kopf an ihrem Herzen. Hilmar flüsterte: „Mein Vater" und athmete nicht wieder. Da erst kam Cäsar mit Else hinzu."

Wollun faltete seine Hände, hob seinen Blick zu Gott empor und rief: „Es gibt doch ein Fatum!" Die Majorin wußte nun, wo er Heilung seines Leids finden würde.

„Hilmar's Brief —" begann er dann ganz sanft. „Sie haben ihn noch. Geben Sie mir den Brief. Er enthält, wie ich jetzt erkenne, Trost und Beruhigung für mich."

„Den Brief —" stammelte die Majorin. Ihr Verfahren damit kam ihr jetzt fast sündhaft vor.

„Ja, ja! Den Brief! Sie haben ihn —" sprach Wollun etwas aufgeregt in seine Brusttasche greifend.

„Den Brief — o — Erich, Erich — den Brief?"

„Warum zittern Sie, Gnädige. Bin ich nicht ein Ehrenmann? Glauben Sie mir, nachdem mir meine Besinnung wieder gekommen ist, sehe ich ein, daß wir den Schleier über dieser Begebenheit ungelüftet lassen müssen.

Also Vertrauen, meine theure Frau. Das Glück Elsens soll gesichert bleiben. Nun aber bitte ich um meinen Brief. Es ist das Vermächtniß meines armen Knaben — sein Segen für mich!"

Der Majorin brachen fast die Knie ein. Sie hielt sich an der Lehne des Sophas, sie hob ihre sanften mütterlichen Augen flehend zu Erich empor und stieß gewaltsam die Worte hervor:

„Den Brief — o, verzeihen Sie mir, Erich — im Wahnsinne der fürchtenden Mutterliebe — Erich — ich habe den Brief — verbrannt!"

„Verbrannt!" schrie Wollun in zorniger Aufwallung. „Meines Hilmar's Brief verbrannt! Frau — Frau, wie konnten Sie das wagen? Es ist nicht möglich!"

„Ich habe es gewagt, Erich!" erklärte die Majorin mit schnell wiedergewonnener Fassung, so wie das schwere Bekenntniß von ihren Lippen geflohen war. „Ich sah keine andere Rettung — das Papier mit seinen Erklärungen voll Unheil mußte vernichtet werden."

„Und hätte Ihnen mein Ehrenwort nicht genügen können, wenn ich Geheimhaltung gelobte?"

„Nein! Seitdem ich die bittere Erfahrung gemacht habe, daß selbst ein edler Mann, wie mein seliger Kordall, menschlich irren und menschlich ungerecht handeln

konnte, seitdem habe ich kein Vertrauen zu den Männern, die, sanguinischen Temperamentes, sich von den Eingebungen ihres Mißmuthes leiten lassen. Elsens Leben sollte und durfte nicht vergiftet werden — das Blatt Papier enthielt für sie Gift!"

„Und wenn ich ihr dennoch einen Gifttropfen in das ruhige Herz zu tröpfeln bereit sein sollte?" fragte der Obristwachtmeister mit starker Stimme und drohendem Ernst.

„Dann erkläre ich Sie für wahnsinnig!" entgegnete sie mit flammenden Blicken.

Der Offizier sah sie starr und unverwandt an. Das war stark. Hatte er es aber nicht verdient?

„Leben Sie wohl, gnädige Frau!" sprach er plötzlich ruhig und gelassen. „Sie haben Recht, ich müßte wahnsinnig sein, wollte ich knabenhaft thöricht ein Menschenglück vernichten. Leben Sie wohl! Es soll meine Buße sein, daß ich das letzte Andenken an einen Todten, das jetzt für mein unruhig wünschendes Herz so viel Balsam enthalten würde, entbehren lerne. Vielleicht bringt mir meine Buße eine Vergebung. Leben Sie recht wohl!"

Er verließ das Zimmer und ritt nach kurzer Zeit mit traurigen Blicken, aber mit ungebeugtem Geiste, lang-

sam den Weg neben dem Kirchhofe entlang, wo sein Sohn unter frischen Blumenkränzen gebettet, den ewigen Schlummer schlief.

Schlusskapitel.

Noch an demselben Tage erhielt Cäsar die Weisung vom Minister, sich schleunigst nach einem Städtchen unweit Gumbinnen zu verfügen, weil dort in der Gerichtsverwaltung durch Todesfall eine Vakanz entstanden sei.

Ein heller Jubel begrüßte diese Ernennung, die sonst von den Juristen des preußischen Staates als eine Art Exilirung betrachtet wird.

Das Städtchen lag nahe und war mit guten Pferden tagtäglich zu erreichen. Was konnte sich Cäsar mehr wünschen?

Die weite Rückreise wurde ihm erspart und seiner Heirath stand nichts weiter im Wege, also übergab er sich getrost mit allen seinen feurigen Wünschen der Gnade der Majorin, die nicht abgeneigt war, sein Glück zu beschleunigen.

Erst nachdem der Jubel über diese Neuigkeit etwas

verhallt war, berichtete die Majorin von der Ankunft des Obristwachtmeisters und von dem schmerzlichen Auftritte, den sie erlebt hatte. Natürlich ohne die Brieftragödie.

Cäsar und Else, versunken in ihrem Glücke, äußerten sich in leicht bedauerndem Tone.

Anders aber zeigte sich Lisbeth.

Sie war fassungslos. Ein wilder Schmerz schien sich flammend über ihr ganzes Wesen zu ergießen, als sie hörte, daß er, auf den sie gehofft und geharrt, da gewesen und auf Nimmerwiederkommen geschieden sei.

Sie schenkte aber Niemanden ihr Vertrauen. Was sie früherhin, an jenem Abende, in Cäsar's Brust niedergelegt hatte, das war begraben. Cäsar's Wesen leistete ihr Garantie für die heilige Bewahrung ihrer geheimsten Regungen, denen sie allerdings damals noch nicht den Stempel der Hoffnungslosigkeit aufgedrückt hatte.

Jetzt that sie dies nachträglich. Noch im Laufe des Nachmittages, als sie einsam die Kränze zum Sarge Hilmar's geflochten und, trotz allen Grauens, einsam das Werk der Liebe im Gewölbe unternommen hatte, noch da hob sie ihr fürchtendes Herz mit der Hoffnung, daß Erich kommen, daß er sie finden werde. Nun war er da gewesen, und sie hatte ihn nicht gesehen! Ihre Hoffnungen erloschen gänzlich!

Cäsar fuhr am nächsten Tage hinüber zum alten Herrn von Wollun, um nachzufragen, ob der Obristwachtmeister noch dort anwesend sei. Er wollte dem Obristwachtmeister zur bequemeren Uebersiedlung seiner Effecten seine Schlüssel mitgeben und ihn bitten, etwas Sorge dafür zu tragen — so sagte er. Allein im Grunde trieb ihn das Verlangen, den Mann kennen zu lernen, der einen so mächtigen Eindruck auf Lisbeth gemacht hatte.

Lisbeth erwartete seine Rückkehr mit Spannung. Es war der letzte, der allerletzte Hoffnungsstrahl, der ihr leuchtete.

Cäsar kam später, als sie glaubte. Ihre Augen fragten nach dem, was ihre Seele erfüllte, aber ihr Mund blieb stumm.

Um so eifriger forschte die Majorin in ihrer Hilfsbereitwilligkeit nach Allem, was zwischen den beiden jungen Männern vorgefallen sein konnte.

Cäsar hatte den Obristwachtmeister düster und traurig gefunden. Ein Aderlaß war nöthig gewesen, um die Erschütterung seines Herzens nicht gefährlich für sein Gehirn werden zu lassen. Die erste Begrüßung war kalt gewesen. Nach und nach war Wollun aufgethauet und beim Abschiede hatte sich eine dem entsprechende Herzlichkeit gezeigt.

Sonst wußte Cäsar nichts zu berichten. Von Lis-

beth war nicht die Rede gewesen. Wenn die Gesundheit des Obristwachtmeisters es gestattete, so wollte derselbe Tags darauf seinen Vater wieder verlassen, da er nur Privaturlaub von seinem Vorgesetzten erhalten habe.

Der Bericht klang entmuthigend genug für Lisbeth. Aber sie trug ihre Last still und geduldig. Was lag denn auch noch für Bindungskraft zwischen ihr und Wollun? Hatte nicht ihre trotzige Seele die feurige Sympathie unverzüglich zu tilgen gesucht, als ihre weltliche Eitelkeit von dem Gedanken verwundet wurde, die Geliebte, die Braut, die Gattin eines Mannes zu werden, der lächerlich in der Welt da stand? Die Aussicht auf ein langes Leben voll peinlicher Erinnerungen hatte ihren Sinn damals falsch geleitet und seine stolze Strenge schloß sie nun für immer von seinem Lebenswege aus. Sie fand diese Handlungsweise gerecht und ganz naturgemäß.

Am nächsten Morgen war Lisbeth ruhiger. Sie wußte, daß sie vergessen könne, und sie wollte ihr schönes Dasein nicht unter sentimentalen Gedanken verwelken lassen.

Mit diesen muthigen Vorsätzen betrat sie das Familienzimmer.

Die Majorin empfing sie in auffallender Bewegtheit — Cäsar und Else betrachteten sie hingegen mit verstohlener Neugier, als die Erstere ein Briefchen empor-

hielt, es ihr überreichte und sich dann schnell an den Frühstückstisch zurückzog.

Lisbeth hielt die kleine Depesche, der sie ganz unwillkürlich eine Wichtigkeit beilegte, ein Weilchen sinnend in der Hand, bevor sie das Siegel löste. Ihre Wangen wurden dabei zuerst bleicher, bis beim Lesen die Gluth einer innern Bewegung über ihr ganzes Gesicht sich verbreitete.

„Der Reitknecht wartet auf Antwort," flüsterte die Majorin.

„Er soll sie sogleich erhalten!" sprach Lisbeth mit strahlendem Lächeln.

Alle Anwesenden sahen sie mit gesteigerter Spannung an. Sie nahm jedoch keine Notiz davon, sondern ergriff ein Blatt Papier, das auf dem Schreibtische der Majorin lag, tauchte die Feder ein und schrieb.

Die Andern tauschten einen Blick freudiger Theilnahme.

Lisbeth siegelte und verließ das Zimmer, um das Briefchen selbst an den Reitknecht zu verabreichen.

„Es ist etwas zwischen Erich und Lisbeth!" flüsterte die Majorin ganz leise.

„Still nur, bis sie selbst es uns sagt!" entgegnete Cäsar eben so leise, damit sie es nicht hören solle, wenn sie zufällig zurückkomme. Lisbeth kam aber nicht zurück,

sondern sie flog den Garten hinab in das dichte, duftige Gebüsch, um allein mit sich, mit Gott und mit ihrem Geheimnisse zu sein. Geschützt vor jedem Blicke nahm sie hier das Blatt, um es so lange wieder zu lesen, bis sie es auswendig wußte. Helle Thränentropfen rieselten dabei über ihre Wangen. Waren es Freudenthränen? Das Blatt enthielt nur sechs Worte und einen Namen.

= „Lisbeth — willst Du mein Weib werden? Erich von Wollun.“ =

Das war das Ganze. Sie hatte sieben Worte darauf geantwortet.

= „Ja, Erich! Ich will Dein Weib werden! Elisabeth Burbach.“ =

Eine merkwürdigere Liebeserklärung ist gewiß noch nicht da gewesen.

Zweimal im Leben hatten sie sich gesehen, aber die kurze, gewaltsame Trennung hatte deutlicher, als jede Verständigung den mächtigen Zauber enthüllt, der diese beiden Wesen verband.

Beide Paare vermählten sich an einem Tage. Der Obristwachtmeister führte seine junge Gattin auf eine kurze Zeit in ihre Heimath zurück. Späterhin rückte er mit sei-

nen Reitern wieder in das alte Standquartier ein und kam dadurch Wollun wieder nahe.

Alljährlich um Pfingsten versammeln sich die Familien Wollun und Kordall in dem Herrenhause von Wollun, wo die Majorin in prächtiger Gemüthlichkeit als Reichsverweserin herrscht. Von Jahr zu Jahr ist der Kreis der Kinder erweitert. Eine blühende Schaar umringt die Großmama Kordall, und fordert Rath und Trost und Hilfe von ihr, die sie zu spenden immer noch bereit ist. Die Kinder sind ihr alle gleich lieb. Sie weiß oftmals nicht, ob es ein Wollun oder ein Kordall ist, dem sie beisteht mit Rath und That.

Der arme Hilmar ist ganz vergessen, aber sein Segen hat Früchte getragen.